

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

Die Fischer des Dorfes Ellerbek

Rückblicke auf einen historischen
Lebensbereich an der Kieler Förde

Von Carsten Obst

Aufklärungshistorie und “volkskundliche” Interessen.

Ein Versuch zur Ordnung
der Fachgeschichte im 18. Jahrhundert

Von Stephan Bachter

Nessie im Netz

Zum gegenwärtigen Stand
der Ungeheuerforschung

Von Achim J. Weber

Berichte

Ausstellungen

Publikationen

Veranstaltungskalender

Universität Augsburg
FachVolkskunde

4. Jahrgang • Heft 1 • Nr.7

Juli 1998 • Preis: 9,50 DM

Herausgeberin
Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Geschäftsführung
Stephan Bachter

Redaktion und Satz
Stephan Bachter, Robert Wittmann, Barbara Schenk,
Claudia Lang

Layout
Robert Wittmann, Andreas Hentschel

Sekretariat und Schreibarbeiten
Zita Saba

Technische Beratung
Dr. Gerhard Welzel
Stefan Quast, Pascal Patronidis (CIP-Raum)

Anschrift der Redaktion
Fach Volkskunde
Universität Augsburg . Universitätsstraße 2 . 86135 Augsburg
Tel.: 0821-598-5547 . Fax.: 0821-598-5501
E-mail: Sabine.Doering-Manteuffel@Phil.Uni-Augsburg.DE

Druck
Maro-Druck und Verlag . Riedingerstraße 24 . 86153 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Liebe Freunde der Volkskunde!

Von unserer Wien-Exkursion zurückgekehrt, können wir Ihnen die Juli-Nummer der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten überreichen: es ist nun bereits die siebte Lieferung, und unser Leserkreis vergrößert sich ständig, was uns natürlich freut und die Arbeit am Heft angenehm macht.

In dieser Nummer versammeln wir drei ganz unterschiedliche Themen: von *Carsten Obst* aus Neumünster kam ein Beitrag über die Eingemeindung eines Fischerdorfes in die Stadt Kiel, von *Stephan Bachter* stammt ein Beitrag über die Frühzeit unserer Disziplin und *Achim J. Weber* hat uns eine Abhandlung über das Ungeheuer von Loch Ness eingeliefert, bei letzterem handelt es sich um einen Referatstext aus dem Geister- und Gespensterseminar des vergangenen Winters. Wie immer folgen den Hauptbeiträgen Berichte und Rezensionen sowie ein umfangreicher Veranstaltungskalender.

Was macht die Volkskunde in Augsburg? Zwei recht verschiedenartige Studienschwerpunkte gibt es in diesem Semester, der erste betrifft das Manufakturwesen vornehmlich des 18. Jahrhunderts. Bei den Manufakturen geht es um die Frage, wie sich neben dem alten Handwerk neue Produktionsformen und Arbeitsabläufe herausgebildet haben, vor allem bei den Werkstoffen Glas, Holz, Textil, Porzellan und Silber. Einst waren sie von europäischem Rang, die Silbermanufakturen Augsburgs, und lieferten Bestecke und andere Luxuswaren an fürstliche Häuser, heute gibt es keine einzige Silbermanufaktur mehr in der Stadt. Auch mit der Frage nach dem Niedergang des Manufakturwesens wollen wir uns näher befassen.

Unser zweites Thema ist die Höflichkeit. Hier verfolgen wir ganz unterschiedliche Ziele: es geht ebenso um den Wandel bei Umgangsformen und Etikette wie um die Bedeutung der Höflichkeit im interkulturellen Kontakt. Und weil es sich um eine Gemeinschaftsveranstaltung mit Herrn PD Dr. Volker Hinnenkamp vom Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft handelt, analysieren wir höfliches Verhalten im Alltag genauso wie auf der kulturellen so auch auf der sprachlichen Ebene.

Unsere Studentenzahlen steigen nach wie vor stetig an, vor allem auch deshalb, weil die Volkskunde ein beliebtes Nebenfach für Historiker, Germanisten,

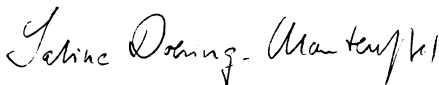
Kunsthistoriker und Sozialwissenschaftler geworden ist. Es fehlt uns immer noch an einer Stelle im Mittelbau zur Unterstützung der Lehre und zur Beratung der Anfänger. Hier ist allerdings keine Verbesserung in Sicht, aber immerhin teilt die Universitätsleitung die Auffassung, daß Abhilfe dringend Not tate. In der Lehrerbildung arbeitet Monika Christ weiterhin an einer Konzeption des praxisorientierten Lernens, was sich in den vergangenen Semestern sehr bewährt hat.

Das Lied vom Sparen wird also auch hier gesungen, aber es haben sich für uns dennoch einige Lichtblicke ergeben.

Unser DFG-Projekt über "Aufklärungspublizistik kontra Magie" ist im April genehmigt worden und wird ab dem Sommer mit zwei halben BAT IIA-Stellen und einer Hilfskraftstelle nun endlich starten können. Ein schweres Stück Arbeit liegt vor uns, wenn wir damit beginnen, unsere Datenbank ADAM auszuwerten und in auswärtige Archive zu reisen, um ergänzendes Material zu erheben. Stephan Bachter und Eva Hamer werden das Projekt durchführen, und auch in der Lehre tätig werden, Ingrid Mayershofer wird das Team tatkräftig unterstützen. In der Zwischenzeit haben wir gute Kontakte zum "Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung" an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wo wir mit einem kleinen Projekt zur Geschichte der Teufelsmasken vertreten sind.

In der Region unterhalten wir weiterhin vielfältige Kontakte zu den kleineren Museen: die allgemeine Sparpolitik hat auch vor der Kultur nicht halt gemacht und es ist heute schwerer denn je, einen Gemeinde- oder Stadtrat von der Notwendigkeit etwa eines gut ausgestatteten Heimatmuseums mit festen Öffnungszeiten zu überzeugen. Wir versuchen, vor allem kleinere Einrichtungen mit überschaubaren Beständen durch Praktikanten zu unterstützen - sicherlich ist das keine Dauerlösung, aber manch einem Heimatmuseum hilft es über einen Engpaß hinweg. Und vielleicht kommen mal wieder Zeiten, in denen die Kultur höher im Kurs steht als heute!

In diesem Sinne wünscht Ihnen einen schönen Sommer
Ihre



AUFSÄTZE

Die Fischer des Dorfes Ellerbek	7
Rückblicke auf einen historischen Lebensbereich an der Kieler Förde von <i>Carsten Obst</i>	
Aufklärungshistorie und “volkskundliche” Interessen	41
Ein Versuch zur Ordnung der Fachgeschichte im 18. Jahrhundert von <i>Stephan Bachter</i>	
Nessie im Netz	63
Zum gegenwärtigen Stand der Ungeheuerforschung von <i>Achim J. Weber</i>	

FORTSETZUNGSGESCHICHTE

Die Abenteuer des Musterreiters Adolfo Oderich in Rio Grande do Sul (Teil 2)	79
von <i>Ernesto Mohn</i>	

BERICHTE

Die Augsburger Kultfilmnacht	87
von <i>Alexandra Hessler</i>	
3. Deutsche “FirstRumos” User-Tagung im Freilichtmuseum am Kiekeberg	91
von <i>Thomas Overdick</i>	
Besuch bei der Augsburger Partneruniversität in Osijek, Kroatien	95
von <i>Claudia Drachsler</i>	

AUSSTELLUNGEN

Hamburgs Tor zur Tierwelt	99
150 Jahre Hagenbeck <i>Pressemitteilung</i>	
1648 - Krieg und Frieden in Europa	101
<i>Pressemitteilung</i>	
Kaffeeklatsch	103
<i>Pressemitteilung</i>	

PUBLIKATIONEN

Neu bei 54	104
<i>vorge stellt von Gerda Schurrer</i>	
Stefanie Schöfmann: Egart, Streu und Wiesenmähd	108
<i>von Sabine Doering-Manteuffel</i>	
Roswitha Asche, Ernst-Detlef Schulze: Die Ragginer	110
<i>von Stephan Bachter</i>	

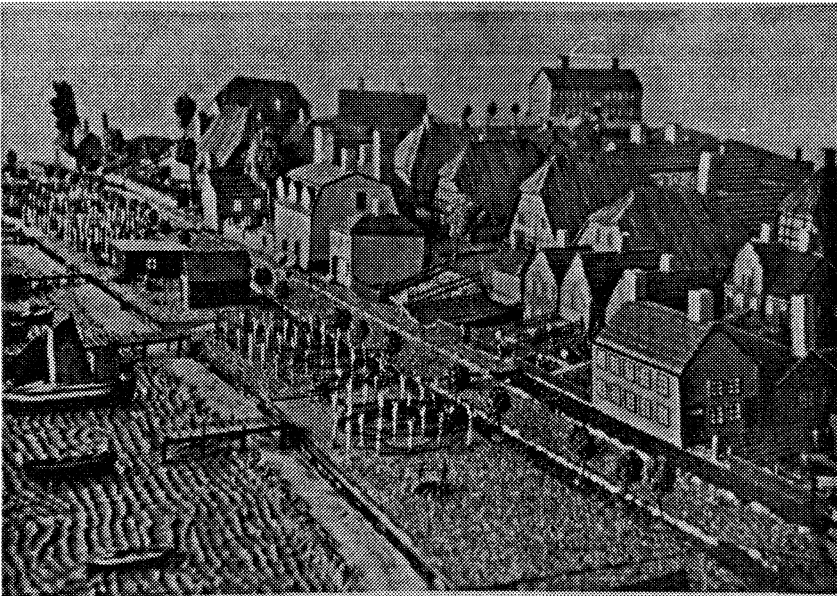
VERANSTALTUNGSKALENDER	114
BILDNACHWEISE	130

Die Fischer des Dorfes Ellerbek

Rückblicke auf einen historischen
Lebensbereich an der Kieler Förde

von *Carsten Obst*

Gegenstand dieser Arbeit ist das frühere Fischerdorf Ellerbek an der Ostseeküste Schleswig-Holsteins, dessen kommunale Eigenständigkeit durch die 1910 erfolgte Eingemeindung in die damals expandierende Hafenstadt Kiel endete. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert gilt Ellerbek als das Musterbeispiel eines schleswig-holsteinischen Fischerdorfes. Sowohl zeitgenössische wie auch spätere Heimatkundler und Künstler zeichneter hier das Bild einer romantischen Idylle, dessen Bewohner ein zwar hartes, aber erfülltes Leben geführt hätten (1).



“Alt-Ellerbek um 1880“: Dieses undatierte Bild zeigt ein Modell des Fischerdorfes Ellerbek um 1880. Deutlich erkennbar sind neben den Anlegestegen auch die am Strand zum Trocknen aufgespannten Netze.

Bislang war Ellerbek fast ausschließlich ein Gegenstand der lokalen Heimatkunde. Volkskundler, Historiker und andere mit Forschungen im maritimen Bereich befaßte Wissenschaftler beschäftigten sich dagegen nur gelegentlich und eher am Rande mit dieser Gemeinde, ihren Einwohnern und den lokalen Kulturercheinungen (2). Das Ziel dieser Arbeit ist es nun, anhand der bislang vorliegenden Erkenntnisse über Ellerbek einen Einblick in dieses Forschungsgebiet zu geben. Sie behandelt daher die Entstehung der Siedlung im 13. Jahrhundert, ihre Geschichte und Entwicklung, das sich gegen Mitte des 19. Jahrhunderts abzeichnende Ende ihrer kommunalen Eigenständigkeit als Folge der Entwicklungen in der nahegelegenen Hafenstadt Kiel, die schließlich im Jahre 1910 erfolgende Eingemeindung sowie die sich hieraus ergebenden strukturellen Veränderungen. Im Mittelpunkt steht dabei die Arbeitswelt und Kultur der Ellerbeker Fischer als Beispiel für die maritime Fischerkultur Schleswig-Holsteins. Abschließend wird die Romantisierung Ellerbeks durch die Heimatkunde und in der Kunst behandelt.

Zur vorliegenden Literatur über Ellerbek

Ellerbek war in der Vergangenheit mehrfach Gegenstand heimatkundlicher Forschungen (s.o.). Diese lieferten zwar eine Fülle an Material und Beobachtungen, banden sie aber zumeist in eine romantisierend-idyllische Sicht Ellerbeks und seiner Bewohner ein. Eine Beschwörung von "alten deutschen Tugenden" ersetzte hierbei die Frage nach den tatsächlichen Hintergründen und Ursachen der als romantisch gesehenen realen Bedingungen (3).

Daneben unterließen die Heimatkundler es in den meisten Fällen, das Auftreten der von ihnen beobachteten und in ihren Arbeiten beschriebenen Bräuche, Realien usw. zu datieren. Das Fehlen einer Datierung erschwerte die Überprüfung ihrer Angaben. Inhaltliche Vergleiche und entsprechende Rückschlüsse ergaben als Zeit für nicht datierte heimatkundliche Beobachtungen den Zeitraum nach der Mitte des 19. Jahrhunderts und vor der Eingemeindung Ellerbeks in die Stadt Kiel, also etwa die Jahre von 1850/60 bis 1910. In dem vorliegenden Aufsatz wird soweit wie möglich eine genaue Datierung versucht, ansonsten muß von dem genannten Zeitabschnitt ausgegangen werden.

Die Gründung der Siedlung Ellerbek

Die gegen Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte Gründung Ellerbeks (s.u.) fiel in eine Zeit, in der die fortschreitende Kolonisation des schleswig-holsteinischen Raumes durch die Deutschen auch zu Veränderungen in der Rechtssituation für den Fischfang und die von dieser Wirtschaftsform abhängigen Menschen führte. Das für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts noch feststellbare, zur Allmende gehörende Recht der freien Fischerei auf den Binnen- und Küstengewässern ging im Laufe des 12. Jahrhunderts auf den Landesherrn über. Dieser war dazu berechtigt, es wiederum an Gemeinden, Städte oder Grundherren in seinem Herrschaftsbereich weiterzugeben. So schenkten beispielsweise die Grafen Johann I. und Gerhard I. von Holstein im Jahre 1252 der Stadt Lübeck das Recht der Küstenfischerei in ihrer Grafschaft. Das ursprünglich geltende Gesetz der germanischen Markgenossenschaft war damit durch das römische Recht ersetzt worden (4).

Das genaue Gründungsdatum Ellerbeks ließ sich bisher nicht ermitteln. In den Urkunden des Preetzer Klosterarchives finden sich aber einige Hinweise, aus denen sich die ungefähre Entstehungszeit erschließen läßt. Das Nonnenkloster Preetz war kurz vor 1211 durch eine Schenkung des Grafen Albrecht von Orlamünde entstanden, die er möglicherweise zusammen mit Angehörigen der holsteinischen Ritterschaft vornahm. Eine weitere Schenkung des Grafen erweiterte im Jahre 1222 das Areal des Klosters um das von Honigsee und Russee bis zur Schwentinemündung reichende Gebiet. Obwohl das Gebiet von Ellerbek damit wahrscheinlich bereits dem Kloster gehörte, wird der Ort selber nicht erwähnt. Das kann darauf hindeuten, daß er zu dem damaligen Zeitpunkt noch nicht existierte. Auch in einer Urkunde aus dem Jahre 1233, die die von einer einzurichtenden Kirche aus zu betreuenden Dörfer auflistet, erfolgt keine Erwähnung Ellerbeks, obwohl die Kirchspielsgrenzen das Flurgebiet des Dorfes umfaßten. Zum ersten Mal führt das Bocholtsche Register von 1286 Ellerbek auf. Hier wird es als eines der dreißig zum Kloster Preetz gehörenden Dörfer genannt. Von diesen drei Urkunden aus den Jahren 1222, 1233 und 1286 und den darin zu findenden Angaben ausgehend, kann als Entstehungszeit der Gemeinde Ellerbek der Zeitraum zwischen 1222/33 und 1286 angenommen werden (5).

Mögliche Ursachen für die Gründung Ellerbeks

Aufgrund der wahrscheinlichen Entstehungszeit Ellerbeks zwischen 1222/33 und 1286 liegt es nahe, die Entstehung dieser Ortschaft mit der um 1240 erfolgten Gründung Kiels in Verbindung zu bringen. So erscheint es Prange als durchaus natürlich, wenn auf dem der Stadt gegenüberliegenden Fördeufer gleichzeitig eine neue Siedlung entstand. Der Grund hierfür könnte die verkehrstechnische Situation der damaligen Zeit in diesem Bereich gewesen sein. Aus der Probstei führte ein alter Handelsweg über Schönkirchen, Oppendorf und Wellendorf (Wellingdorf) nach Kiel. Dieser Handelsweg war von großer Wichtigkeit für den Warenverkehr, denn auf ihm wurden die Erzeugnisse der Probstei zu den Verkaufsorten und den Märkten transportiert. Aus diesem Grund vermutet Prange, daß sich der Verkehr nach der Gründung Kiels und der Einrichtung eines Marktes in der neuen Hafenstadt noch steigerte (6).

Der aus der Probstei kommende Handelsweg endete gegenüber der Stadt Kiel auf der anderen Seite der Kieler Förde im Bereich von Ellerbek. Die weitere Strecke um die Hörn herum war für die Reisenden und Händler besonders schwierig. Von Erlenbach bis Hemminghestorp gab es nur einen Ufer- und Strandweg, der noch dazu bei Hochwasser überspült und streckenweise von den Uferhöhen eingeeengt wurde. Das Wegstück über Hemminghestorp hinaus führte durch morastiges und feuchtes Wiesengelände, bis der Weg schließlich beim Ziegelteich in die holsteinische Landstraße einmündete, die zum Holstentor der Stadt weiterführte. Der letzte Abschnitt des Handelsweges - von Ellerbek um die Hörn herum nach Kiel - war also nicht nur lang, sondern aufgrund der Geländeverhältnisse auch recht schwierig. Aus diesen Gründen mutmaßt Prange, daß die aus oder nach der Probstei Reisenden diese Strecke lieber umgangen hätten, indem sie den Weg durch ein Überqueren der Kieler Förde abkürzten. Eine Fährverbindung habe sich dabei als zeit- und kräftesparend erwiesen, machte zugleich aber auch auf der Kiel gegenüberliegenden Seite der Förde entsprechende Einrichtungen wie beispielsweise Gast- und Fährhäuser notwendig. Hierdurch wären dann die Bedingungen für eine Siedlung, eben einen Fährort, gegeben gewesen. Die Boots- und Fährleute hätten in der Nähe des Fährhauses ihre Wohnstätten eingerichtet und zunächst als Nebenbetrieb Fischfang betrieben. Wegen seines Fischreichtums habe sich der Kieler Hafen gerade für die Fischerei als besonders günstig erwiesen, zumal mit der nahen Stadt Kiel ein geeigneter Absatzmarkt vorhanden war. In der Folgezeit hätte sich schließlich die Fischerei neben dem Fährdienst zu einem der beiden Haupterwerbszweige der Einwohner von Ellerbek entwickelt.

Bis weit in das 19. Jahrhundert sollte diese Entwicklung andauern, bevor die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in Kiel schließlich auch zu gravierenden Eingriffen in die traditionelle Struktur der Gemeinde Ellerbek führten (7).

Der Volkskundler Rudolph kommt 1977 in seiner Untersuchung über die Seefahrerndörfer an der südlichen Ostseeküste zu einem ähnlichen Ergebnis wie Prange. Rudolph unterscheidet für diesen Bereich, zu dem er auch Schleswig-Holstein zählt, zwei Typen von ländlichen Küstenansiedlungen, deren Bewohner hauptsächlich oder in erheblichem Umfang von maritimen Tätigkeiten gelebt hätten: Die Stranddörfer und die Fischerlager. Ellerbek ordnet er dabei den Fischerlagern zu, die seiner Meinung nach größtenteils bereits seit dem 13. Jahrhundert bestanden. Diese Fischerlager seien entweder aus nur vorübergehend während der Fangsaison bewohnten Plätzen oder aus ursprünglich einzeln stehenden Fischerhöfen entstanden. Ihre Bewohner hätten sich fast ausschließlich von der Fischerei und von nautischen Dienstleistungen wie dem Lotsen- und dem Fährdienst ernährt, ohne daß es einen nennenswerten agrarischen Nebenbetrieb gegeben habe. Weiter vermutet Rudolph, daß eine intensive Strandsammelwirtschaft in früheren Zeiten wohl auch eine wichtige Rolle spielte. Die Grundherrschaft über diese Fischerlager habe meistens der Landesherr besessen, mitunter auch Klöster oder Stadtkommunen (8). Obwohl Rudolph im Rahmen seiner Arbeit nicht auf die genauen Gründe für die Entstehung Ellerbeks eingehen kann, stützt seine Untersuchung dennoch Pranges Ansichten.

Die wirtschaftliche Bedeutung Ellerbeks im 13. und 14. Jahrhundert

Die Grundherrschaft über Ellerbek lag bei dem Nonnenkloster Preetz. Innerhalb des Klosterdistriktes kam dem Küstendorf eine besondere Rolle zu, wie aus den Angaben des Bocholtischen Registers aus dem Jahre 1286 hervorgeht. Hier heißt es:

Ellerbek hat 6 Hufen, welche 5 Mark Pfennige zahlen. Desgleichen sind neben der Kirche Ellerbek gelegen 8 Haushaltsstellen, welche je 12 Hühner entrichteten. An demselben Ort hat der Priester eine Hufe mit den Einnahmen und eine Hufe bei der Stelle. (9).

Diesen Angaben des *Bocholtischen Registers* zufolge war Ellerbek zum damaligen Zeitpunkt im Gegensatz zu den anderen Dörfern, die dem Kloster gehörten, kein agrarisch geprägtes Bauerndorf. Stattdessen muß es sich bei den Einwohnern zu

einem erheblichen Teil um Gewerbetreibende gehandelt haben, wie ein Vergleich der vorhandenen Hufen mit denen der anderen Orte ergibt. Den sechs Hufen in Ellerbek standen dort gegenüber (10):

Ort:	Zahl der Hufen:
Hemminghestorp	10 Hufen
Rönne	11 Hufen
Klausdorf	12 Hufen
Elmschenhagen	12 Hufen
Stein	18 Hufen
Laboe	22 Hufen

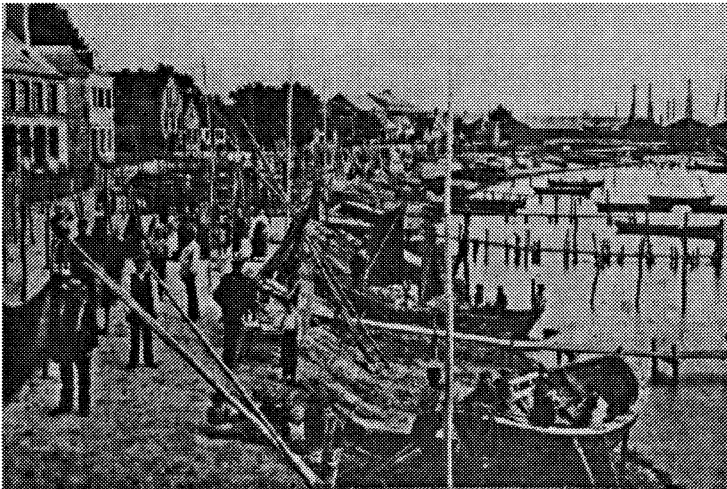
Auffallend ist aber die verhältnismäßig große Zahl der Katenstellen in Ellerbek. Den dort vorhandenen acht Katen standen in den anderen Dörfern keine oder im Vergleich mit den Hufenstellen nur relativ wenige Katen gegenüber (11):

Ort:	Zahl der Katen:
Klausdorf	1 Kate
Stein	3 Katen
Gaarden	4 Katen
Laboe	6 Katen

Prange vermutet daher in Verbindung mit der Küstenlage dieser Dörfer als Inhaber der dortigen Katenstellen Fischer, wobei in Ellerbek noch die Fährleute hinzukämen. Auch dies ist ein weiterer Hinweis auf die Wichtigkeit des Fährbetriebes und der Fischerei für Ellerbek. Die besondere Bedeutung, die Ellerbek bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts zukam, wird auch durch die Erwähnung einer Schenke im *Bocholtischen Register* deutlich. Das Register nennt daneben nur noch eine zweite Schenke, die unter den Angaben über das Dorf Stein aufgeführt ist. Wahrscheinlich gab es im Klosterdistrikt noch weitere Einrichtungen dieser Art, jedoch müssen diese beiden eine herausragende Bedeutung gehabt haben, worauf auch ihre nicht unerheblichen Abgaben hinweisen. Im Falle von Ellerbek erklärt sich dies vermutlich aus der Funktion als Fährort (s.o.) sowie als End- bzw. Anfangspunkt des Handelsweges zwischen Kiel und der Probstei. Zwischen 1286 und 1327 gab es in Ellerbek außerdem noch eine Kirche, die aber in der Zeit zwischen 1316 und 1327 nach Elmschenhagen verlegt wurde. Es ist anzunehmen, daß für diese Verlegung praktische Gründe ausschlaggebend waren, da Ellerbek im Norden, Elmschenhagen dagegen in der Mitte des Pfarrbezirkes lag (12).

Die Entwicklung Ellerbeks unter der Grundherrschaft des Klosters Preetz

Die geistliche Grundherrschaft des Klosters Preetz erwies sich für die Bevölkerung Ellerbeks als annehmbar und für die Entwicklung der Ortschaft sogar als günstig. Obwohl das Kloster sich häufig in finanziellen Schwierigkeiten befand und seine wirtschaftliche Lage schlecht war, bewegten sich die von den Einwohnern zu zahlenden Pachtgelder und Abgaben im Rahmen des Erträglichen. Die der Ortschaft von Seiten des Preetzer Klosters verliehenen Rechte förderten dagegen die beiden hauptsächlichen Wirtschaftszweige der Fischerei und des Fährdienstes in einem besonderen Maße. Für die Ellerbeker Fischer von besonderer Bedeutung war das Recht, die Kieler Förde in allen Richtungen befischen zu dürfen. Eine ebensolche Wichtigkeit hatte für die Fährleute die Verleihung der Fährgerechtsame im Hafengebiet zwischen Ellerbek und Kiel. Sie erhielten dadurch das alleinige Recht, eine Fährverbindung auf dieser Strecke zu betreiben. Die Fährgerechtsame war mit dem Besitz des Grund und Bodens im Dorf verbunden, denn sie wurde von den Hufnern an die Bootsführer verpachtet (13).



Aus: "Alt-Ellerbek" (Postkartenserie, um 1900?): Ansicht des Strandes beim Fischerdorf Ellerbek. Auch hier erkennt man deutlich die Quassen genannten Fischerboote, die Anlegeste sowie die Gestelle zum Trocknen der Netze.

Die rechtlichen Auseinandersetzungen mit Kiel im 16. und 17. Jahrhundert um die Hafenrechte

Während Kiel die Fischereirechte und die Fährgerechsamkeit der Ellerbeker offenbar nie bestritt, sah die Hafenstadt einige weitere vom Kloster Preetz an Ellerbek verliehene Privilegien nicht gerne, denn diese erlaubten es dem Dorf, einen eigenen Hafenbetrieb zu unterhalten. Aus verständlichen Gründen betrachteten die auf ihren Hafen angewiesenen Kieler dies als eine möglicherweise gefährliche Konkurrenz; sie bestritten Ellerbek deshalb wiederholt dieses Recht. Insbesondere versuchte Kiel das Löschrecht für Schiffe am Ellerbeker Ufer untersagen zu lassen. Im Jahre 1590 lösten die Kieler sogar gewaltsam ein dort vor Anker liegendes Schiff und brachten es zum Löschen in den eigenen Hafen. Das Preetzer Kloster klagte dagegen beim Landesfürsten, dessen Urteil 1608 zugunsten des Klosters ausfiel. Es kam in der Folgezeit noch zu einigen weiteren Prozessen, da die Stadt Kiel sich auf die ihr verliehene Hafen- und Strandgerechtigkeit berief und ihrerseits mehrfach Klage erhob. Diese neuerlichen Verfahren blieben aber unentschieden oder erfolglos, manche gerieten auch in Vergessenheit. Obwohl die Gemeinde Ellerbek ihre eigenen Hafenrechte erfolgreich gegen den Druck aus Kiel zu wahren vermochte, kam es hier jedoch nie zur Entwicklung eines Hafenbetriebes, der eine Konkurrenz zu dem der nahegelegenen Hafenstadt hätte werden können. Die Fischerei und der Fährdienst auf der Kieler Förde bildeten hier immer die Schwerpunkte der örtlichen Wirtschaft (s.u.) (14).

Zur Kommunalgeschichte der Gemeinde Ellerbek- Ihre Einwohnerzahl

Die Kommunalgeschichte der Gemeinde Ellerbek wurde bisher von der historischen Forschung kaum beachtet (15), so daß uns zur Zeit nur wenige Erkenntnisse vorliegen. Zu den bekannten Fakten gehören eine Reihe von Unglücksfällen sowie die Auswirkungen von politischen oder militärischen Ereignissen auf den Ort und seine Bevölkerung. So brannte beispielsweise im Jahre 1777 fast das ganze Dorf nieder; drei Jahre später, 1780, forderte eine Blatternepidemie viele Todesopfer unter den Einwohnern. Während der Befreiungskriege gegen Napoleon erfolgte mehrfach die Einquartierung russischer und schwedischer Soldaten. 1848/50 beteiligten sich zahlreiche männliche Einwohner an der Erhebung Schleswig-Holsteins gegen Dänemark. Dieses

Engagement war vermutlich mit auf den Einfluß des damaligen Dorflehrers Jürgen Kolls zurückzuführen. Kolls, ein begabter und energischer Mann, wurde 1849 Mitglied der schleswig-holsteinischen Ständeversammlung. Auf ihn ging 1864 auch die Unterstützung der Ellerbeker für die endgültige Loslösung der Herzogtümer von der dänischen Monarchie zurück. Während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 mußte der Fischfang zeitweise eingestellt werden, da die Ellerbeker Fischer ihre Netze an die Marinebehörden abzugeben hatten. Man verwandte sie für den Aufbau von Netzsperrern im Bereich des Kieler Hafens, um ihn gegen mögliche Angriffe der französischen Marine zu sperren. Als schwerster Unglückstag für die Gemeinde Ellerbek wird allgemein der 13. November 1872 angesehen. An diesem Tag richtete eine Sturmflut unter den am Strand gelagerten Fischerbooten und -geräten wie auch an den Häusern große Sachschäden an, deren Höhe auf etwa 8.000 Mark geschätzt wurde. Auch über die Entwicklung der Einwohnerzahl Ellerbeks liegen bislang nur wenige Erkenntnisse vor. Die frühesten Aufzeichnungen stammen aus dem Jahre 1813. Zu diesem Zeitpunkt belief sich die Zahl der Einwohner auf 436. Im Jahre 1831 betrug die Einwohnerzahl 389, 1841 dann 449 und 1867 schließlich 739. Die Gründe für diese Bevölkerungsentwicklung mußten noch geklärt werden, jedoch machte sich 1867 bereits der Zuzug von Personen bemerkbar, die in Kiel arbeiteten, ihren Wohnsitz aber in Ellerbek hatten (16).

Die Bedeutung der Fischerei für die Gemeinde Ellerbek

Rudolph stellt in seiner 1977 erschienenen Arbeit über Ellerbek fest, daß sich hier die Küstenfischerei im Laufe der Jahrhunderte nach der Gründung des Dorfes zum Haupterwerbszweig der Einwohner entwickelt habe. Dabei verweist er auf Gemeinsamkeiten der konstatierten Entwicklung mit der in anderen Orten wie Schlutup, Saßnitz und Alt Gaarz. Die Gründe für diese Ausrichtung der dörflichen Wirtschaft sind nach Rudolph noch nicht näher untersucht worden (17). Betrachtet man die günstigen Verhältnisse für die Küstenfischerei im Bereich des Kieler Hafengebietes und dazu die Verleihung entsprechender Privilegien von Seiten des Klosters Preetz, so wird diese Entwicklung aber im Falle von Ellerbek leicht erklärbar.

Nach Seehase erlangte die Fischerei an der Ostküste Schleswig-Holsteins bereits im 14. Jahrhundert eine große wirtschaftliche Bedeutung. Ihren Höhepunkt erreichte sie dann schließlich im Laufe des 16. Jahrhunderts (18). Es kann angenommen werden, daß auch Ellerbek davon profitierte. Diese Entwicklung

hatte auch Auswirkungen auf das soziale Leben in den Gemeinden. Rudolph nimmt in Bezug auf den Lebenslauf der von der Seefahrt, der Küstenfischerei und dem Fährdienst lebenden Bevölkerungsteile an, daß die jungen Männer zunächst für eine Zeit von fünf bis zehn Jahren an Bord von Handelsschiffen anmusterten. Sobald sie nach Ablauf der Heuerzeit in ihre Heimat zurückgekehrt waren, arbeiteten sie in der Küstenfischerei, dem Fährdienst oder anderen seemännischen Tätigkeiten (19). Mit hoher Wahrscheinlichkeit galt dieser Ablauf eines beruflichen Werdegangs auch für die Männer aus Ellerbek.

Die große Bedeutung der Fischerei für die Gemeinde Ellerbek ergibt sich auch aus der Kontinuität, die Prange für die Seßhaftigkeit der hier lebenden Fischerfamilien feststellt. Diese Familien waren länger in Ellerbek ansässig, als die in der Landwirtschaft tätigen Hufnerfamilien (20). Wahrscheinlich ist ihre Seßhaftigkeit mit auf die relativ günstigen Lebens- und Verdienstmöglichkeiten für den vom Fischfang lebenden Teil der Ellerbeker Bevölkerung zurückzuführen.

Küstenfischerei als ein Haupterwerbszweig der Einwohner Ellerbeks

Zum wichtigsten Erwerbszweig der Gemeinde Ellerbek entwickelte sich die Küstenfischerei. Generell kann über die Küstenfischerei im Ostseeraum gesagt werden, daß sie weitgehende Übereinstimmungen mit dem in der Nordsee aufwies. In beiden Gebieten kam dem Fang von Heringen, Schollen, Aalen und Krabben die größte Bedeutung zu, daneben wurde noch die Makrelen-, Dorsch- und Lachsfischerei betrieben (21).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gliederte sich das Arbeitsjahr der Ellerbeker Fischer in zwei Hauptfangperioden: Die Sommer- und die Winterfischerei. Der Grund hierfür lag in den verschiedenen Witterungsverhältnissen der jeweiligen Jahreszeiten, die unterschiedliche Fangmethoden und -konzentrationen erforderten, sowie in der damals zur Verfügung stehenden Bootstechnik. Die Ellerbeker Fischer blieben im 19. Jahrhundert alleine auf Ruder und Segel als Fortbewegungsmittel angewiesen. Erst nach der Jahrhundertwende wurde die Fischerei durch die Einführung von Motorbooten und -kuttern beweglicher und darüber hinaus auch von den jeweils herrschenden Wetterbedingungen und Strömungsverhältnissen unabhängiger. Aufgrund der zunehmenden Technisierung des Fischfangs war es den Fischern schließlich auch möglich, sich von der Küste als bisherigem Hauptfanggebiet zu lösen und zur Fischerei auf dem offenen Meer überzugehen (22).



“Ellerbeker Fischerei-Betrieb” (Postkarte, um 1906).

Auf diesem Foto sieht man Fischer, die ihren Fang in Transportkästen umpacken. Gut erkennbar ist ihre Arbeitskleidung: Wollhemden, dunkle Hosen und die charakteristische Kopfbedeckung, die “Wußketel” genannt wurde.

Die **Sommerfischerei** wurde von den Ellerbeker Fischern in der Zeit zwischen Mai und September jeden Jahres betrieben. Bei ihren Fangfahrten konzentrierten sie sich vor allem auf den Fang von Goldbutt, Aal und Krabben (23). Dem Fang von Goldbutt kam dabei eine herausragende Bedeutung zu. Die Ellerbeker Fischer betrieben ihn mit Stellnetzen, die man an der schleswig-holsteinischen Küste zumeist als "Takel", in Ellerbek aber auch einfach als das "Nett" bezeichnete. Die Ausfahrt in die sich bis nach Fehmarn und Schönberg erstreckenden Fanggebiete erfolgte täglich gegen Mitternacht, im Spätsommer auch später. Dabei benutzten die Ellerbeker große Fischerboote, die allgemein als "Quasen", von ihnen selber auch als "Quatschen" bezeichnet wurden. Diese Boote hatten zumeist eine Besatzung von vier, mitunter auch nur von drei Mann. Nach dem Erreichen des jeweiligen Fanggebietes ankerten die Quatschen, während die Fischer in kleinere Jollen oder in die auch von ihnen für diesen Zweck gebrauchten Einbaumkähne wechselten. Mit diesen Jollen oder Kähnen holten sie die aufgestellten Stellnetze ein, um die darin verfangenen Fische herauszuholen. Anschließend stellten die Fischer ihre Netze an derselben oder einer neuen Stelle wieder auf, um sie in der

folgenden Nacht wieder anzulaufen (24).

Die Quatschen kehrten bei günstigem Segelwetter am frühen, bei Windstille jedoch erst am späten Nachmittag nach Ellerbek zurück. Im letzten Fall mußten die Besatzungen den gesamten Rückweg rudern, was eine harte und aufreibende Tätigkeit war. Auf die Wetterbedingungen nahm man bei den Fangfahrten kaum Rücksicht, nur bei sehr schwerem Seegang erfolgte ein Abbruch der Fahrt. Am Strand warteten bereits die Familien der Fischer auf ihre Rückkehr, um bei der Anlandung des Fanges, dem Sortieren der Fische und den Vorbereitungen für den Verkauf zu helfen. An diesen Arbeiten beteiligten sich alle Familienangehörigen, von den heranwachsenden Kindern bis zu den Alten (25).

Der Transport des gefangenen Goldbutts zum Kieler Markt oblag den Frauen der Fischer. Zu diesem Zweck wurden die Fische in schiffsförmige Hütfässer gepackt und am folgenden Morgen im Schlepp von Einbaumkähnen über die Förde nach Kiel gebracht. Bei günstigem Wetter konnte man am Bug eines Einbaumes ein sogenanntes Sprietsegel setzen, ansonsten mußten die Frauen mit dem Hütfuß im Schlepptau die Strecke rudern. Der Verkauf der Fische in Kiel erfolgte zumeist im Einzelhandel, Stammkunden ließen sie sich auch ins Haus bringen. Sobald der Fang verkauft war, erledigten die Frauen in der Stadt noch die eigenen Besorgungen für ihre Familien, bevor sie schließlich kurz nach Mittag zurückkehrten. Bei der Rückfahrt ließen sie sich oft von den Fährdampfern schleppen, nachdem der Fährdienst von Dampfschiffen übernommen worden war (26).

Im Vergleich mit dem Fang von Goldbutt war der Aalfang für die Sommerfischerei der Ellerbeker Fischer von weit geringerer Bedeutung. Der Grund hierfür lag wahrscheinlich in den zur Anwendung kommenden Fangmethoden. Meistens betrieb man den Aalfang mit einem kleinen, "Tritze" genannten Schleppnetz. Wenn diese Fangmethode einen lohnenden Ertrag einbringen sollte, verlangte sie von den Fischern einen ungeheuren Kraftaufwand, denn sie mußten dabei ununterbrochen rudern. Aus diesem Grund betrieben meistens nur die jüngeren Fischer den Aalfang. Die Beute wurde entweder auch von den Frauen auf den Kieler Markt gebracht oder an eine der zahlreichen Räuchereien in Ellerbek verkauft. Teilweise benutzte man für den Aalfang auch Aalkörbe und die Aalglippe neben dem Schleppnetz (27).

Im Sommer betrieben die Ellerbeker Fischer außerdem noch die Krabbenfischerei, wofür sie den sogenannten Krabbenhamen benutzten. Der Wentorfer See war eine besonders ergiebige Fangstelle für Krabben, da er damals noch direkt mit der offenen See in Verbindung stand. Gegen Mitte der neunziger Jahre des 19.

Jahrhunderts kam allerdings schlagartig ein Ende für die Krabbenfischerei an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste, da eine Seuche den gesamten Krabbenbestand in diesem Bereich vernichtete. Daneben fingen die Ellerbeker im Sommer noch Hornfische, Makrelen, Lachse und Barsche. Sie benutzten dafür zwei flachgehende Einbaumkähne, die ein als "Schlepp" bezeichnetes Netz durch das Wasser zogen (28).

Bei der **Winterfischerei** wurden vornehmlich Heringe und Sprotten gefangen, daneben auch Dorsche (s.u.) (29). Die Winterfangzeit lag im Oktober und November. Während dieser Monate fuhren die Ellerbeker Fischer bereits am Nachmittag auf Fangfahrt, um dann in den frühen Morgenstunden zurückzukehren. Auch hierbei nahm man auf die jeweils herrschenden Wetterbedingungen nur wenig Rücksicht (s.o.).

Bei der Anlandung des Fanges wurden wieder die Fischerfamilien tätig. Entlang des Strandes stellten sie Sammeltische auf, wo sie die gefangenen Fische sortierten und "wallweise", das heißt abgezählt zu je achtzig Stück, bei einer Strandauktion zum Kauf anboten. Die Abnehmer waren meistens die in Ellerbek ansässigen Rächereien. Bei dem Sortieren und Abzählen handelte es sich in erster Linie um eine Aufgabe der Frauen. Wenn ein Fang reichlicher als gewöhnlich ausfiel, beteiligten sich auch die Männer daran. Sobald die Strandauktion vorüber war, brachten die Frauen die übriggebliebenen Fische nach Kiel, um sie dort zu verkaufen und gleichzeitig ihre eigenen Besorgungen zu erledigen. Die Männer holten inzwischen den versäumten Nachtschlaf nach, so daß sie am Nachmittag wieder auf Fangfahrt auslaufen konnten (30).

Der Dorschfang hatte ebenfalls Bedeutung in der Winterfangsaison. Er wurde planmäßig mit Fangkörben, Schlepp- und Stellnetzen betrieben, meistens von den Fischerfamilien, die sich aus irgendwelchen Gründen nicht an der Herings- und Sprottenfischerei beteiligten. Wenn starker Eisgang die Fangfahrten vollends unmöglich machte, gingen die Ellerbeker Fischer auch zum Aalstechen und Muschelharken über, um die entstandenen finanziellen Ausfälle zu ersetzen (31).

Eine Sonderstellung nahm in Ellerbek die **Pfahlmuschelfischerei** ein. An den dafür bereits im Mittelalter aufgrund einer besonderen Gerechtsame für sie freigegebenen Plätzen setzten die Fischer beästelte Pfähle in den Hafengrund, wodurch sie den Miesmuscheln einen Siedlungsplatz schufen. Die Plätze für diese sogenannten Muschelpfähle befanden sich landabwärts hinter den Bootspfählen, beim Marinearsenal, vor Dietrichsort, bei der Reventloubrücke und dem späteren

Hindenburgufer. Auf den Muschelpfählen siedelten sich Miesmuscheln an, denen die Fischer einige Jahre Zeit für ihre Entwicklung gaben. Sobald die Muscheln die gewünschte Größe erreicht hatten, zog man die Pfähle aus dem Hafengrund, um die an ihnen sitzenden Miesmuscheln abzuernten. Das geschah meistens im Winter, wenn die übrige Fischerei aufgrund von Eisgang eingestellt werden mußte. Die Pfähle wurden am Strand gelagert und getrocknet, um sie vor ihrer Wiederbenutzung auf Schäden zu kontrollieren und zu reparieren. Bis zum Verkauf blieben die Muscheln in Körben, die man an Bootspfählen befestigte, so daß sie sich frisch hielten. Die Miesmuscheln aus dem Kieler Hafen waren von einer besonders guten Qualität und wurden von den Käufern sehr geschätzt (32).

Zu den Hauptabnehmern der eingebrachten Fänge gehörten die in Ellerbek ansässigen **Räuchereien**, die insbesondere Heringe und Sprotten aufkauften. Blaas nennt für die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts insgesamt neun Räuchereien, denen die Gemeinde ihren Ruf als "Räucherort" verdankte. Die von den Aufkäufern unmittelbar nach der Anlandung des Fanges erworbenen Fische wurden dort in großen, offenen Herden sofort geräuchert. Während dieses Vorgangs lag in den Mittags- und Nachmittagsstunden eine weithin sichtbare Rauchwolke über Ellerbek (33).

Im Winter verarbeiteten die Ellerbeker Räuchereien vor allem Heringe und Sprotten (s.o.), im Sommer außerdem Aale. Nach Blaas stammten die berühmten Kieler Sprotten eigentlich aus Ellerbek. Einige Räuchereien spezialisierten sich auch auf bestimmte Fischarten, so die der Gebrüder Hüllmann, die die Aalräucherei betrieben (34).

Der Fährdienst über die Kieler Förde als zweiter Haupterwerbszweig

Neben der Fischerei war für Ellerbek aufgrund der günstigen Lage an der Kieler Förde gegenüber der Stadt Kiel auch der Fährverkehr von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung. Dieses Recht, das auf eine entsprechende Fährgerechtsame des Klosters Preetz zurückging (s.o.), ist jahrhundertlang mit dem Besitz der Hufner an Grund und Boden verbunden gewesen. Die Hufner verpachteten es dann weiter an die Bootsführer, die den Fährverkehr bis weit in das 19. Jahrhundert hinein mit Segel- und Ruderbooten betrieben (35).

Die Situation begann sich erst gegen Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts zu verändern. Im Jahre 1866 gründete der Besitzer der Schmidtschen Gastwirtschaft in Ellerbek eine Dampfschifflinie für den Fährverkehr auf der

Förde. Kurze Zeit später übertrug er die Eigentumsrechte an dieser Linie seinem Schwager Fritz Scheel. Die Fährrechte gingen bei dieser Gründung offenbar stillschweigend und ohne Widerspruch an die neue Reederei über. Dieser reibungslose Übergang hatte seinen Grund wahrscheinlich in den damaligen Veränderungen der traditionellen Gemeindestruktur. Fast gleichzeitig mit der Gründung der Dampfschifflinie wurden die ursprünglichen Hufen durch die Anlage von Werftbetrieben aufgelöst. Durch die Landaufkäufe des Ellerbeker Arbeiter-Bauvereins verschwanden sie dann anschließend vollständig aus der Dorfstruktur. Die Gründung der Dampfschiffahrtsgesellschaft bedeutete eine erhebliche Verbesserung der Fährverbindungen auf der Kieler Förde, da die motorgetriebenen Schiffe viel beweglicher und wetterunabhängiger als die bislang verwendeten Fährboote waren. Vor allem konnte man mit ihnen einen wesentlich regelmäßigeren Fährverkehr aufrechterhalten. Hauptsächlich beförderten die viertelstündlich verkehrenden Dampfschiffe Passagiere; in den Wintermonaten übernahmen sie aber auch die Beförderung der in Ellerbek angelandeten Herings- und Sprottenfänge zum Fischmarkt nach Kiel. Mitunter schleppten sie die Kähne der Ellerbeker Fischerfrauen über die Förde hin und zurück (s.o.) (36).

Im Sommer war der Transport von Badegästen aus Kiel über die Förde zu den Badeanstalten von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung für die Dampfschifflinie. Ihre Fährdampfer machten dafür einen Umweg zu einer Brücke, die auf der Ortsgrenze zwischen Ellerbek und Wellingdorf lag, um die Gäste dort abzusetzen oder wieder abzuholen (37).

Wenn der Kieler Hafen im Winter vereiste, war es auch für die neuen Dampfschiffe nur schwer möglich, einen regelmäßigen Fährverkehr aufrechtzuerhalten. Häufig blieben die Fährdampfer stundenlang im Eis stecken, bevor sie den Zielort erreichten. Sobald der Fährverkehr aufgrund des Eisgangs eingestellt werden mußte, ergab sich für die Ellerbeker Fischer die Möglichkeit eines Nebenverdienstes. Von der Anlegebrücke in Ellerbek bis zum jenseitigen Ufer wurde eine sauber gefegte Eisbahn angelegt, die bei der Seeburg auf der Kieler Seite endete. Auf dieser sogenannten "Peekbahn" brachten die Fischer ihre Gäste über die Kieler Förde. Sie benutzten dabei für den Transport grün angestrichene, mit festsitzenden Stühlen ausgerüstete Schlitten. Ihre Gäste waren in mitgeführte Woldecken eingehüllt, während sie über das Eis "gepeekt" wurden. Besondere Schwierigkeiten konnte es geben, wenn größere Schiffe es noch schafften, den Kieler Hafen anzulaufen und dabei in der Längsrichtung des Hafens eine Fahrrinne im Eis entstand. In diesem Fall mußten die Passagiere auf halber Strecke umsteigen, wobei sie die Rinne auf einem Laufsteg zu überqueren hatten.

Bei den Kieler Bürgern waren solche Schlittenfahrten auf der zugefrorenen Förde überaus beliebt; sie galten als ein besonderes Ausflugsvergnügen an den Wochenenden (38).

Die Reihenfolge, in der die Ellerbeker Fischer mit ihren Schlitten Eisfahrten unternehmen durften, war genau festgelegt. Ihre Einnahmen aus den Fahrten flossen in eine gemeinsame Kasse, die jeden Abend anteilsmäßig unter den Männern aufgeteilt wurde. Besonderen Wert legten sie auf eine elegante Schlittenführung, wohl nicht zuletzt, um ihren Gästen ein besonderes Vergnügen zu bereiten und sie zu weiteren Vergnügungsfahrten zu bewegen (39).

Die Fischer im sozialen Gefüge der Ellerbeker Gemeinde

Zwischen den Ellerbeker Fischern und den übrigen Einwohnern der Gemeinde gab es den Feststellungen von Blaas zufolge nur wenige, und wenn, dann ausschließlich beruflich bedingte Berührungspunkte. Die Fischer führten ihm zufolge mit ihren Familien ein relativ abgeschlossenes Eigenleben innerhalb der sozialen Struktur ihres Heimatdorfes (40).

Als Beleg hierfür verweist Blaas sowohl auf die besondere Kleidung der Fischer, die sie von den anderen Einwohnern unterschied (s.u.), wie auch auf die Verteilung der Bevölkerungsgruppen innerhalb der Siedlungsstruktur Ellerbeks. Die Gruppe der Fischerfamilien lebte entlang des Hafens und des Strandes, während die übrige Bevölkerung landeinwärts im sogenannten "oberen Dorf" wohnte. Es geschah selten, daß sich ein Fischer in das obere Dorf begab, und wenn, dann zumeist nur aus beruflichen Gründen, um beispielsweise den dort ansässigen Segelmacher aufzusuchen (41).

Diese Trennung der Bevölkerung in zwei voneinander abgegrenzte Gruppen läßt sich bereits bei den Ellerbeker Kindern feststellen, die sich ebenfalls in die Kinder der Fischer und die des oberen Dorfes unterteilten. Deutlich sichtbar wurde dieser Gegensatz in der Schule, wo sich die Fischerkinder auf dem Schulhof von den anderen Schülern getrennt aufhielten. Sie hatten dort ein eigenes Revier, das eine von beiden Gruppen als Grenze respektierte Baumreihe vom übrigen Schulhof abgrenzte. In das obere Dorf begaben sich die Fischerkinder nur dann, wenn sie für ihre Eltern Besorgungen zu erledigen hatten oder in den Tagen vor dem Weihnachtsfest zum Schaufensterbummel (42).

Die von Blaas als "Isolierung der Fischer" bezeichnete Trennung von der übrigen Bevölkerung Ellerbeks wird sogar in unterschiedlichen Dialekten sichtbar. Während die Einwohner des oberen Dorfes Plattdeutsch, mit dem Zuzug von

Ortsfremden aus Kiel im 19. Jahrhundert zunehmend auch Hochdeutsch sprachen, behielten die Fischer einen eigenen Dialekt bei, an dem man sie leicht identifizieren konnte. Eine Gegenüberstellung von gebräuchlichen Ausdrücken verdeutlicht diese sprachliche Sonderentwicklung der beiden Bevölkerungsgruppen (43):

Hochdeutsch	Fischer	Oberes Dorf
Bier	Bier	Beer
Schere	Schier	Scheer
Pferd	Pierd	Peerd
Schwanz	Stiert	Steert

Freizeitverhalten und -aktivitäten der Fischer

Der Alltag der Fischer war gekennzeichnet durch die täglichen Fangfahrten der Männer, den Verkauf des Fanges durch die Frauen und die damit verbundenen oder dabei entstehenden sonstigen Tätigkeiten. Aufgrund äußerer Einflüsse wie den Notwendigkeiten der jeweiligen Fangsaison, dem Wetter und dem Seegang konnte von einem geregelten Arbeitstag mit fester Zeiteinteilung nicht gesprochen werden. Bereits die An- und Abfahrt der Fischer zu und aus ihren Fanggebieten war von den jeweils herrschenden Wind- und Wetterverhältnissen abhängig und daher von unterschiedlicher Dauer.

Für irgendwelche Freizeitaktivitäten außerhalb des beruflichen Rahmens kamen aufgrund der starken Belastungen an den Wochentagen nur die Sams- und Sonntage infrage. Die meisten Aktivitäten bewegten sich im Rahmen bestimmter Gruppen wie den Gilden, auf die noch gesondert eingegangen wird. Außerhalb dieser organisierten Freizeitangebote gab es für die Ellerbeker Fischer nur noch zwei Möglichkeiten für eine individuelle Freizeitgestaltung: Die Wochenenden und die Familienfeiern. Letztere bewegten sich ebenfalls wieder in dem Rahmen einer größeren Gruppe, waren jedoch auf den Familien- und Freundeskreis bezogen.

Die Wochenenden der Fischerfamilien

Die Ellerbeker Fischer verbrachten ihre Wochenenden in ihrer häuslichen Umgebung, wenn sie nicht Mitglieder einer Gilde waren. Diese Zeit diente

allerdings keineswegs ausschließlich zur Erholung. Auch an den Wochenenden fielen zahlreiche Arbeiten an, die von ihnen erledigt werden mußten, sowohl im häuslichen wie im beruflichen Bereich. So führten die Fischer während der Vormittagsstunden der Sams- und Sonntage Kontrollen, Reparaturen und Instandsetzungsarbeiten an den Booten oder den Fanggeräten durch. Am Sonntagnachmittag bereiteten sie sich bereits wieder auf die Fangfahrten des Montages vor, die abhängig von der jeweiligen Fangsaison in der Nacht oder sogar am Nachmittag des Vortages begannen (44).

Die Sonntagnachmittage wurden häufig auch für Hausarbeiten genutzt. Nach Blaas geschah es selten, daß die Fischerfamilien an diesen Nachmittagen in den Höfen ihrer Häuser zusammenkommen konnten, um Karten zu spielen, Kaffee zu trinken und Gebäck zu essen. Skat, Schwarwenzel und Solo waren beliebte Spiele der Fischer bei dieser Gelegenheit, wozu die Männer Bier oder Braumbier tranken (45).

Der eigentliche Familientag in der Woche war für die Fischerfamilien der Samstagnachmittag. Nach dem aus Fischgerichten bestehenden Mittagessen kamen die Familien in ihren Wohnstuben zusammen. Besonders herausragende Freizeitbeschäftigungen gab es hierbei nicht. Die Familien sangen Seemannslieder und die Frauen verrichteten Handarbeiten. Oftmals wurden hierfür aus der Stadt Süßigkeiten mitgebracht. Blaas zufolge bemühten die Frauen und Kinder sich bei dieser Gelegenheit, den Familienvater für seine anstrengende Wochenarbeit zu entschädigen (46).

Die Familienfeiern der Fischer

Die Familienfeste der Ellerbeker Fischer nahmen eine besondere Stellung innerhalb ihrer sozialen Aktivitäten ein, wobei die Hochzeiten und Kindtaufen im Mittelpunkt standen. Sie wurden entsprechend mit großem Aufwand begangen. Noch in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgte die Einladung zu einer Hochzeit durch eine sogenannte Botenfrau, der jeder Eingeladene mit einer Gabe wie Geld, Kaffee oder Lebensmittel dankte. Die eingeladenen Gäste fühlten sich dazu verpflichtet, einer Hochzeit nur aus wichtigen Gründen wie beispielsweise einer Erkrankung fernzubleiben. In einem solchen Fall schickten sie eines ihrer erwachsenen Kinder als Stellvertreter zu der Feier. Man kann daher vermuten, daß aufgrund eines sozialen Gruppendrucks eine moralische Verpflichtung bestand, einer Hochzeitseinladung nachzukommen. Traditionsgemäß war der Hochzeitstag ein Sonntag. Am Vorabend veranstaltete die Familie für nahe

Verwandte und Freunde einen Polterabend, der bis zum kommenden Morgen dauerte. Um zehn Uhr vormittags versammelten sich die Eltern und die nächsten Verwandten des Brautpaares, die beiden Trauzeugen und die beiden Brautführerinnen im Hause der Braut. Einer Tradition nach waren ein Trauzeuge und eine Brautführerin verheiratet, die beiden anderen ledig (47).

Bis 1896 mußten die Trauungen aus Ellerbek in der Kirche von Elmschenhagen vollzogen werden, wohin die Hochzeitsgesellschaft mit zwei Kutschen fuhr. Dabei nahmen die Braut und die Brautführerinnen im vorderen, der Bräutigam und die Trauzeugen im zweiten Wagen Platz. Die Eltern fuhren nicht mit zur Kirche, sondern begaben sich mit den Verwandten zu einer Gastwirtschaft, wo man die Hochzeitsfeier veranstaltete und sich in der Zwischenzeit auch die geladenen Gäste einfanden (48).

Ebenfalls einer Sitte folgend führte die von zwei Musikern begleitete Fahrt des Brautpaares von Ellerbek über Dorfgaarden, obwohl bereits ein kürzerer Feldweg nach Elmschenhagen existierte. Nach der Trauung gab es für das jungvermählte Ehepaar und seine Begleitung zunächst im Elmschenhagener Dorfkrug Punsch und Kaffee, bevor sie nach Ellerbek zurückfuhren. Bei der Rückfahrt nahm der Wagen des Bräutigams die vordere Position ein. Nach Willrodt soll es sich dabei um ein Zeichen dafür gehandelt haben, daß die junge Ehefrau ihn als ihren Herrn anerkannte. Während der Rückfahrt machte die Hochzeitsgesellschaft noch in weiteren Gasthäusern Rast, um Grog, Punsch und Rum zu sich zu nehmen. Um trotz dieser Verzögerungen noch vor dem Abend wieder in Ellerbek einzutreffen, fuhr man im Galopp zurück. Willrodt meint dazu, man könne sich einen Hochzeitswagen, der nicht im vollen Galopp zurückkehrte, gar nicht vorstellen. In der Zwischenzeit gab es für die Gäste in Ellerbek bereits Kaffee, Kuchen, Butterbrote und Bier. Sobald die beiden Kutschen zurückkehrten, stellten sich die Familien und Gäste vor der Wirtshaustür in einem offenen Kreis auf, zusammen mit einer Musikkapelle, die das junge Ehepaar mit einem Tusch empfing. Beim Anhalten legte man besonderen Wert darauf, daß es dabei einen hörbaren Ruck gab. Je besser dies den Kutschern gelang, desto höher war das Trinkgeld, das sie erhielten. Der Ehemann half seiner Frau vom Wagen, um gleich mit dem Hochzeitstanz die eigentliche Feier zu eröffnen. Gegen elf Uhr abends wurde schließlich das eigentliche Hochzeitsmahl aufgetragen. Nach dem Essen versteckten die Freundinnen der Braut sie in einem Zimmer. Der Bräutigam mußte sie dann suchen; sobald er sie gefunden hatte, wurde der Jungfernkranz gebunden. Am Morgen gab es für die Gäste ein kaltes Frühstück mit kaltem

Punsch. Anschließend veranstaltete man den sogenannten "langen Tanz", bei dem alle Paare unter einem von zwei Männern gehaltenen Bettlaken hindurch tanzten, bis sich eine Spirale gebildet hatte. Danach löste die Festgesellschaft sich allmählich auf, die Hochzeitsfeier war vorüber (49).

Vor 1850 dauerten die Hochzeitsfeiern der Ellerbeker Fischer drei volle Tage. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts traten jedoch allmählich Änderungen ein, wobei nach Willrodt Einflüsse aus dem umliegenden Gebiet der Stadt Kiel sichtbar wurden (50).

Ein weiteres wichtiges Familienfest war die Geburt eines Kindes. Bei dieser Gelegenheit lud die Familie die Frauen der Nachbarn zum sogenannten "Kindsfoot" ein, bei dem Kaffee und Kuchen gereicht und das Kind vorgeführt wurde. Ein Abweichen von dieser Sitte war nicht gern gesehen; die Nachbarn faßten ein solches Verhalten als eine Beleidigung auf. Daher hielt man den Brauch aufrecht, obwohl er vielen unangenehm gewesen sein soll. Erst ab dem Ende der siebziger Jahre verlor sich diese Sitte, als die Einwohnerzahl Ellerbeks durch den Zuzug von Auswärtigen anwuchs (51). An dem Kindsfoot zeigt sich wieder deutlich die Bedeutung solcher Traditionen im Gruppenrahmen (s.o.), aber auch die sich durch äußere Einflüsse ergebenden Änderungen des hergebrachten Brauchtums in einer regional begrenzten Sozialgruppe.

Gilden und andere Organisationen

In Ellerbek existierten eine Reihe genossenschaftlicher Zusammenschlüsse, denen die ansässigen Fischer angehörten. Die Mitgliedschaft war zum Teil obligatorisch, zum Teil auch freiwillig. Bei den Zielsetzungen dieser Zusammenschlüsse handelte es sich um die gegenseitige Hilfe im Unglücksfall, die Regelung von beruflichen Belangen sowie die Schaffung von Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung.

Die **Armenkasse** wurde von den Ellerbeker Fischern in der Absicht einer gegenseitigen wirtschaftlichen Unterstützung im Krankheitsfall unterhalten. Der wöchentliche Mitgliedsbeitrag belief sich auf -,30 M für die Männer und -,10 M für die Frauen. Im Krankheitsfalle zahlte die Kasse ein Tageskrankengeld in Höhe von 2,- M an die männlichen und -,60 M an die weiblichen Mitglieder. Die Leitung der Krankenkasse oblag älteren, die Einziehung der Beiträge jüngeren Mitgliedern (52).

Obwohl die **Totenkasse** nicht ausdrücklich mit einer obligatorischen Mitgliedschaft verbunden war, betrachteten die Fischer sie aber doch als eine Art Zwangskasse. Daher - und vermutlich wohl auch als Folge eines gewissen Gruppendrucks - gehörten ihr fast alle Mitglieder dieses Berufsstandes an. Die Mitgliedschaft in der Totenkasse beschränkte sich auf die Fischer und ihre Angehörigen. Der Beitrag betrug 1,- M für jedes Halbjahr, der an den Kassentagen - den ersten Sonntagen nach Ostern und Michaelis - im Vereinslokal gezahlt werden mußte. Bei einem Sterbefall in der Familie erhielten die Fischer dafür ein Totengeld in Höhe von 100,- M. Zeitweise erhöhte sich diese Summe auf 130,- M (53).

Die **Beliebung** (Beleben) war eine Sterbeversicherung, deren Mitgliedschaft nur ein Teil der Ellerbeker Fischer erwarb. Als eine sogenannte Kopfkasse deckte sie die bei Sterbefällen an die Hinterbliebenen ausbezahlten Unterstützungsgelder jedesmal durch eine besondere Umlage. Jedes Mitglied zahlte in einem solchen Fall einen Beitrag von -,30 M ein. Die ausbezahlte Summe betrug dann jeweils zwischen 60,- und 100,- M. Weiterhin stellte die Beliebung bei einer Beerdigung die Leichenfrau und die Leichenträger, die aus den Reihen ihrer Mitglieder kamen. Die Jahresversammlung der Beliebung fand am ersten Sonntag nach Ostern statt. Während der Versammlung gab es für die Teilnehmer Freibier und Freiköm (54). Möglicherweise war dies ein weiterer Anreiz, ihr beizutreten.

Der im Jahre 1868 gegründete **Fischerverein** vertrat die beruflichen Belange der Ellerbeker Fischer. Durch seine Statuten erfolgte eine Regelung der Arbeitsmodalitäten, wie beispielsweise der Zeiten für die einzelnen Züge der Waadenfischerei. Die Generalversammlung des Vereins fand am Sylvesterabend im Wellendorfschen Krug am Ostende des Dorfes, dem Vereinslokal, statt. Bei den Wortführern der Verhandlungen handelte es sich in erster Linie um die alten Fischer, für die jüngeren Mitglieder soll es dagegen sehr schwer gewesen sein, auch das Wort zu ergreifen. Die Besprechungen endeten um Mitternacht. Einer der alten Fischer stieg dann mit einem Gesangbuch auf den Tisch, woraufhin das alte Jahr traditionsgemäß mit dem Choral "Das alte Jahr vergangen ist" ausgesungen wurde. Den Beginn des neuen Jahres feierte die Versammlung anschließend mit Punsch (55).

Eine Gruppe sangesfreudiger Fischer gründete im Jahre 1863 die Ellerbeker **Liedertafel**, die regelmäßig an den Samstagabenden zusammenkam. Die

Liedertafel übte zunächst im Freien, bevor sie ihre Liederabende in das Brusche Vereinslokal verlegte. Während die Fischer mit großer Begeisterung bei der Sache gewesen sein sollen, stieß ihre Vereinstätigkeit bei den Frauen offenbar auf wenig Verständnis, denn der Samstagabend war für viele Fischerfamilien die einzige Gelegenheit in der Woche, einmal zusammenzukommen. Eine Entschädigung hierfür ist offenbar der Ballabend gewesen, den die Liedertafel am ersten Samstag im Dezember veranstaltete. Im Laufe des Sommers unternahm der Verein einen Ausflug in die Umgebung der Gemeinde, der sich alljährlich einer großen Beteiligung erfreute (56).

Bei der 1760 gegründeten **Pfingstgilde** handelte es sich um eine Jungkerlsgilde, der die Junggesellen des Ortes angehörten. Ihre Mitglieder feierten am zweiten und dritten Pfingstag jeden Jahres ein Fest, das die jungen Leute oft noch um einen weiteren Tag ausdehnten. Zu den Feierlichkeiten gehörten ein gemeinsames Frühstück, Umzüge durch das Dorf, ein Vogelschießen, Tanzveranstaltungen und eine Feier. Bei den Umzügen trugen die Angehörigen der Gilde Festkleidung und dazu einen weißen, gradlinigen Strohhut mit einem blauweißroten Band. Nur unverheiratete junge Männer unter dreißig konnten die Mitgliedschaft erwerben. Sobald ein Gildenmitglied heiratete oder das dreißigste Lebensjahr überschritt, mußte er automatisch aus der Gilde ausscheiden. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gehörten praktisch alle jungen Fischer aus Ellerbek der Pfingstgilde an (57).

Die **Buttgilde** war für die Fischer und für das gesamte soziale Leben der Gemeinde Ellerbek von besonderer Bedeutung. Am 8. Juli 1666 als Brandgilde gegründet, trat der wirtschaftliche Zweck einer Versicherung gegen Schadensfälle durch Feuer schon bald hinter den einer Ausrichtung geselliger Festaktivitäten zurück. Bis zum Jahre 1840 blieb die Buttgilde aber zumindest nominell der ursprünglichen Absicht einer Feuerversicherung verpflichtet, danach wurde sie jedoch zu einer reinen "Schützen-Lust-Gilde". Die Bezeichnung "Buttgilde" erhielt sie allerdings erst später. Der Grund für diese Umbenennung war die Sitte, die auswärtigen Gäste an den Gildetagen mit gebratenem oder sauer eingelegtem Goldbutt und Aal zu bewirten. Erst um 1900 erfolgte die Einstellung dieses Brauches. Als die Bevölkerungszahl infolge des Zuzuges von in Kiel arbeitenden neuen Einwohnern Ellerbeks im Laufe des ausgehenden 19. Jahrhunderts anstieg, wurden diese ebenfalls verstärkt Mitglieder der Buttgilde. Ein Versuch, sie daraufhin in "Bürgergilde" umzubenennen, blieb jedoch erfolglos. Die

vorgeschlagene neue Bezeichnung konnte sich gegen den traditionellen Gildennamen nicht durchsetzen. Die Festlichkeiten der Gilde dauerten drei Tage. Wie bei der Feier, die die Pfingstgilde veranstaltete, gab es hierbei Umzüge, Tanzveranstaltungen und ein Vogelschießen mit der Proklamation eines Schützenkönigs. Die Frauen ermittelten ihre Königin vierzehn Tage später auf einem abschließenden Festball durch das sogenannte Fischwerfen, einem Wurfspiel. Daneben veranstaltete man während der Gildefeiern noch einen Jahrmarkt (58).



“Ellerbeker Fischerei-Betrieb” (Postkarte, um 1909): Das Bild zeigt Fischerfrauen in ihrer traditionellen Arbeitskleidung, zu der langärmelige Jacken, Wolltücher als Kopfbedeckung und Röcke mit Schürzen gehören.

Die Kleidung der Ellerbeker Fischer

Es wurde bereits die besondere Kleidung angesprochen, durch die sich die Ellerbeker Fischer von der übrigen Dorfbevölkerung unterschieden. An den Werktagen trugen sie dunkle Hosen, dicke blaue Wollhemden und Holzschuhe, dazu als Kopfbedeckung eine ebenfalls blaue Mütze mit einem sich eng an den Kopf anlehenden Schirm, die man "Wußketel" (Wurstkessel) nannte. Erst lange nach der Jahrhundertwende ersetzten die Fischer diese Mützen durch eine richtige Schirmmütze. Bei besonderen Anlässen zogen sie anstelle des blauen Wollhemdes ein weißes Leinenhemd mit blauen Streifen an (59).

Die Frauen der Fischer trugen dunkle, gestreifte, fast bodenlange Röcke, die sie selber herstellten, dazu eine dunkle, langärmelige Jacke. Eine Schürze bedeckte die gesamte Vorderseite des Rockes. Wie die Männer zogen auch sie Holzschuhe an, die aber einen Bezug aus Lackleder hatten. Als Kopfbedeckungen verwandten die Frauen im Sommer große, schwarze Stroh Hüte und im Winter ein schwarzes Wolltuch. Die an den Sonn- und Feiertagen von ihnen getragenen Röcke entsprachen im Aussehen und Schnitt denen für die Werktage, hatten dazu aber einen breiten Sammetsaum (60).

Bei der Arbeitskleidung, die die Fischer während der Fangfahrten anzogen, waren alleine die praktischen Notwendigkeiten ausschlaggebend: Sie sollte ihnen den größtmöglichen Schutz gegen Nässe und Kälte geben. Um das zu erreichen, trugen sie während des gesamten Jahres direkt auf dem Körper eine Unterhose und ein Unterhemd aus dickem, blauem Flanellstoff und dazu dicke Wollstrümpfe. Darüber zogen die Fischer zunächst eine dicke Wollhose, die den Marinehosen ähnelte, und eine dicke Strickjacke. Beide Kleidungsstücke waren ebenfalls von blauer Farbe. Über die Strickjacke kam ein dünneres Überhemd aus blauweißgestreiftem Stoff, eine Wollweste, ein dicker Pullover ("Isländer" genannt) und darüber wieder eine dicke, blaue Wolljacke. Anschließend zog man über die Strümpfe und die Hose ein weiteres Paar sehr dicker Strümpfe, das bis an den Oberkörper reichte. Dann schlüpften die Fischer in die Seestiefel, die zusätzlich mit Stroh ausgepolstert wurden. Diese Stiefel reichten bis weit über die Knie und hatten ein Gewicht von etwa 15 Pfund. Ihr Preis betrug pro Paar etwa 30 bis 40 Reichsmark. Nachdem die Seestiefel über den Knien zugebunden waren, legten die Fischer zum Schutz der Beinbekleidung eine aus grobem Leinen gefertigte Kniehose an. Als Kopfbedeckung trugen sie entweder den "Wußketel" oder bei Regen und schlechtem Wetter eine aus gefirnibter Leinwand gefertigte Kappe. Den Abschluß dieser Arbeitskleidung bildete schließlich ein

wasserdichter Ölrock. Im Winter zogen die Fischer zwei bis drei Paar dicker Fausthandschuhe aus Wolle an, um ihre Hände zu schützen. Mitunter legten sie dann auch noch eigens für diesen Zweck hergestellte Filzpantoffel an, bevor sie in die Seestiefel schlüpfen (61).

Das Ende der kommunalen Eigenständigkeit und der traditionellen Sozialstruktur der Gemeinde Ellerbek

Das Ende des Fischerdorfes Ellerbek steht im Zusammenhang mit der Entwicklung Kiels von einer provinziellen Hafenstadt im dänisch regierten Schleswig-Holstein zum wichtigen Marine- und Werftenstützpunkt des Deutschen Kaiserreiches. Der Zeitraum für den damit verbundenen Verlust der kommunalen Eigenständigkeit der Gemeinde und ihrer traditionellen Sozialstruktur läßt sich auf die Jahre 1868 und 1910 datieren (62).

Nachdem die Annektion der Herzogtümer Schleswig und Holstein durch das Königreich Preußen erfolgte, begann der Ausbau der bis dahin provinziellen Hafenstadt Kiel zu einem modernen Stützpunkt der preußischen Kriegs- bzw. der Reichsmarine. Das vorrangige Ziel hierbei war es, vor allem ausreichende Werftkapazitäten für den Bau, die Instandsetzung und die Reparatur von Kriegsschiffen zu gewinnen (63). Der zu diesem Zweck im Jahre 1868 durchgeführte Aufbau der Reichswerft in Kiel war zugleich der erste Eingriff in die traditionelle Gemeindestruktur von Ellerbek. In drei aufeinanderfolgenden Ankäufen von Bauland für das Werftengelände mußte das Dorf insgesamt etwa 36,6 Hektar Land an den Fiskus abtreten. Hierdurch und durch den Ankauf von weiterem Gelände im Gebiet von Gaarden vergrößerte sich die ursprüngliche Werftanlage auf etwa 70 Hektar (64).

Diese Landankäufe betrafen sechzig Ellerbeker Familien, die in der Dorfstraße und dem zum Sandkrug führenden Strandweg wohnten. Sie mußten ihre Wohnungen und Häuser teilweise bereits 1868, spätestens aber bis zum 1. Mai 1869 räumen. Insgesamt wurden vierundzwanzig Häuser mit ihren Nebengebäuden abgebrochen, darunter die alte Fährschenke und zwei der Hufen. Die Gründung der neuen Dampfschifflinie auf der Kieler Förde erfolgte vermutlich im Zusammenhang mit dem Abbruch dieser beiden Hufen. Nach der Räumung ihrer alten Wohnungen siedelten sich die meisten der Betroffenen auf einem Gelände zwischen der Schönberger Straße und dem Dorf an (65).

Die Anlage der neuen Reichswerft führte langfristig zu einer Veränderung der Einwohnerstruktur in Ellerbek, nachdem die Bauarbeiten im Jahre 1877 beendet

waren. Der neue Werftbetrieb zog zahlreiche auswärtige Arbeitskräfte an, für die man so nahe wie möglich bei der Werft Wohnraum schaffen mußte, um ihre Wege zu und von der Arbeit so kurz wie möglich zu halten. Anstatt sich in Kiel eine Wohnung zu suchen, nutzten zahlreiche Beschäftigte der Reichswerft die Möglichkeit, in das nahegelegene Ellerbek auszuweichen. Ausschlaggebend dafür waren wohl die guten Fährverbindungen nach Ellerbek. Die Wohnraumprobleme in Kiel hätten die neuen Werftarbeiter ansonsten gezwungen, längere Wege in Kauf zu nehmen (66).

Anfangs ließen sich in Ellerbek junge, ungelernte Arbeiter ohne Familien nieder. Als die Reichswerft ihren Betrieb erweiterte, folgten ihnen aber bald auch Facharbeiter und Angestellte mit ihren Familienangehörigen. Hierdurch stieg die Einwohnerzahl der Gemeinde binnen kurzer Zeit um ein Vielfaches an. Während sie sich noch 1860 auf etwa 500 Einwohner belief, waren es im Jahre 1904 bereits 7.567 (ein geradezu exponentielles Wachstum!). (67)

Für Ellerbek bedeutete diese Entwicklung eine völlige Umwandlung der traditionellen Gemeindestruktur. Die Alteingesessenen, sowohl die Fischer wie auch die Bewohner des oberen Dorfes, gerieten dadurch allmählich in die Rolle einer Minderheit in ihrem bisherigen Lebensbereich. Außerdem belastete dieser Bevölkerungsanstieg die Gemeindeverwaltung, die nun vor großen finanziellen Problemen stand. Die Steuerkraft der Bevölkerung reichte nicht aus, um die vermehrten Kosten der Gemeinde zu tragen. Hinzu kam, daß die im Gemeindegebiet entstandene Reichswerft als fiskalische Anlage aufgrund der Gesetzeslage nicht dazu verpflichtet war, Beiträge im Rahmen der kommunalen Besteuerung zu entrichten. Ellerbek war somit auf staatliche Finanzunterstützungen insbesondere im Schul- und Sozialbereich angewiesen (68).

Weitere sichtbare Anzeichen für die Veränderungen der bisherigen Strukturen in der Gemeinde Ellerbek waren die allmählichen Modernisierungen, die im Trend der allgemeinen technischen Entwicklungen lagen. Die Post richtete hier 1873 eine Station, 1876 eine Telegraphenstation und bereits zwei Jahre später, 1878, das Postamt I. ein. Notwendig wurden diese Einrichtungen nicht nur durch die anwachsende Bevölkerung, sondern auch durch den nun erfolgenden Aufschwung der örtlichen Gewerbebetriebe, insbesondere der Räuchereien. Die Fischindustrie erlebte eine Blütezeit, allerdings mußten die Fischer sich jetzt umorientieren. Ihre bisherigen Fanggründe im Gebiet des Kieler Hafens und der Kieler Förde wurden durch den zunehmenden Schiffsverkehr derart beunruhigt, daß die Küstenfischerei zurückging und sie genötigt waren, sich weiter draußen auf der

Ostsee neue Fanggründe zu suchen (69).

Im Jahre 1903 kaufte das Deutsche Reich für eine Erweiterung der Reichswerft erneut Gelände in Ellerbek an. Betroffen waren von dieser Maßnahme sowohl die alte Fischersiedlung wie auch das nach den Ankäufen von 1868 verbliebene Strandgebiet; beide Bereiche gingen nun verloren. 150 Familien mit etwa 800 Personen mußten jetzt ihre Häuser und Wohnungen räumen, darunter auch die alteingesessenen Fischerfamilien. Von diesen siedelten sich viele an der nahegelegenen Schwentinemündung auf Wellingdorfer Gebiet neu an (70).

Ellerbek verlor dadurch endgültig seinen Charakter als Fischerdorf, soweit hiervon aufgrund der seit 1868 erfolgten Entwicklungen noch etwas vorhanden war. Als Folge des stetigen Zuzuges von außerhalb hatte sich die Gemeinde schon lange zu einem Ort mit überwiegender Arbeiterbevölkerung gewandelt. Begünstigt wurde diese Entwicklung noch durch die Tätigkeit des 1889 gegründeten "Arbeiter-Bauvereins für Ellerbek und Umgebung", der in Ellerbek und in der Umgebung des Dorfes Land aufkaufte, um dort preiswerten und guten Wohnraum für Kieler Arbeiter zu schaffen. Die Bautätigkeit des Vereins führte dann dazu, daß noch vor der 1910 erfolgenden Eingemeindung (s.u.) fast das gesamte Flurgebiet der Gemeinde restlos bebaut war (71).

Die Eingemeindung Ellerbeks in die Stadt Kiel im Jahre 1910 war nur noch der Abschluß der 1868 eingeleiteten Entwicklung. Nachdem die alteingesessene Bevölkerung die Gemeinde 1904 praktisch verlassen hatte, blieben nur zwei Gebäude des alten Hausbestandes übrig, die Schule und ein daneben gelegenes Wohnhaus. Beide waren die letzten Zeugen des einstigen Fischerdorfes Ellerbek und der Kultur seiner Fischer (72).

Die Romantisierung der Ellerbeker Fischerkultur durch die Heimatforschung

Die bislang einzige Darstellung der Ellerbeker Fischerkultur liegt in dem 1937 erschienenen Band 40 der Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte vor. Zwölf Heimatforscher beschäftigten sich darin in einundzwanzig Artikeln mit dem Themenbereich "Das alte Ellerbek". Um drei Beiträge erweitert erlebte der Band 1966 als Band 55 der Mitteilungen unter dem Titel Ellerbek eine Neuauflage (73).

Alle in diesen beiden Bänden erschienenen Beiträge zeichnen sich durch eine Fülle an Material aus. Dem Leser fällt sofort das Bemühen der beteiligten Heimatkundler auf, eine exakte und detaillierte Darstellung der von ihnen jeweils

behandelten Themenbereiche zu geben. Aus diesen Gründen sind ihre Arbeiten für Volkskundler, Historiker und andere mit maritimen Forschungen befaßten Wissenschaftler von großer Bedeutung, wenn man sich mit Ellerbek im Besonderen oder den Fischergemeinschaften an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste im Allgemeinen beschäftigen will.

Negativ ist bei den beiden Bänden jedoch die ideologische Beurteilung der Ellerbeker Fischerkultur durch die Verfasser zu vermerken. So sehr sie sich durch eine "Liebe zum Detail" in Fragen der Realien, des Brauchtums oder statistischer Daten auszeichnen, so fragwürdig wird ihre Behandlung der sozialen Bedingungen und der Lebenseinstellung der Fischer.

Aus ihren Darstellungen der Fischerkultur geht hervor, daß die Ellerbeker Fischerfamilien ein bescheidenes, karges, nach heutigen Vorstellungen ungemein hartes Leben führten. Ihre berufliche und soziale Existenz war durch härteste Arbeit geprägt, die ihnen täglich alle Kraft abverlangte. Es gab für die Fischer und ihre Familien nur wenige Gelegenheiten für Erholung und Abwechslung im privaten Bereich. Die Freizeitmöglichkeiten beschränkten sich auf den häuslichen und den familiären Bereich oder auf die seltenen Gruppenfeiern. Wohl kaum ein heutiger Betrachter würde sich wünschen, unter solchen Bedingungen zu leben. Die Verfasser kommen jedoch zu einer gänzlich anderen Beurteilung der Ellerbeker Fischerkultur. Sie unternehmen keinen Versuch, die sozialen Bedingungen und die Einstellung der Fischerfamilien gegenüber ihren Lebensbedingungen zu klären und darzustellen. Statt dessen zeichnen ihre Beiträge sich durch eine romantisierend-verklärende Betrachtungsweise aus, der zufolge die beschriebenen Verhältnisse trotz aller Härten eine träumerische Idylle gewesen sein müssen und von den Fischern auch in dieser Weise gesehen wurden. Eine typische Textstelle dazu sei als Beispiel angeführt:

Dort, wo heute die lange Mole des Marine-Arsenals ihren steinernen Arm in das Wasser des Hafens reckt, dort fristete durch Jahrhunderte hindurch das idyllisch gelegene Dörfchen ein beschauliches Dasein, dort lag Alt-Ellerbek. Dort zog sich der Strand mit seinen Fischerhäusern, Fischerbooten und Fischernetzen entlang; dort reihte sich Brückensteg an Brückensteg vom Ufer ins Wasser hinein, um den Fischern einen Anlegeplatz für ihre Boote zu geben; dort ragte aus dem Wasser heraus ein ganzer Wald von steil aufstrebenden Pfählen, die in den Grund des Meeres eingerammt waren, um den Fahrzeugen in den Ruhepausen als Festmachestellen zu dienen; dort standen auf den sich an das Ufer

anschließenden Netztrockenplätzen in endlosen schnurrgeraden Reihen die "Stütten", auf die die Fischer ihre Netze zum Trocknen hängten; (...)(74).

Der Inhalt des Zitates, das sich noch fortsetzen ließe, kann unschwer als eine romantisierend-verklärende Darstellung der Fischersiedlung eingeordnet werden (75). Dieselbe Einordnung ist auch für die Beschreibung der in Ellerbek ansässigen Fischer möglich. Über sie heißt es:

Hier lebte ein Menschenschlag, an dessen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit alle Verlockungen einer nahen Großstadt schon in ihren Anfängen abprallte. Hier lebten Männer, die von Großvaters und Urgroßvaters Zeiten her seit Jahrhunderten mit ihrer Scholle verwachsen, Männer, die im täglichen Kampf mit Wind und Wetter sturm- und wetterfest geworden waren, die das harte Ringen um des Lebens Dasein bescheiden und anspruchslos gemacht hatte, Männer, die durch ihren Beruf auf das engste mit der Natur verbunden waren, Männer, die das große Schweigen auf dem weiten Meer schweigsam und wortkarg gemacht hatte, Männer mit steinernen Zügen im Antlitz, hinter denen sich aber oft ein kindlich weiches Gemüt verbarg. (76)

Diese Charakterisierung der Ellerbeker Fischer könnte aus einem trivialen Heimatroman des 19. Jahrhunderts stammen. Über ihre Lebenseinstellung heißt es an anderer Stelle weiter:

"Das Leben war eben Arbeit, und Arbeit war das Leben. Es störte weder jung noch alt, wenn in den Sommertagen so oft erst die sinkende Sonne den Strich unter die Arbeit zog; es waren Selbstverständlichkeiten, die in keiner Weise als lästig empfunden wurden, (...)" (77).

Die naheliegende Frage, ob diese Lebensauffassung möglicherweise auf Resignation infolge fehlender Alternativen zurückzuführen sein könnte, wird nicht gestellt. Stattdessen beschwört man eine Atmosphäre herauf, die sich als "familiäres Glück im Winkel" bezeichnen läßt. Die Beschreibung des Wochenendes der Fischerfamilien zeigt diese Einstellung deutlich:

Das war eigentlich so die Wochenfeierstunde für den Fischer, die ihn für die schwere und gefährliche Arbeit der vergangenen acht Tage reichlich entschädigte. Dann lag der Vater langgestreckt auf dem Sofa, die Pfeife im Mund, die Kinder saßen um ihn herum, zum Teil auf ihm, und Mutter nähte

und stopfte und freute sich an dem so seltenen Glück, den Mann zu Hause zu haben. (...) Diese Stunden brachten ein Glück, einen Frieden in das kleine Haus, den nur der nachfühlen kann, der den Vorzug hatte, sie mitzuerleben. (78).

Diese Textstelle ist ein Musterbeispiel für das in der Heimatliteratur so vielbeschworene "stille Glück im Winkel".

Die Frage liegt nahe, wie die Verfasser zu diesen romantisierend-verklärenden Ansichten kamen. Einer der Autoren, Blaas, weist in der Einleitung darauf hin, der Arbeit läge:

(...) keinerlei wissenschaftliche Forschung und keinerlei systematische Vorbereitung zu Grunde (...), daß sie sich daher einer entsprechenden Kritik zu stellen ablehnen muß, daß sie vielmehr in ungezwungener Form, frei von aller Linienführung einer wissenschaftlichen Betrachtung, ganz aus eigenem Erleben und persönlichen Zusammenhängen heraus ein Bild zu zeichnen sich bemüht von diesen biedereren und prächtigen Fischergestalten und ihrem Dörfchen, (...). (79)

Eine fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzung und Darstellung der Ellerbeker Fischerkultur war also von vornherein nicht beabsichtigt. Statt dessen folgten die an der Erarbeitung der beiden Bände beteiligten Heimatkundler einem Ellerbekbild, das bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden war.

Im 19. Jahrhundert hatten zunächst die Künstler das Fischerdorf Ellerbek als Motiv für ihre künstlerischen Arbeiten entdeckt. Der dänische Maler Jes Bundsen besuchte es 1805 und fertigte bei dieser Gelegenheit die früheste bekannte Zeichnung der Gemeinde an, eine Darstellung des Dorfes. Ludwig Richter, der Illustrator von Klaus Groth, fand einige Motive für die Bebilderung von Groths "Voer de Goeren" in Ellerbek, als er den Dichter 1856 in Kiel aufsuchte. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren unter anderem Otto Strützel, Gustav Schönkeber, Wilhelm Streckfuß und Jan Siefke Kunstreich hier, wobei sie eine Reihe von Zeichnungen, Radierungen und Illustrationen erstellten (80).

Alle diese Künstler wählten dabei Motive aus der Ellerbeker Fischerkultur für ihre Arbeiten: Strandansichten, Fischerhäuser, Fischerboote, Räuchereien oder Szenen aus dem Alltag der Fischer. Auf diese Weise wurde Ellerbek weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus als das Beispiel eines Fischerdorfes an der

Ostseeküste bekannt (81).

Auch in der Literatur erlangte Ellerbek einen großen Bekanntheitsgrad. Adelbert Baudissin schilderte 1865 in seinem noch unter dem Eindruck des deutsch-dänischen Krieges von 1864 und der damit verbundenen nationalen Leidenschaften stehenden Buch "Schleswig-Holstein meerumschlungen", das der Öffentlichkeit die beiden Herzogtümer vorstellen sollte, ausführlich diese Gemeinde und ihre als bieder und gastfreundlich gelobten Einwohner. Die dafür verwandten Illustrationen zeigten wiederum Motive aus der Ellerbeker Fischerkultur. Auch die illustrierten Zeitungen wie die "Gartenlaube", "Daheim", "Über Land und Meer" und "Buch für alle" berichteten seit 1866 über Ellerbek, wobei in diesen Berichten ebenfalls die Fischer im Vordergrund standen (82).

Das sich in der Öffentlichkeit abzeichnende Bild des Fischerdorfes Ellerbek wurde besonders durch eine 1865 in Kiel stattfindende Tagung der Deutschen Kunstgenossenschaft gefördert. Ellerbeker Fischer demonstrierten für die Tagungsteilnehmer ihre Fangfahrten und -techniken. Diese Vorführungen waren der Anfang des Folklorismus und der Vermarktung der maritimen Kultur mit dem Ziel, die Gäste zu unterhalten (83).

Durch diese Entwicklungen erhielt Ellerbek im Laufe des 19. Jahrhunderts den Ruf, ein Beispiel für die Fischerdörfer in Schleswig-Holstein zu sein. Einher ging dies mit einer Romantisierung der Ellerbeker Fischerkultur zu einer maritimen Idylle, die bis weit in das 20. Jahrhundert nachwirkte. Im Einzelnen ist diese Entwicklung bisher noch nicht untersucht worden. Möglicherweise stand sie im Zusammenhang mit den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschehnissen im Deutschen Reich, die ein Bedürfnis nach den traditionellen Werten und der Suche nach idyllischen Fluchtwelten mit sich brachten. Als Hinweis auf diese Möglichkeit läßt sich die Berichterstattung in der Gartenlaube einordnen, die sich gerade darum bemühte, ihren Lesern derartige Fluchtmöglichkeiten aus der Realität des Alltages zu schaffen.

Den Ruf eines idyllischen Fischerdorfes sollte Ellerbek auch im 20. Jahrhundert behalten, trotz der Eingemeindung nach Kiel von 1910 und der Auflösung der traditionellen Gemeindestruktur. 1967 erschien der von Ernst Schlee herausgebrachte Bildband "Alt-Ellerbek, von Malern entdeckt". Schlee knüpft in seinem Vorwort wieder an das romantische Ellerbekbild an, wenn er über die Buttgilde schreibt:

"Mit ihr blieb bis in die Gegenwart ein Stück alten Fischerlebens lebendig, über die schon mehr als 60 Jahre zurückliegende Zerstörung des Dorfes hinaus."

Die in dem Bildband veröffentlichten Bilder sind nach seiner Meinung:

"(...) unter allen erhaltenen Zeugnissen von Schönheit und Eigenart des Dorfes das sprechendste und anschaulichste." (84).

Das Ideal von Schönheit und Eigenart des Fischerdorfes Ellerbek war und ist ganz offensichtlich bis heute gefragt.

Dr. Carsten Obst M.A. studierte Mittlere/Neue Geschichte, Volkskunde, Alte Geschichte und Literaturwissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel. Nach seinem Magisterabschluß 1987 promovierte er 1990 bei Prof. Dr. Erich Hoffmann. Die beruflichen Aktivitäten Carsten Obsts erstrecken sich seitdem von der historisch-volkskundlichen Forschung über die Arbeit im Museumswesen und im Denkmalschutz bis hin zur Erwachsenenbildung. Als Leiter des Arbeitskreises Stadtgeschichte Neumünster beinhaltete das zuletzt durchgeführte Projekt die Erstellung einer regionalhistorischen Chronik über seine Heimatstadt Neumünster während der Schleswig-Holsteinischen Erhebung, sowie die Durchführung einer entsprechend themenbezogenen Sonderausstellung. Zur Zeit bereitet Carsten Obst eine Kommunalchronik für die Gemeinde Bornhöved vor, außerdem befaßt er sich mit weiteren Studien zur Neumünsteraner Stadtgeschichte. Der vorliegende Aufsatz bietet Einblick in einen von Carsten Obsts fachspezifischen Schwerpunkten, der im Bereich der maritimen Volkskunde liegt.

Danksagung des Autors

Ich danke *Frau Wienroth* von der Fischgroßhandlung Wienroth, Neumünster, für ihre Auskünfte und Informationen über die schleswig-holsteinischen Küstenfische, der *Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek* für ihre Unterstützung bei der Suche nach Bildmaterial und *meiner Mutter, Frau Emmi Obst*, für ihre Bereitschaft, die Korrekturlesung vorzunehmen und mich bei der Abfassung des Textes zu beraten.

Anmerkungen

- (1) vergl. dazu die Angaben im Abschnitt über die vorhandene Literatur in dieser Arbeit
- (2) vergl. Anmerkung (1)
- (3) vergl. Anmerkung (1)
- (4) Seehase, Heinz: Die Fischerei in Schleswig-Holstein; in: Sprache und Volkstum, Band IV.; Hamburg 1935 (im Folgenden abgekürzt als: Seehase, Fischerei); Seite 21, 23
- (5) Prange, Julius: Entwicklungsgeschichte Alt-Ellerbeks; in: Ellerbek. Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 55; Kiel 1966 (im Folgenden abgekürzt als: Prange, Entwicklungsgeschichte bzw. als Ellerbek); Seite 17 ff.

- (6) Prange, Entwicklungsgeschichte; Seite 21 f.
Von Ellerbek aus liegt die Probstei etwa 15 Kilometer entfernt. Berücksichtigt man die Wegeverhältnisse und die Transportmöglichkeiten des 13. Jahrhunderts (Karren, Träger, Lastesel), dürfte diese Strecke für einen Warentransport wohl innerhalb von zwei Tagen zu bewältigen gewesen sein.
- (7) a.a.O.; S. 22 f.
- (8) Rudolph, Wolfgang: Seefahrerhöf der südlichen Ostseeküste; in: Zeitschrift für Volkskunde 1977 im Folgenden abgekürzt als: Rudolph, Seefahrerhöf Seite 105 f.
- (9) Prange, Entwicklungsgeschichte; Seite 20 ff.
- (10) a.a.O.; Seite 20 ff.
- (11) a.a.O.; Seite 20 ff.
- (12) a.a.O.; Seite 24
- (13) a.a.O.; Seite 27
- (14) a.a.O.; Seite 27
- (15) vergl. Anmerkung 1
- (16) Prange, Entwicklungsgeschichte; Seite 28
- (17) Rudolph, Seefahrerhöf; Seite 114
- (18) Seehase, Fischerei; Seite 28
- (19) Rudolph, Seefahrerhöf; Seite 114
- (20) Prange, Entwicklungsgeschichte; Seite 26 f.
- (21) Seehase, Fischerei; Seite 15
- (22) Blaas, Andreas: Alt-Ellerbek. Siedlung, Bevölkerung und Brauchtum (im Folgenden abgekürzt als Blaas, Alt-Ellerbek); in: Ellerbek, Seite 56
- (23) Blaas, Alt-Ellerbek; Seite 56
- (24) Seehase, Fischerei; Seite 16
Blaas, Alt-Ellerbek; Seite 56 f.
- (25) a.a.O.; Seite 57
- (26) a.a.O.; Seite 58
- (27) a.a.O.; Seite 58
- (28) a.a.O.; Seite 58
- (29) a.a.O.; Seite 59
- (30) a.a.O.; Seite 60
- (31) a.a.O.; Seite 62
- (32) a.a.O.; Seite 62
- (33) a.a.O.; Seite 60 f.
- (34) a.a.O.; Seite 60 f.
- (35) Prange, Entwicklungsgeschichte; Seite 25
- (36) Blaas, Alt-Ellerbek; Seite 48
- (37) a.a.O.; Seite 48
- (38) a.a.O.; Seite 49
- (39) a.a.O.; Seite 49
- (40) a.a.O.; Seite 64 f.
- (41) a.a.O.; Seite 64 ff.
- (42) a.a.O.; Seite 64 ff.
- (43) a.a.O.; Seite 65
- (44) a.a.O.; Seite 56 ff.
- (45) a.a.O.; Seite 64

- (46) a. a. O.; Seite 63 f.
- (47) Willrodt, Johann: Hochzeit und Kindtaufe im alten Ellerbek um 1870 (im Folgenden abgekürzt als Willrodt, Hochzeit); in Ellerbek; Seite 80
- (48) a. a. O.; Seite 80
- (49) a. a. O.; Seite 81
- (50) a. a. O.; Seite 81
- (51) a. a. O.; Seite 82
- (52) Blaas, Alt-Ellerbek; Seite 68
- (53) a. a. O.; Seite 68
- (54) a. a. O.; Seite 68 f.
- (55) a. a. O.; Seite 69
- (56) a. a. O.; Seite 69
- (57) a. a. O.; Seite 70 f.
- (58) a. a. O.; Seite 71 f.
- (59) a. a. O.; Seite 65
- (60) a. a. O.; Seite 65
- (61) Willrodt, Johann: Ein Arbeitstag Ellerbeker Fischer um 1900 (im Folgenden abgekürzt als Arbeitstag); in: Ellerbek; Seite 101 ff.
- (62) Zur Entwicklung und Bedeutung Kiels als Marinestützpunkt des Deutschen Reiches vergl.: Bennet, Geoffrey: Die Skagerrakschlacht; München 1976
- (63) vergl. dazu Anmerkung (79)
- (64) Prange, Entwicklungsgeschichte; Seite 26
- (65) a. a. O.; Seite 26 f.
- (66) zur Wohnraumsituation in Kiel während des 19. Jahrhunderts vergl.: Effinghausen, K.-H./Zeigerer, W.: Die Wohnsituation im Spiegel der Bevölkerungsstruktur; in: Kieler Archiv zur Sozialgeschichte; Kiel 1977
- (67) Prange, Entwicklungsgeschichte; Seite 31 f.
- (68) a. a. O.; Seite 32
- (69) a. a. O.; Seite 31
- (70) a. a. O.; Seite 33 f.
- (71) a. a. O.; Seite 34
- (72) a. a. O.; Seite 36
- (73) Alt-Ellerbek. Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 40/1937; Kiel 1937
Ellerbek. Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 55/1966; Kiel 1966
- (74) Blaas, Alt-Ellerbek; Seite 41 f.
- (75) vergl. dazu : Wilpert, Gero von : Sachwörterbuch der Literatur; Stuttgart, 6. verb. Auflage 1979
- (76) Blaas, Alt-Ellerbek; Seite 54
- (77) a. a. O.; Seite 63
- (78) a. a. O.; Seite 64
- (79) a. a. O.; Seite 39
- (80) Schlee, Ernst: Alt-Ellerbek, von Maler entdeckt (im Folgenden abgekürzt als: Schlee, Maler); Kiel 1967; Seite 12 bis 23
- (81) Schlee, Maler; Seite 12 bis 23
- (82) a. a. O.; Seite 23 ff.
- (83) a. a. O.; Seite 24
- (84) a. a. O.; Seite 5

Aufklärungshistorie und „volkskundliche“ Interessen

Ein Versuch zur Ordnung der Fachgeschichte im 18. Jahrhundert *

von *Stephan Bachter*

I.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gibt es eine „Kontinuität des Erforschens und Dokumentierens volkskundlicher Kultur“¹. Andreas Hartmann räumte allerdings in seinem grundlegenden Aufsatz über „Die Anfänge der Volkskunde“² mit der Vorstellung auf, diese Kontinuität bedeute auch, daß es eine einzige, fixe fachgeschichtliche Linie gebe, die von einer Vorläuferwissenschaft oder einem Gründungsvater bis hin zur Etablierung unserer Wissenschaft unter dem Signum „Volkskunde“ an den Universitäten zum Ende des 19. Jahrhunderts verlaufe. Er betonte vielmehr die Vielgestaltigkeit wissenschaftlicher Interessen und Bestrebungen, aus der schließlich die Volkskunde hervorging.

Die Diskussion über fachgeschichtliche Kontinuitäten vor dem Erscheinen von Hartmanns Aufsatz bewegte sich auf zwei Ebenen, einer formalen und einer inhaltlichen. Formal wurde nach den ältesten Belegen für die Bezeichnung „Volkskunde“ gefahndet, inhaltlich wurde untersucht, in welchem Kontext Fragestellungen auftauchten, die wir heute als „volkskundlich“ bezeichnen. 1964 erschienen in der *Zeitschrift für Volkskunde* zwei Beiträge, die, von frühen Belegen für „Volkskunde“ ausgehend, den wissenschaftlichen Ursprung der Disziplin fassen wollten. Dieter Narr und Hermann Bausinger fanden ihren Beleg in Christian Friedrich Daniel Schubarts *Vaterlandschronik von 1788*. Nach Ansicht von Narr und Bausinger habe Schubart, der unter der Überschrift ‘Volkskunde’ lediglich auf die Ankunft und das Gastieren einer „englischen“ Kunstreitertruppe hinweist, mit dem Schlagwort Volkskunde ironisch auf Nationalcharaktervorstellungen angespielt. Die Kunstreiterei sei eine Domäne englischer Artisten gewesen, allerdings sei „englisch“ von einer Herkunftsbezeichnung zu einem Qualitätsbegriff geworden, mit dem sich etwa auch deutschstämmige Zirkustruppen schmückten. Diese, meiner Meinung nach doch recht singuläre, außerhalb wissenschaftlicher Erörterungszusammenhänge gefundene Belegstelle wird in Narrs und Bausingers Interpretation die Basis für

ihre eher intuitive als induktive Schlußfolgerung: mit ihrem Beleg des Wortes „Volkskunde“ sei das gleichnamige Fach nicht nur formal, sondern auch inhaltlich im Kontext der Aufklärung lokalisiert, die Belegstelle, so die beiden Autoren, „gibt vollends der Epoche der Aufklärung ihr eigenes Gewicht für die Entwicklung unserer Wissenschaft.“³ Helmut Möller fand einen um ein Jahr älteren Beleg für den Terminus „Volkskunde“ im 1787 publizierten *Verzeichniß einiger gedruckter Hilfsmittel zu einer pragmatischen Landes-, Volks- und Staatskunde Böhmens*, von Josef Mader verfaßt und innerhalb des von J. A. von Riegger herausgegebenen Werkes *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen* veröffentlicht, und berichtete darüber ebenfalls 1964 in der Zeitschrift für Volkskunde. Hier findet sich „Volkskunde“ im Kontext der Statistik und auch Möllers Beleg für das Wort ‘Volkskunde’ „führt (...) in das ausgehende 18. Jahrhundert, in die Zeit der Aufklärung“⁴, in der sich ein vielfältiger ethnologischer Wissensdrang äußere. Die Statistik etablierte sich im 18. Jahrhundert als Wissenschaft vom gegenwärtigen Zustand eines Territoriums (lat.: status) und sollte die für den Staatsmann (ital.: statista) erforderlichen Informationen zusammentragen. Zur bedeutendsten Lehrstätte dieser Disziplin wurde die 1737 gegründete Universität Georgia Augusta in Göttingen. Sie war auf dem Gebiet der beschreibenden Staatenkunde international führend und besaß mit Gottfried Achenwall (1719-1772) und August Ludwig Schlözer (1735-1809) die profiliertesten Vertreter der neuen Wissenschaft. Welches Material die Statistik rezipierte, wird bei einem Blick in die zahlreichen und beim Publikum beliebten Kompilationen statistischen Materials deutlich, etwa in den von Schlözer besorgten Zusammenstellungen *Briefwechsel meist statistischen Inhalts* und seinem Nachfolgeunternehmen, dem *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts*. Im Widerspruch zu der in der heutigen Sekundärliteratur vertretenen Auffassung, der Statistik des 18. Jahrhunderts gehe es mehr um Deskription als um Zahlenmaterial, steht der Befund, daß im *Briefwechsel meist statistischen Inhalts*⁵ in nicht unerheblichem Maße auch quantifizierendes Material veröffentlicht wurde. „Bevölkerung von Strasburg“, „Summe der Recruten, die in Rußland vom J. 1726-1758 ausgehoben worden“, „Volksmenge von Engelland“, „Schwedische Korn=Einfuhr“ oder „Etat von Spanien“: Allein diese Kapitelüberschriften zeigen, daß hier sehr wohl auch Zahlenmaterial zirkulierte. Eine zweite kritische Anmerkung: entgegen der von den Statistikern stets betonten Aktualität waren die mitgeteilten Fakten teilweise schon Jahrzehnte alt, wie das Beispiel der russischen Aushebungsliste zeigt. Deutlich über hundert Jahre alt war ein von

Schlözer publizierter „actenmäßiger Bericht von dem ehemaligen Reiche des Grafen von Hanau in Südamerika 1669“. Nur in den wenigsten Fällen präsentierte Schlözer in seinen statistischen Kompendien Material, das für sich volkskundliche Qualitäten beanspruchen kann. Trotzdem: Mit den 1964 parallel publizierten Beiträgen von Dieter Narr/Hermann Bausinger und Helmut Möller wurden die Anfänge der Volkskunde als Wissenschaft in der Epoche der Aufklärung und, konkreter, innerhalb der Wissenschaft der Statistik ausgemacht, eine Meinung, die sich in den Lehrbüchern führender Fachvertreter zur Gewißheit verfestigte⁶: Die „großen Werke topographischer Statistik, in denen der Volkskunde breiter Platz eingeräumt wurde“⁷, seien die Vorläufer späterer volkskundlicher Studien gewesen. Die Statistik sei der Bereich gewesen, „in dem sich Volkskunde vollends herausbildet“⁸ habe. Gerhard Lutz verwies dagegen in seinen Beiträgen zur Fachgeschichte⁹ auf die Geographie als Vorläuferwissenschaft der Volkskunde. Formal bezieht er sich auf die von Hans Fischer gefundene Nachweise der Begriffe „Ethnographie“ und „Ethnologie“¹⁰. Die Vertreter der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sich neu konzipierenden Geographie hätten aus ihrer wissenschaftlichen Warte heraus mit „Land und Leuten“ beschäftigt. Jener Bereich der Geographie, der sich mit den Leuten befaßt, sei mit Ethnographie bezeichnet worden. Im 18. Jahrhundert, so Lutz weiter, habe es zwei Wissenschaften gegeben, die sich mit dem gleichen Gegenstandsbereich „Leute“ beschäftigt hätten: die Statistik und die Geographie mit ihrem Teilbereich Ethnographie. Allerdings sei diese Beschäftigung unter verschiedenen Aspekten erfolgt.

Während die Statistik (als eine Hilfsdisziplin der Staatswissenschaft) sich für die ‘Leute’ nur deswegen interessierte, weil bzw. wie sie als Objekte der praktischen Politik wichtig waren, und sich infolgedessen in der Regel auf die Verhältnisse im jeweils eigenen Land beschränkte, wandte sich die Ethnographie den Leuten um ihrer selbst willen zu: und zwar nicht bestimmten, sondern allen; nicht nur in bestimmten Ländern, sondern überall (und selbstverständlich auch im eigenen Lande); nicht nur wegen politisch verwertbarer Einzelheiten, sondern um alle erreichbaren Informationen zu sammeln und auszuwerten.

Uli Kutter fand den bisher ältesten Beleg für den Gebrauch des Wortes Volkskunde in der Zeitschrift *Der Reisende. Ein Wochenblatt zur Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse* vom April 1782 und publizierte diesen Fund 1978.¹¹ Eine grundlegende Kritik an den bisherigen Darstellungen zur Fachgeschichte kam 1988 von Wolf-Dieter Könenkamp. Die von Lauffer¹² und Möller

formulierte, in den Lehrbüchern tradierte Auffassung, die Volkskunde komme aus der Statistik des 18. Jahrhunderts, sei zu korrigieren. Gehe man formal von der Erwähnung des Wortes „Volkskunde“ aus, so gebe es dafür lediglich die drei bisher bekannten, oben angeführten Belege aus den 1780er Jahren, die aus sehr divergenten Kontexten stammten. Die Nachweise von Narr/Bausinger und Kutter seien nicht der wissenschaftlichen Literatur entnommen und zudem inhaltlich sehr schwer zu bewerten. Bei der Analyse des dritten, von Helmut Möller beigebrachten Belegs, Josef Maders *Verzeichniß einiger gedruckten Hilfsmittel zu einer pragmatischen Landes- Volks- und Staatenkunde von Böhmen*, blieben die Umstände unberücksichtigt, unter denen er entstanden und publiziert wurde. Obwohl bei Mader ‘Volkskunde’ nur im Titel auftauche, „gründet sich (darauf) die Überzeugung, die Volkskunde als Wissenschaft sei auf die Statistik des 18. Jahrhunderts zurückzuführen.“¹³ Inhaltlich drücke sich in Maders Text kein volkskundlich-ethnographisches Interesse aus, sondern Mader stelle in seinem Werk lediglich Fragen nach der Größe der Bevölkerungszahl, nach der Volksmenge. „‘Volk’ existiert für Mader - wie für sämtliche Statistiker seiner Zeit - nur als ‘Volksmenge’“.¹⁴ Zwar sei die Statistik eigentlich eine qualitativ-beschreibende Wissenschaft gewesen, doch bei ihrem Gegenstandsbereich „Land und Leute“ habe sie sich eher für Zahlen interessiert. Hier sei es darum gegangen, das Verhältnis von Volksmenge zur Größe des Landes zu bestimmen. Eine hohe Bevölkerungsdichte sei als günstig für den Wohlstand und die Macht eines Staates angesehen worden. Darüber hinaus hält Könenkamp noch einen grundsätzlichen Einwand gegen die Formel „Volkskunde kommt aus der Statistik“ bereit. Die Statistik habe im Zuge ihrer Konkurrenz zur Geographie deren ureigenen, dort stets abgehandelten Bereich „Land und Leute“ übernommen und mit politisch-staatsrechtlichen Themen zusammengefügt:

Es ist ja ganz evident, daß der einzige Gegenstandsbereich der Statistik, aus dem die Volkskunde entstanden sein kann, die ‘Leute’, zusammen mit der Kategorie ‘Land’ aus der Geographie in die Statistik übernommen worden ist. Wenn wir also in einer Wissenschaft die vage Wurzel der späteren Volkskunde sehen wollen, kommt nur die Land und Leute umfassende Geographie in Frage.¹⁵

Doch auch die Geographie sei, trotz ihres ethnographischen Anteils, kein Ersatz für die als Vorläuferwissenschaft fragwürdig gewordene Statistik. In der Statistik wie in der Geographie des 18. Jahrhunderts sei das ethnographische

Element „zwar gleichermaßen vorhanden, wird aber jeweils nur äußerst mager, fast rein formal vorgestellt.“¹⁶ Erst der „säkulare Wandel von der kosmopolitischen Grundhaltung des 18. Jahrhunderts zur nationalstaatlichen des 19.“¹⁷ habe eine Variante der statistisch-geographischen Literatur hervorgebracht, die nationale Eigenheiten in den Blick nehme und sich durch einen relativen Reichtum an ethnographischen Beschreibungen, an Informationen zur Volkskultur auszeichne: die historisch-geographisch-statistischen Beschreibungen überschaubarer Regionen. Erst im 19. Jahrhundert, so Könenkamp weiter in seiner Argumentation, scheine sich „das allmähliche Auseinanderfallen der alten Statistik in eine ‘Staats- und Verwaltungskunde’ und in eine wie auch immer geartete Volkskunde anzukündigen.“¹⁸ In der Statistik habe sich nach 1800 die von der Achenwall-Schule unterdrückte quantitativ-numerische Richtung durchgesetzt, während die ‘Volkskunde’ gerade in den neuen, aus heterogenen Teilen zusammengefüigten Staaten einen politischen Integrationsauftrag bekommen habe.

Die Achenwall-Statistik scheidet bei der Suche nach der Herkunft der Volkskunde aus dem Kreis der in Frage kommenden Wissenschaften aus. Zwar baute auf ihr die Staatenkunde des 19. Jahrhunderts auf, die Entstehung von ‘Volkskunde’ setzt jedoch die Erfüllung zweier Bedingungen voraus: 1. ‘Volk’ (oder Operationalisierungen davon) steht im Mittelpunkt der Betrachtung. 2. Der behandelte Raum ist ‘Deutschland’. Die Statistik der Achenwall-Schule konnte noch keiner dieser Bedingungen nachkommen, denn erst der politische und kulturelle Wandel in der Folge der Französischen Revolution verursachte im Gegenstandsbereich der Statistik die Gewichtsverschiebung, die ‘Volkskunde’ möglich machte. Es erscheint mir darum sinnvoll, von ‘Volkskunde’ erst im Zusammenhang mit den Bemühungen des 19. Jahrhunderts zu sprechen.¹⁹

II.

Dennoch möchte ich die Spurensuche noch einmal im 18. Jahrhundert beginnen. In diesem Saeculum, dem „Jahrhundert der Aufklärung“, dem „Jahrhundert des Empirismus“²⁰ rückte der Mensch und seine Welt in das Zentrum intellektueller Auseinandersetzung in Wissenschaft und Philosophie. „The proper study of mankind is man“: Alexander Popes Satz „Der Menschheit eigenes Studium ist der Mensch“²¹ faßt dieses Denken in eine prägnante Formel.

Tab. VI.



Tab. V.



Die Wissenschaft, deren Gegenstand die Summe all dessen darstellt, was über den Menschen und seine Welt in Vergangenheit und Gegenwart in Erfahrung zu bringen ist, war die Aufklärungshistorie.²² „Die Historiker des späten 18. Jahrhunderts begannen, den ganzen Umfang menschlicher Aktivitäten zu analysieren, die das soziale und intellektuelle Leben bestimmten.“²³ Inhaltlich und thematisch umfaßte die Aufklärungshistorie also weit mehr als die heutige Geschichtswissenschaft.

Der ausgedehnte Interessenhorizont war charakteristisch für die Aufklärungshistorie und stellte den Versuch dar, „das enorm angeschwollene empirische Wissen über menschliche Vergangenheit zu verarbeiten.“²⁴ Innerhalb der Aufklärungshistorie war die Universal- oder Weltgeschichte²⁵ ein zentraler Bereich. August Ludwig Schlözer umschreibt in seinem Werk *Vorstellung einer Universal-Historie* den ganzen Umfang universalhistorischen Interesses:

Als Weltgeschichte umfasst sie

I. alle Völker und Staaten der Welt (...). Jeder Welttheil ist ihr gleich. Nicht vier Monarchien, aus dreißig andern ärmlich herausgeschieden, nicht Volk Gottes, nicht Griechen und Römer, beschäftigen sie mit Prädilection. Sie weidet ihre Neugier so gut am Hoangho und Nil, als an der Tyber und Weichsel: Ilidschuzaj ist ihr werther als Mäcen; und Alexander, Cäsar, und Gustav Adolf sind ihr nicht wichtigere Menschen als Attila, die Inkas, und Timur. Als Weltgeschichte umfasst sie

II. alle Zeiten. Sie fängt an, wo verzeichnete Begebenheiten anfangen; und fährt so lange fort, als sie Begebenheiten findet, die sie universalhistorisch behandeln kann. (...) Endlich als Weltgeschichte umfasst sie

III. alle Arten von Merkwürdigkeiten. Sie ist weder Stats=, noch Religions=, noch Handels=, noch Kunst= und Gelehrten-geschichte; sondern aus allen zusammen borget sie ihrer Bestimmung (...) getreu, Begebenheiten, die den Grund erheblicher Revolutionen des menschlichen Geschlechts enthalten. Conqueranten und Weltverwüster zeichnet sie allerdings sorgfältig auf, wie Überschwemmungen, Erdbeben, Pest, und Hungersnoth: aber noch sorgfältiger Gesetzgeber und andere Wohltäter der Nationen, die oft im Dunkeln, ohne Geräusch, und folglich unbemerkt, die Welt verschönert haben. Die Erfindung des Feuers, des Brodtes, des Brannteweins etc. sind ihrer eben so würdige Facta, als die Schlachten bei Arbela, bei Zama, und bei Merseburg. Und tausend andere Dinge, die die blosse Staten- und Völkergeschichte als Kleinigkeiten verschmähet, ziehet sie aus dem Staube, und weiß sie durch die Nützung zu adeln.²⁶

Aus diesem Programm der Universal-Geschichte werden Charakteristika der gesamten Aufklärungshistorie deutlich: die Säkularisierung des Geschichtsverständnisses, die Abkehr von der Herrscher- und Staatengeschichte und die Hinwendung zu den Leistungen des Bürgertums, die besonders herausgehoben werden. Im Blickpunkt der Universal-Geschichte wie der gesamten Aufklärungshistorie stand die gesamte menschliche Lebenswelt. Horst Walter Blanke und Dirk Fleischer betonen in ihren Bemerkungen zur Aufklärungshistorie, wie sehr gerade die Konzeptionen der Universalgeschichte auch mit ethnologischen Fragestellungen verknüpft waren, daß hier „Fragen aufgeworfen und behandelt (werden), die man heute unbefangenen der Ethnographie bzw. der Ethnologie, der Anthropologie und der Volkskunde zuweisen würde“.²⁷

Ein solchermaßen breit angelegtes Arbeitsgebiet wie das der Aufklärungshistorie wollte strukturiert und systematisiert sein. Und in der Tat fehlt es nicht an Versuchen, den ganzen Umfang der Aufklärungshistorie in einem geordneten Zusammenhang darzustellen.

Carl Traugott Gottlob Schönemanns *Grundriß einer Encyclopädie der historischen Wissenschaften* von 1799 ist ein solcher Versuch, die „historischen“ Wissenschaften in ein zusammenhängendes System zu bringen, Friedrich Maiers *Versuch einer Encyclopädie der Geschichte, nach allen ihren Theilen, in einem natürlichen Zusammenhang* von 1796 oder Christian Jacob Kraus' *Encyclopädische Ansichten der historischen Gelehrsamkeit* von 1789 seien hier als weitere Beispiele derartiger Systematisierungsversuche der historischen Wissenschaften erwähnt.

Aus diesen Systematisierungen wird in unserem Zusammenhang vor allem eines deutlich: Statistik oder Geographie, die Disziplinen, denen in der bisherigen Diskussion der Rang einer Vorläuferwissenschaft für die Volkskunde zugeschrieben wurde, sind nur einzelne Unterabteilungen im Komplex der Aufklärungshistorie. In zwei große Bereiche ist etwa Schönemanns *Grundriß einer Encyclopädie der historischen Wissenschaften* eingeteilt: in die „Geschichtskunde in engerer Bedeutung“ und in die „Geschichtskunde im Allgemeinen“. Die Statistik hat im letzteren Bereich ihren Platz, die Geographie listet Schönemann als eine von acht Hilfswissenschaften auf. Friedrich Maier ordnet Völkerkunde, Statistik und Geographie den „beschreibenden“ Geschichtswissenschaften zu, deren Aufgabe im besonderen die Darstellung

aller unmittelbar mit den Sinnen wahrnehmbarer Erscheinungen „unserer Erde“ sei.

Zur angedeuteten engen wissenschaftssystematischen Verflechtung kommen personelle Verflechtungen der beteiligten Gelehrten. Achenwall, Schlözer, Büsching, Köhler, Gatterer, Posselt und Fabri: sie alle sind „Historiker“ im Sinne des 18. Jahrhunderts. Charakterisierte man den Umfang ihrer wissenschaftlichen Interessen und ihres Lehrangebots mit heutigen Terminologien, griffe man zu Geschichte und Geographie, Politologie und Soziologie und eben auch Ethnologie.

Noch etwas verdeutlicht die engen personellen und inhaltlichen Zusammenhänge: die Titel der von diesen Wissenschaftlern verantworteten Publikationen. Schlözer gab einen *Briefwechsel meist statistischen Inhalts* heraus, das Nachfolgeunternehmen, in dem er ähnliche Nachrichten publizierte, nannte er *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts*. Auch Ernst Ludwig Posselts *Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte, Staatsklugheit und Erdkunde* bezeugt im Titel ebenso wie im Inhalt den weiten Interessenhorizont der „Historiker“.²⁸ Von Johann Ernst Fabri wurde das *Geographisches Magazin* ebenso ediert wie das *Historische und geographische Journal*.²⁹

III.

Für die Aufklärungshistorie war das Reisen ein unverzichtbares Mittel zur Erhebung einer Faktenbasis. Es waren die Reisenden und ihre Berichte, durch die die historischen Wissenschaften des 18. Jahrhunderts zu ihrem empirisch erhobenen Ausgangsmaterial kamen. Christoph Martin Wieland formulierte die Aufgaben der „gereisten Leute“ und „reiselustigen Schriftsteller“ deshalb so:

„Diese historische Kenntniß der vernünftigen Erdebewohner ist die Grundlage aller ächt filosofischen Wissenschaft, welche die Natur und Bestimmung des Menschen, seine Rechte und seine Pflichten, die Ursachen seines Elendes und die Bedingungen seines Wohlstandes, die Mittel, jenes zu mindern und diesen zu befördern, kurz, das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechtes, zum Gegenstande hat. Um heraus zu bringen, was dem Menschen möglich ist, muß man wissen, was er wirklich ist und wirklich geleistet hat. Um seinen Zustand zu verbessern und seinen Gebrechen abzuhefen, muß man erst wissen, wo es ihm fehlt, und, woran es liegt, daß es nicht besser um ihn steht. Imgrunde ist also alle ächte Menschenkenntnis historisch. Die Geschichte der Völker, nach ihrer

ehemaligen und gegenwärtigen Beschaffenheit, in derjenigen Verbindung der Thatsachen und Begebenheiten, woraus man sieht, wie sie zusammen hängen, und wie die Wirkung oder der Erfolg des einen wieder die Veranlassung oder die Ursache des andern wird; diese Philosophie der Menschengeschichte ist nichts andres als Darstellung dessen, was sich mit den Menschen zugetragen und immerfort zuträgt; Darstellung eines immer fortlaufenden Faktums, wozu man nicht anders gelangen kann, als indem man die Augen aufmacht und sieht, und indem diejenigen, welche mehr Gelegenheit als andere gehabt haben zu sehen was zu sehen ist, ihre Beobachtungen den andern mitteilen.³⁰

Um stets über neueste Entwicklungen unterrichtet zu sein, war der Informationsfluß von den Reisenden zu den an den Universitäten lehrenden Wissenschaftlern von herausragender Bedeutung. August Ludwig Schlözer benennt von vier Wegen des Faktentransfers den der Reiseberichte als den bedeutendsten: „Der Weg des I. Buchhandels, und der II. Zeitungen, ist hiezu nicht völlig hinlänglich: es gehören entweder III. Reisen, oder wenigstens IV: Correspondenz, dazu.“³¹ Von den Reisenden wurde ein spezielles Sensorium für die Anliegen der „Historia“ erwartet:

„Ich sage, ein Reisender könne - und wenn er etwas wichtiges für Geschichte leisten wolle - müsse er einen historischen Blick haben; müsse die Fähigkeit besitzen, gewisse Sachen auffallend zu finden; müsse gewisse Seiten bemerken, die anderen nicht merkwürdig scheinen und die für die Geschichte äußerst wichtig sind.“³²

Für seine Aufgabe, das unterwegs Gesehene und Erlebte in nutzbringender Weise zu notieren, stand dem Reisenden eine spezielle Gattung der Reiseliteratur zur Verfügung: die Apodemik.³³ Justin Stagl definiert in seinen grundlegenden Arbeiten zu diesem Thema Apodemiken als

Kunstlehren des richtigen Reisens. Es sind Werke, die zu einem praktischen Zweck über das Reisen reflektieren. Dieser Zweck ist die Verbesserung der Reisepraxis durch eingehende Verhaltens- und Beobachtungsanweisungen. Ihr Adressat ist der Reisende als solcher.³⁴

Mit anderen Formen der Reiseliteratur weist die Apodemik Überschneidungen auf, Apodemiken enthalten Elemente anderer Gattungen und lassen sich deshalb nicht scharf abgrenzen, doch es gilt festzustellen, daß die Apodemik eine

Gattung sui generis ist, die vor allem das Erkenntnisinteresse der Reisenden formte und prägte. Gerade in den Beobachtungsanweisungen liegt ein Kriterium vor, in dem sich die Apodemiken von anderer Reiseliteratur unterscheiden. Zu den Zielen der Apodemik gehörte es, dem Reisenden eine Methodik des Wahrnehmens zu vermitteln, ihn anzuleiten, möglichst genau, möglichst systematisch Fakten aufzunehmen und zu notieren. Die Apodemiken lieferten so ein methodisches Instrumentarium, auf Reisen diejenigen Informationen zu sammeln, die nach der Rückkehr in die wissenschaftlichen Diskurse eingespeist werden sollten. Damit dienten die Apodemiken wissenschaftlichen Zwecken, ohne selbst Wissenschaft zu sein. Die Apodemik, als Gattung in der Zeit des Humanismus entstanden, gewann durch die vermehrten Bildungsreisen des aufgeklärten Bürgertums um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch einmal Aufschwung und Bedeutung. Der enge Konnex mit der Etablierung und Ausrichtung der „Historia“ ist offensichtlich. Die Erfassung der für die „Historia“ und ihre Teilbereiche notwendigen Fakten und Daten geschah nicht zuletzt durch Beantwortung der in den Apodemiken vorgegebenen Fragen. Eine gigantomane Liste solcher Fragen legte Ende des 18. Jahrhunderts der aus Mähren gebürtige Graf Leopold von Berchthold den Reisenden vor. In London erschienen 1789 in englischer Sprache zwei Bände unter dem Titel *An Essay to direct and extend the Inquiries of Patriotic Traveller...*³⁵. Der zweite Band des *Patriotic Traveller*, der ein Verzeichnis von bis dato erschienenen Reiseberichten enthielt, wurde nicht in die deutsche Übersetzung des Werkes mitaufgenommen, die, von Paul Jakob Bruns besorgt, unter dem Titel *Anweisung für Reisende nebst einer systematischen Sammlung zweckmäßiger und nützlicher Fragen* 1791 in Braunschweig erschien. Der übersetzte Teil des Berchtholdschen Werkes enthält in seinem zweiten, umfangreicheren Teil nicht weniger als 2443 Fragen. Sie sind in insgesamt 38 Abschnitte unterteilt: Topographie; Bevölkerung; Zustand der Bauern; Ackerbau, Viehstand im Allgemeinen; Hornvieh; Schafe; Pferde, Schweine und Federvieh; Holz; Bergwerke; Manufakturen; Fragen, welche auf alle Manufakturen anwendbar sind; Einländischer und ausländischer Handel; Kolonien, Einländische Schifffahrt; Schifffahrt auf der See; Fragen, welche auf jeden Seehafen anwendbar; Fischerey im Allgemeinen; Heringsfang; Wallfischfang; Corallenfischerey; KauffahrteySchiffe; Gesetze und Verwaltung der bürgerlichen Justiz; Ursprung, Sitten und Gebräuche der Nation; Weiber; Religion und Geistlichkeit; Adel; Regierung; Auflagen und Steuern; Finanzen; Landmacht; Flotte; Bauart und Beschaffenheit der Kriegsschiffe; Landesherr.

In Berchtolds Apodemik manifestiert sich einmal mehr das „historische“ Interesse der Aufklärungsepoche als universales Interesse am Menschen und allen Bereichen seiner Welt, als breit angelegter Wissensdrang mit einem steten, handlungsorientierten Bezug auf die Gegenwart.³⁶

So verwundert es auch nicht, daß die Vertreter der Aufklärungshistorie an den Universitäten selbst Kurse für diejenigen ihrer Studenten anboten, die sich zu einer Reise anschickten. Eine besondere Rolle spielte hier die Universität Göttingen, wie Uli Kutter jüngst in seiner Dissertation dargestellt hat.³⁷ Göttingen war die wohl wichtigste deutsche Universität für die historischen Fächer, Göttingen war auch die Universität, an der die Apodemik zum einzigen Male in ihrer langen und wechselvollen Geschichte als akademisches Fach gelehrt wurde. Auch die Tatsachen, daß die Professoren an der Georgia Augusta weitgereiste, welterfahrene Wissenschaftler sein sollten und für die Bibliothek systematisch Reiseliteratur angeschafft wurde, verdeutlicht uns die Bedeutung, die dem Reisen zukam. Gerade für das an der Universität besonders gepflegte Fach Statistik waren Reisen die Quelle von Informationen schlechthin. 1749 begann der Historiker Johann David Köhler mit Vorlesungen über die Reisekunst. Von seinem Sohn Johann Tobias Köhler, der in Göttingen Geschichte und Numismatik lehrte, wurden ebenfalls solche Lehrveranstaltungen angeboten. Beruhend auf der Mitschrift von Studenten erschienen posthum einige Apodemiken, die Johann David Köhlers Namen im Titel führten.³⁸ Der Professor für Statistik August Ludwig Schlözer bot von 1777 bis 1795 ein Reise-Collegio an, um seinen Studenten ein in wissenschaftlicher Hinsicht effektives Reisen nahe zu bringen.

Die Vorgaben der Apodemiken erfüllten noch einen weiteren Zweck: nach seiner Rückkehr dienten sie dem Reisenden als Richtlinien für die Abfassung seines Reiseberichtes. Das Gliederungsschema der Apodemik wurde zum Gliederungsschema für den Reisebericht. Die Beobachtungsschemata und Fragelisten der Apodemiken sind universell anwendbar, d.h. es wurde darin kein Unterschied gemacht, ob damit ein europäisches oder außereuropäisches Gebiet bereist wurde.

Vergegenwärtigt man sich die Vorgaben der Apodemik, so verwundert es nicht, daß die gedruckten Reiseberichte eine Menge Material enthalten, das ethnographische Qualitäten besitzt und noch heute das Interesse von Volkskundlern findet.³⁹ Das Material der Reiseberichte ist als **ethnographisch** zu bezeichnen, das heißt es ist beschreibend, enthält sich aber weitergehender Reflexionen oder wissenschaftlicher Theorienbildung.



In den Reiseberichten der Aufklärungszeit finden sich solche ethnographischen Beschreibungen, die Wolf-Dieter Könenkamp erst in den Beschreibungen des 19. Jahrhunderts ausmacht. Diese Darstellungen haben neben ihrem Wert als ethnographische Quelle den Vorzug der Lebendigkeit und Unmittelbarkeit eines Reiseerlebnisses, wie der folgende Bericht von einem gargantuesken Spektakel im neapolitanischen Karneval zeigt:

Es ist eine grosse Maschine in der Gestalt einer Piramide, so hoch, als ein Haub von vier oder fünf Stockwerken, es stehet diesselbe auf vier starken Rädern, wie nothwendig erfordert wird, eine so große Last zu tragen. Am ersten Sonntage wird diese ungeheure Maschine überall mit allerley Stücken Fleisch bedeckt, an der Spitze derselben sind vier grose lebendige Kälber auf solche Art fest gemacht, daß sie nicht herunter fallen können, oben auf der Spitze dieser Pyramide stehet eine verguldete Statue des jetzigen Königs, funfzig Ochsen ziehen sie, denn sie ist ausserordentlich schwer, daß sie kaum von denselben fortgezogen wurde. Sie ging durch die bemeldte Straße Toledo, eine unzählige Menge des gemeinen Volks läuft voran, eine Menge desselben reitet auf Eseln, und verkapft (sic), welches eine närrische Figur macht, die Musikanten spielen vor ihnen her. (...) nachdem die Maschine auf einige Zeit stille gestanden, zog der König sein Schnupftuch heraus und bewegte denselben, zum Zeichen, daß das Volk nun den Anfang zu plündern machen sollte. Eine Menge derselben war in weissen losen Kitteln gekleidet, mit einem Gürtel um den Leib, sie fingen nach dem gegebenen Zeichen augenblicklich an, die Speisen von der Maschine herunter zu reissen, solchergestalt konte man in wenigen Minuten einige hundert sehen, welche wie eine Parthey Bienen an der hohen Pyramide hinauf schwärmten, und was für Stücken Fleisch, sie mit ihrer Hand erreichen konten, den Busen ihrer Kittel damit vollstopften, und stat dessen, daß sie vorher halb verhungerte Gerippe zu seyn schienen, schwellten sie geschwind zu einer ungeheuren Dicke auf, und in ihrem ernstlichen Bestreben über einander zu klimmen, um die Speisen zu erlangen, fielen verschiedene wieder herab, wenn sie halbes Weges hinauf waren, und blieben todt liegen, indem die Schwere der Speisen, die sie um sich hatten, gröstentheils diesen Fall verursachte. Diejenigen, die unten waren, plünderten mit gleicher Fertigkeit alsobald die Kittel der Todten.(...) Die meisten, dieser thörigten Kerl bestrebten sich so hoch zu kommen, daß sie die lebendigen Kälber erreichen konten, denn wer so hoch kam, daß er nur eben den Schwanz anrührete, der hatte das Anrecht zum ganzen Kalbe.⁴⁰

Es ist bei der Frage nach den volkskundlichen „Interessen“ des 18. Jahrhunderts wichtig, die Reiseberichte der Zeit mit in den Blick zu nehmen und ihre

Bedeutung richtig zu gewichten. Entscheidend ist dabei, die Reisenden nicht nur als Produzenten literarischer Texte - der beim Lesepublikum so beliebten Reiseberichte - zu begreifen, sondern sie als Rechercheure wissenschaftsorientierter Fakten zu sehen. Die Reisenden, die in Nah und Fern ihrem Interesse am Menschen und der Welt nachgingen, waren mit elaborierten Anleitungen und Fragelisten versehen, die die Erhebung standardisierter Wissensbestände über den Menschen und die Welt ermöglichte. Durch die Reisenden erreichte die Kunde vom Volk und den Völkern die Gelehrten an den Universitäten.

IV.

„Volkskundliches“ Fragen und Forschen läßt sich also im 18. Jahrhundert in dem sehr weitgesteckten universalgeschichtlichen Programm zur Welterfahrung verorten. Eine empirische Bestandsaufnahme während der Reisen stand am Anfang, angeleitet von den akademischen Abfragelisten der Apodemiken erkundeten die Reisenden die Wirklichkeit. Ihre Informationen speisten den Diskurs des Wissenschaftskomplexes der Aufklärungshistorie mit ihren Einzeldisziplinen. Die Standardisierung der Wissenserhebung mittels der Apodemiken ermöglichte vergleichende Betrachtungen und generalisierende Schlußfolgerungen.

Als Beispiel für die hier skizzierte Methodik sei die in volkskundlichen Fachgeschichten häufig zitierte Schrift *Über die Probenächte der teutschen Bauernmädchen* von Fridrich Christoph Jonathan Fischer angeführt, der Andreas Hartmann bescheinigt, sie führe ihre Quellen einer ethnologischen Analyse zu.⁴¹ Als Vertreter der Aufklärung beschäftigt sich Fischer mit der Sitte, „daß die Mädchen ihren Freiern lange vor der Hochzeit schon diejenige Freiheiten über sich einräumen, die sonst nur das Vorrecht der Ehemänner sind“⁴², einem Thema, „das dem Anscheine nach mit der heutigen Sittlichkeit kontrastieret“⁴³. Fischer untersucht in seiner Abhandlung, die zur „Aufklärung der Menschheit, zur Verbesserung der Sitten“⁴⁴ beitragen wollte, das Vorkommen von Probenächten in Deutschland, speziell in den Gebieten Schwabens und des Schwarzwaldes, führt in einem eigenen Kapitel aber auch Belege bei außereuropäischen Ethnien an.

Auch Fischers *Probenächte teutscher Bauernmädchen* basierten auf Reiseberichten, *Johann Georg Keyßler's, Mitglieds der Königl.-Britann. Societät, Neueste Reise durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweitz,*

Tab. XII.



Hottentotte.

Caffer.

*Italien und Lothringen, worin der Zustand und das merckwürdigste dieser Länder beschrieben...*⁴⁵ wird von Fischer ausdrücklich als Quelle genannt.

Um die Sitte der Probenächte mit den Gebräuchen des Zusammenlebens unverheirateter Paare in anderen Weltgegenden zu vergleichen, zog Fischer durchweg Belege aus Reiseberichten heran. Hier fand er das ethnographische Material über die Sitten im afrikanischen Königreich Fula, auf der Insel Ceylon, bei den Bewohnern der östlichen Gegenden Rußlands, den Bewohnern der Insel Kamtschadtka, bei den Kosaken oder an der nordamerikanischen Westküste. Aufgrund seiner vergleichenden Analyse dieses Materials konnte er zu dem Schluß kommen: „Die Gebräuche unter den Negern zu Kongo stimmen mit den unsrigen so wie im Ganzen, besonders in diesem Stücke überein.“⁴⁶

Aus dem Universalinteresse der Aufklärung „am Menschen“ heraus entstand auch ein Interesse der Gebildeten am Volk, Volks-Kunde. Es ist nicht der formale Nachweis des Wortes Volkskunde, der uns die Ursprünge und Kontinuitäten unseres Faches begreifen läßt, sondern die Analyse der Denkweisen, die hinter einzelnen Erzeugnissen von Gelehrten und Reisenden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stecken. So erscheint es nur konsequent, daß in dem hier dargestellten Zusammenhang der Aufklärungshistorie die Belegstellen für die frühesten Verwendungen von Volkskunde auftauchen: in der Reiseliteratur, in Texten aus den Bereichen der historischen Teildisziplinen Statistik und Geographie. Auch die Frühbelege für Ethnographie, Ethnologie und Völkerkunde sind im Bereich der Aufklärungshistorie auszumachen. In einer einzigen Teildisziplin die Ursprungswissenschaft der Volkskunde als (ethnologischer) Wissenschaft sehen zu wollen, greift deshalb schlicht zu kurz. Bei meinem Versuch, die Zusammenhänge innerhalb der Aufklärungshistorie zu analysieren, wollte ich zeigen, daß viele Teilbereiche, die formal oder inhaltlich auf „volkskundliche“ Bestrebungen des 18. Jahrhunderts hinweisen und deren Vielfalt Andreas Hartmann herausgearbeitet hat, sich in einen sinnvollen Zusammenhang mit dem Komplex Aufklärungshistorie bringen lassen. Allerdings soll hier nicht behauptet werden, „volkskundliche“ Interessen und Bestrebungen des 18. Jahrhunderts ließen sich ausschließlich im Bereich der Aufklärungshistorie ausmachen. Der hier skizzierte Zusammenhang zwischen Empirie und Reflexion, Literatur und Wissenschaft, Universalgeschichte und Einzeldisziplinen, Begeisterung an der Welt und Standardisierung von Wissensbeständen, verweist aber auf die übergeordnete Bedeutung der Aufklärungshistorie für die Volkskunde. Dabei präsentiert sich die

Aufklärungshistorie als verworrenes Geflecht, in dem sich wichtige „volkskundliche“ Bestrebungen des 18. Jahrhunderts verorten lassen. Nicht jeder Faden dieses Geflechts ist lang genug, um eine Kontinuitätslinie in die Gegenwart zu ergeben. Versucht man die Geschichte der Volkskunde an einem einzigen dieser Fäden aufzuhängen, wird sich dieser als zu schwach erweisen.

Stephan Bachter studierte in Augsburg, Trient und München Volkskunde, Geschichte, Kulturanthropologie und Pädagogik. Der vorliegende Beitrag basiert auf seiner Magisterarbeit „...und das Volk interessiert mich unendlich.“ - Überlegungen zur Reisetheorie des 18. Jahrhunderts mit Blick auf die Volkskultur Italiens. Zur Zeit arbeitet er, gefördert von der Stiftung Rudolf Renfle, an einem Dissertationsprojekt im Bereich der Magie-Forschung.

Anmerkungen

*Prof. Andreas Hartmann war bereit, diesen Beitrag vor der Veröffentlichung mit mir zu diskutieren. Anregungen verdanke ich auch dem Münchener Hauptseminar von Prof. Helge Gerndt zur Fachgeschichte im Sommersemester 1998, an dem ich als Gast teilnehmen durfte. Beiden sei an dieser Stelle herzlich Dank gesagt.

¹ Wiegelmann, Günther: Geschichte der Forschung im 18. und 19. Jahrhundert. In: Wiegelmann, Günter; Matthias Zender; Gerhard Heilfurth: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin 1977 (= Grundlagen der Germanistik, Band 12). S. 11-26, hier S. 12.

² Hartmann, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Brednich, Rolf Wilhelm: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ²1994. S. 9-30.

³ Narr, Dieter; Hermann Bausinger: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. „Volkskunde“ 1788. In: Zeitschrift für Volkskunde. 60. Jahrgang 1964. Stuttgart 1964. S. 233-241, hier S. 236.

⁴ Möller, Helmut: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. Volkskunde, Statistik, Völkerkunde 1787. In: Zeitschrift für Volkskunde. 60. Jahrgang 1964. Stuttgart 1964. S. 218-233, hier S. 221.

⁵ Schlözer, August Ludwig: Briefwechsel meist statistischen Inhalts. Göttingen 1775.

⁶ Vgl. zur Kritik an dieser Behauptung: Könenkamp, Wolf-Dieter: Volkskunde und Statistik. Eine wissenschaftsgeschichtliche Korrektur. In: Zeitschrift für Volkskunde. 84. Jahrgang 1988. Göttingen 1988. S. 1-25.

⁷ Weber-Kellermann, Ingeborg; Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart ²1985. S. 7.

- ⁸. Bausinger, Hermann: *Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse*. Tübingen 1987. (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1971). S. 28.
- ⁹. Vgl. Lutz, Gerhard: *Volkskunde und Geschichte. Zur Frage einer als „historische Wissenschaft“ verstandenen Volkskunde*. In: Harmening, Dieter; Gerhard Lutz; Bernhard Schemmel; Erich Wimmer (Hrsg.): *Volkskultur und Geschichte. Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag*. Berlin 1970. S. 14-26. Ders.: *Volkskunde, „Lehre vom Volk“ und Ethnologie. Zur Geschichte einer Fachbezeichnung*. In: *Hessische Blätter für Volkskunde*. Band 62/63. Gießen 1971/72. S. 11-29. Ders.: *Johann Ernst Fabri und die Anfänge der Volksforschung im ausgehenden 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*. 69. Jahrgang 1973. Stuttgart 1973. S. 19-42. Ders.: *Geographie und Statistik im 18. Jahrhundert. Zur Neugliederung von „Fächern“ im Bereich der historischen Wissenschaften*. In: *Rassem, Mohammed; Justin Stagl (Hrsg.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert (=Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Staatsbeschreibung und Statistik; Band 1)*. Paderborn 1980. S. 249-268. Ders.: *Die Entstehung der Ethnologie und das spätere Nebeneinander der Fächer Volkskunde und Völkerkunde in Deutschland*. In: *Nixdorff, Heide; Thomas Hauschild (Hrsg.): Europäische Ethnologie. Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*. Berlin 1982. S. 29-46.
- ¹⁰. Fischer, Hans: „Völkerkunde“, „Ethnographie“, „Ethnologie“. *Kritische Kontrolle der frühesten Belege*. In: *Zeitschrift für Ethnologie*. Band 95. Braunschweig 1970. S. 169-182.
- ¹¹. Kutter, Uli: *Volks-Kunde. Ein Beleg von 1782*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*. 74. Jahrgang 1978. Stuttgart 1978. S. 161-166.
- ¹². Vgl. Lauffer, Otto: *Rezension zu Jungbauer, Gustav: Geschichte der deutschen Volkskunde. Prag 1931 (=2. Beiheft der sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde)*. In: *Zeitschrift für Volkskunde. Neue Folge Band III (41. Jahrgang 1931)*. Berlin 1932. S. 183-187.
- ¹³. Könenkamp: *Volkskunde und Statistik*. S. 7.
- ¹⁴. Könenkamp: *Volkskunde und Statistik*. S. 8.
- ¹⁵. Könenkamp: *Volkskunde und Statistik*. S. 4.
- ¹⁶. Könenkamp: *Volkskunde und Statistik*. S. 12.
- ¹⁷. Könenkamp: *Volkskunde und Statistik*. S. 12.
- ¹⁸. Könenkamp: *Volkskunde und Statistik*. S. 17.
- ¹⁹. Könenkamp: *Volkskunde und Statistik*. S. 25.
- ²⁰. Darnton, Robert: *Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich*. München 1983. S. 20.
- ²¹. So übersetzt von Wieland, Christoph Martin : *Über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller in Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nationen, Regierungen und andere öffentliche Gegenstände*. In: *Wieland, Christoph Martin: Sämtliche Werke. Dreyssigster Band*. Leipzig 1797. S. 137-154, hier S. 140.
- ²². Nach Blanke und Fleischer ist Aufklärungshistorie, da relativ jungen Datums, kein verbindlicher Fachterminus. In ihrem Sinne soll hier darunter „die der Aufklärung eigentümliche Form geschichtlichen Denkens“ verstanden werden. Vgl.: *Blanke, Horst Walter; Dirk Fleischer: Artikulation bürgerlichen Emanzipationsstrebens und der Verwissenschaftlichungsprozess der Historie. Grundzüge der deutschen Aufklärungshistorie und der Aufklärungshistorik*. In: *Blanke, Horst Walter; Dirk Fleischer: Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie*. Stuttgart 1990. (=Fundamenta Historica Band 1). S. 19-102, zur Definition v.a. S. 24. *Die Spezifik historischen Denkens in der Aufklärungsepoche behandeln u.a. Bödeker u.a. (Hrsg.): Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*. Göttingen 1986. (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 81); Möller, Horst: *Vernunft*

und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1986, hier v.a. S. 144-189.

²³ Bödeker, Hans Erich; Georg G. Iggers; Jonathan B. Knudsen, Peter Reill: Einleitung: Aufklärung und Geschichtswissenschaft. In: Bödeker u.a.: Aufklärung und Geschichte. S. 9-22, hier S. 13.

²⁴ Blanke, Fleischer: Grundzüge der deutschen Aufklärungshistorie.

²⁵ Die Termini Universal-Geschichte, Universal-Historie oder Weltgeschichte meinen dasselbe, sie „konnten im 18. Jahrhundert sehr wohl alternativ verwendet werden. (Vgl. Koselleck: Artikel „Geschichte, Historie“. In: Brunner, Otto; Werner Conze; Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Frage in Deutschland. Band 2. Stuttgart 1975. Zitat S. 686.)

²⁶ Schlözer, August Ludwig: August Ludwig Schlözers Vorstellung seiner Universal-Historie. Göttingen 1772. S. 28-30.

²⁷ Blanke, Fleischer: Grundzüge der Aufklärungshistorie. S. 38.

²⁸ Posselt, Ernst Ludwig: Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte, Staatsklugheit und Erdkunde. Memmingen 1790.

²⁹ Vgl. Lutz: Johann Ernst Fabri. S. 26.

³⁰ Wieland: Über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller. S. 141.

³¹ Schlözer: Briefwechsel statistischen Inhalts. unpaginiert (S. I).

³² Anonymus: Briefe über das Reisen. Erster Brief. In: Der Teutsche Merkur Band I. 1785. S. 3ff. Zitiert bei Bödeker, Hans Erich: Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung. In: Bödeker u.a. (Hrsg.): Aufklärung und Geschichte. S. 276-298, hier S. 276.

³³ Vgl. zum Thema Apodemik v.a. die Arbeiten von Justin Stagl, z.B. Stagl, Justin: Die Apodemik oder „Reisekunst“ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung. In: Rassem u.a. (Hrsg.): Statistik und Staatsbeschreibung. S. 131-204. Ders.: Der wohl unterwiesene Passagier. Reisekunst und Gesellschaftsbeschreibung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Krasnobaev, B.I.; Gert Robel; Herbert Zemann (Hrsg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung. Berlin 1980. Ders.: Ars apodemica: Bildungsreise und Reisetheoretik von 1560 bis 1600. In: Cloe. Beihefte zum Daphnis. Band 13. Amsterdam 1992. S. 141-190. Von volkskundlicher Seite beschäftigte sich v.a. Uli Kutter mit dem Thema. Vgl.: Kutter, Uli: Apodemiken und Reisehandbücher. Bemerkungen und ein bibliographischer Versuch zu einer vernachlässigten Literaturgattung. In: Das Achtzehnte Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Jahrgang 4, Heft 2. Wolfenbüttel 1980. S. 116-131. Ders.: Reisen-Reisehandbücher-Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert. Neuried 1996 (= Deutsche Hochschuledition; Band 54; Zugl.: Univ. Göttingen Diss. 1996). Kutter fand auch den bisher frühesten, formalen Beleg für die Verwendung des Wortes „Volkskunde“ in der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts. Vgl. dazu: Kutter, Uli: Volks-Kunde. Ein Beleg von 1782. In: Zeitschrift für Volkskunde. 74. Jahrgang 1978. Stuttgart 1978. S. 161-166.

³⁴ Stagl, Justin; Klaus Orda; Christel Kämpfer: Apodemiken. Eine rasonierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Paderborn 1983 (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Staatsbeschreibung und Statistik, 2. Band.) S. 9.

³⁵ Vgl. zu Berchtold und seinem *Patriotic Traveller*: Stagl, Justin: Der „Patriotic Traveller“ des Grafen Berchtold und das Ende der Apodemik. In: Griep, Wolfgang (Hrsg.): Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Heide 1991 (=Eutiner Forschungen, Band 1). S. 213-225.

- ^{36.} Vgl. Vierhaus, Rudolf: Historisches Interesse im 18. Jahrhundert. In: Bödeker u.a. (Hrsg.): Aufklärung und Geschichte. S. 263-275.
- ^{37.} Vgl. Kutter, Uli: Reisen - Reisehandbücher - Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert. Neuried 1996. (=Deutsche Hochschuledition, Band 54).
- ^{38.} Vgl. Neutsch, Cornelius: Die Kunst, seine Reise wohl einzurichten. Gelehrte und Enzyklopädisten. In: Bausinger, Hermann; Klaus Beyrer, Gottfried Korff (Hrsg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991. S. 146-152.
- ^{39.} Vgl. Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen 1979. S. 7-28.
- ^{40.} Stevens, Schaverell: Vermischte Anmerkungen einer neulich gethanen siebenjährigen Reise durch Frankreich, Italien, Deutschland und Holland, worinnen Anmerkungen über alle merkwürdige in diesen Ländern angetroffene Sachen enthalten sind. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Phil. Cassel. Gotha 1759. S. 341-343.
- ^{41.} Vgl. Hartmann: Anfänge der Volkskunde. S. 23.
- ^{42.} Fischer, Fridrich Christoph Jonathan: Über die Probenächte der teutschen Bauernmädchen. Berlin 1780. S. 3.
- ^{43.} Fischer: Probenächte. Unpaginiert (S. IV).
- ^{44.} Fischer: Probenächte. Unpaginiert (S. IV-V).
- ^{45.} Das Buch erschien 1740 in Hannover. Vgl. zum Autor Keyßler und seinem Werk Kutter: Reisen. S. 143-147.
- ^{46.} Fischer: Probenächte. S. 62.

Nessie im Netz

Zum gegenwärtigen Stand der Ungeheuerforschung

von Achim J. Weber

Der vorliegende Aufsatz, der im Rahmen eines volkskundlichen Proseminars zum Thema „Geister- und Gespenstergeschichten“ an der Universität Augsburg angeregt wurde, beschäftigt sich mit einem Problembereich der Volkskunde, der nicht nur ein traditionelles Feld des Faches - die Sagenforschung - berührt, sondern auch Bereiche der modernen Technologie tangiert.

Die Recherchen über das Ungeheuer von Loch Ness waren für mich in zweifacher Hinsicht sehr lehrreich: Zum einen boten sie mir die Gelegenheit, mich mit einem geheimnisvollen und zugleich faszinierenden Mythos zu beschäftigen, und zum anderen führte mich die Suche nach der Spur des Seeungeheuers überraschenderweise in den virtuellen Raum der Datenautobahnen des Internets, die wohl für den unerfahrenen Laien im ersten Moment an Unheimlichkeit und Undurchschaubarkeit dem abenteuerlichen Lebenswandel des schottischen Seeungeheuers in nichts nachstehen. Sie werden sich nun zurecht fragen, was jemand, der eigentlich in gedruckten Werken nach Hinweisen über die zeitweilige Erscheinung des Untieres suchen sollte, im Internet zu forschen hat, das als ganz aktuelle Informationsquelle so gar nicht zu einem solch historischen Thema wie diesem zu passen scheint. Doch die Bezüge sind recht einsichtig, wenn man sich einmal vergegenwärtigt, daß es sehr schwierig ist, geeignete Literatur in hiesigen Bibliotheksbeständen ausfindig zu machen. Es war nicht vorherzusehen, daß sämtliche von mir recherchierten Publikationen ausschließlich in amerikanischen Verlagen erschienen sind und nicht ausleihbar waren, weshalb mir letzten Endes nichts anderes übrig blieb, als auf öffentlich verfügbare Artikel im Internet zurückzugreifen. Von meinen Studienkollegen mit ähnlichen Erfahrungen ist mir diese Vorgehensweise ebenfalls angeraten worden. Die Entscheidung habe ich im nachhinein keineswegs bereut, da sie mir die Möglichkeit eröffnete, mich mit diesem neuen universellen Medium erstmals intensiv und in wissenschaftlicher Arbeit auseinanderzusetzen. Bei meiner Suche im Internet wurde ich zudem bereits nach kurzer Zeit fündig und konnte mir nach stundenlangem Blättern in aufwendig gestalteten Homepages einen nahezu vollständigen Überblick über die

gegenwärtige Nessie-Forschung machen. Schließlich führte das dazu, daß sich meine anfängliche Skepsis gegenüber dem neuen Medium allmählich verflüchtigte, und ich letztlich die Vorzüge einer solch direkten und aktuellen Informationsquelle zu schätzen und zu nutzen lernte.

Die besondere Problematik bei dieser Art der wissenschaftlichen Literaturrecherche ist jedoch - und dieser Aspekt liegt noch sehr im Argen -, daß solche Veröffentlichungen im Internet grundsätzlich keine bibliographischen Angaben (z.B. zum Verfassernamen, Zitarnachweise, etc.) enthalten, die zur wissenschaftlichen Verwendung der Artikel als Quellennachweise von Nöten wären. Dieser Mangel macht sich bemerkbar, wenn man einmal in die Fußnoten und in das Literaturverzeichnis meiner Untersuchung hineinblickt.

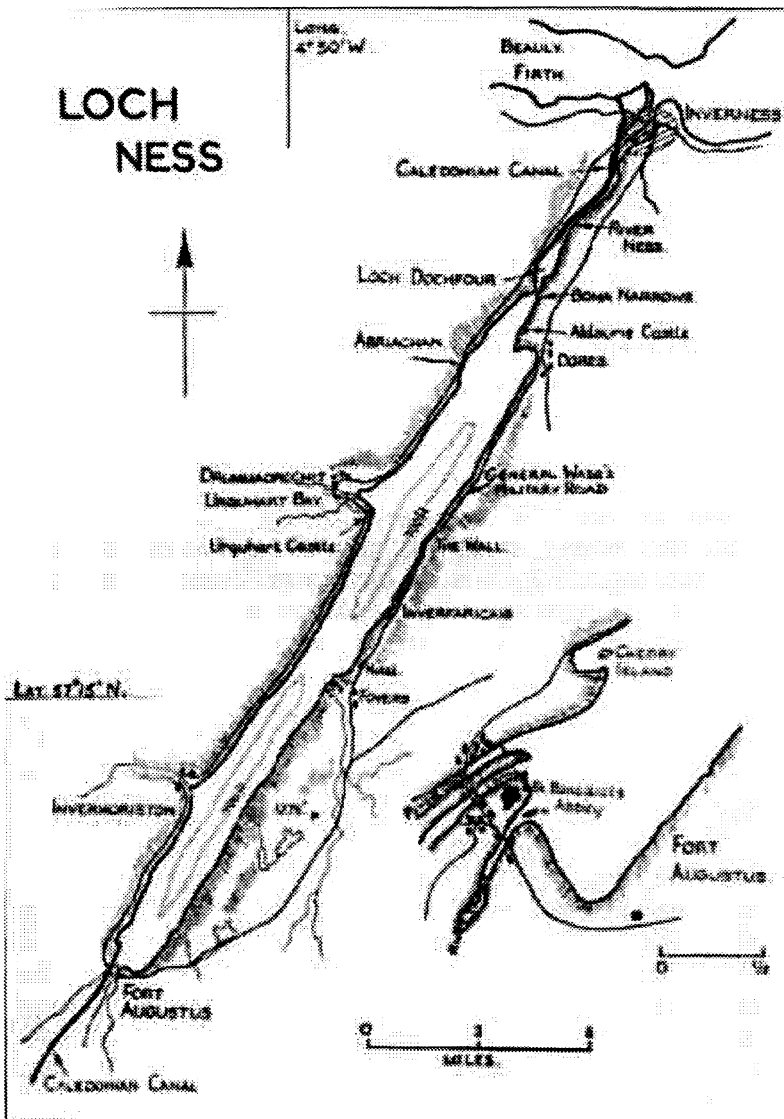


Blick auf Loch Ness

(Foto: Urheber und Ort unbekannt; Quelle: The Ongoing Search for Nessie 1997, S. 1.)

Einleitung

Wenn sich Menschen aus den verschiedenen Kulturen zusammenfinden, dann können sie sich Geschichten darüber erzählen, wie in ihren Heimatländern sagenumwobene Ungeheuer in geheimnisvoller Weise in tiefen Seen oder Höhlen ihr Unwesen treiben und somit die mythischen Erzählungen der Menschen über Generationen hinweg mitbestimmen. So ist es auch bei den Bewohnern des schottischen Hochlandes, die die Sage vom legendären Seeungeheuer im Loch Ness ihren Kindern von Generation zu Generation weitererzählen. Und es steht wohl außer Frage, daß besonders dieses Seeungeheuer Weltruhm erlangt hat, nicht nur deshalb, weil sich in der Vergangenheit hunderte von Forschern auf den Weg gemacht haben um das Untier zu suchen, sondern auch, weil es bis in die unmittelbare Gegenwart hinein von Zeit zu Zeit durch sein spektakuläres und plötzliches Erscheinen für Schlagzeilen in der Weltpresse sorgt. Und daß das Ansehen und die Beliebtheit von "Nessie", wie das Seeungeheuer mittlerweile im Volksmund liebevoll genannt wird, ganz zum Leidwesen vieler Skeptiker immer mehr zunimmt, zeigt sich allein schon daran, daß jährlich über 100 000 Besucher in den kleinen schottischen Ort Drumnadrochit strömen, um dort das offizielle Loch-Ness-Ausstellungszentrum zu besuchen. Sie alle wollen das Geheimnis dieses sagenhaften Ortes lüften, und die letzten Rätsel über die Existenz und den Verbleib des Seeungeheuers lösen. Die vorliegende Arbeit soll nun nicht noch weitere Spekulationen über das abenteuerliche Leben von Nessie in den Raum stellen (denn davon gibt es wahrlich schon genug), sondern auf objektive Weise einen geschichtlichen Abriß über die wichtigsten und bekanntesten Beobachtungen und die unternommenen Versuche, das Ungeheuer zu finden, darbieten. Im Anschluß daran wird kurz darauf eingegangen werden, welche am häufigsten zitierten Thesen für und welche gegen die Existenz von Nessie sprechen, ohne dabei eine einseitige Wertung vornehmen zu wollen, so daß der Leser sich seine eigene Meinung über den Mythos Nessie bilden kann. Vorher möchte ich jedoch noch einen knappen Überblick über die geographische Lage von Loch Ness und die geologischen Besonderheiten des Sees vorausschicken, die zum Verständnis der Thematik sehr hilfreich sind, und dem Leser einen Überblick über die genannten Örtlichkeiten in den Ausführungen der Arbeit ermöglichen.



Geographische Karte von Loch Ness

(Quelle: Map of Loch Ness. (1997), in: <http://www.nessie.co.uk/nessie/map.html>.)

Geographischer Überblick

Der See Loch Ness liegt in einer gewaltigen Talsenke mitten im schottischen Hochland, die durch Verschiebungen der Erdkruste vor ca. 380 Millionen Jahren entstanden ist, und im Anschluß durch glaziale Vorgänge während der letzten Eiszeiten immer tiefer in den Fels gegraben wurde. Der See befindet sich damit inmitten des Great Glen, einer Felsenschlucht, die zum sogenannten kaledonischen Kanal gehört, der durch Wasserwege den Atlantik mit der Nordsee verbindet, in die auch sein Abfluß, der Fluß Ness, bei der Moray Bucht in der Nähe von Inverness mündet. Loch Ness selbst ist ca. 40 km lang und 1,6 km breit (vgl. Abb. 2). Mit seiner maximalen Tiefe von über 230 m übertrifft der See sogar bei weitem die Nordsee, deren mittlere Tiefe lediglich 94 m beträgt. Loch Ness ist damit aufgrund seines enormen Wasservolumens der größte Süßwasserspeicher Großbritanniens. Als weitere geologische Besonderheit des Sees kommt hinzu, daß sein Wasser so reich an Sedimenten ist, daß der Lichteinfall durch die Wasseroberfläche nur einige Meter beträgt und der See deshalb auch bei klarem Wetter als sehr dunkel erscheint, was sicherlich ein ganz natürlicher Grund für dessen oft zitierte unheimliche Ausstrahlung ist, die förmlich zum Erdichten von sagenhaften Geschichten einlädt. Eine Eigenheit, die noch dadurch verstärkt wird, daß Loch Ness einige Unterwasserhöhlen besitzt, die als mögliche Aufenthaltsorte für das Seeungeheuer zu ständiger Spekulation Anlaß bieten. Ein Mann, der sich in diesem Zusammenhang besonders verdient gemacht hat, ist der in Drumnadrochit ansässige Geschäftsmann George Edwards, der durch umfangreiche Sonarmessungen entscheidend zur Entdeckung einer dieser Höhlen beigetragen hat, die inzwischen auch den Namen „Nessie’s Lair“ (was übersetzt soviel wie „Nessie’s Behausung“ bedeutet) trägt.¹

Begrenzt wird der See im Norden von Dores bzw. Inverness und im Süden von Fort Augustus, einem kleinen idyllischen Fischerort. Am westlichen Seeufer befindet sich in der Mitte eine Ausbuchtung, an der Drumnadrochit mit seinem offiziellen Loch-Ness-Ausstellungszentrum und auf einer Anhöhe das sogenannte Urquhart Castle liegen, eine verfallene Burgruine, die als hervorragend geeigneter Aussichtspunkt gilt um den See und dessen Ungeheuer zu beobachten.

Die Geschichte des Seeungeheuers

Die Geschichte von Nessie beginnt bereits im 6. Jh. n. Chr. mit dem irischen Mönch St. Columba (ca. 521 - 597), der zu jener Zeit nicht nur einen Großteil Schottlands zum christlichen Glauben bekehrte, sondern sich auch im Jahre 565 dem Ungeheuer von Loch Ness, so wird es in der Überlieferung berichtet, nachdem dieses einen Menschen getötet hatte, in einem Boot auf dem See stellte, und das Untier mittels seiner Furchtlosigkeit und Macht zur Friedfertigkeit gegenüber den Menschen bekehrte. Eine genauere Beschreibung über das Aussehen des Ungeheuers, wie es zu jener Zeit beobachtet wurde, die zum Vergleich mit den späteren Beschreibungen in diesem Zusammenhang natürlich von großem Interesse wäre, ist jedoch leider nicht bekannt.²

Nachdem nun eine lange Zeit der Ruhe verstrichen war, trat das unheimliche Seetier zum ersten mal nach über 1400 Jahren des Vergessens wieder am 22. Juli des Jahres 1933 in nennenswerte Erscheinung, in dem Jahr also, in dem das unwirtliche Tal erstmals durch eine befestigte Landstraße, die Lakeshore Road, erschlossen wurde. Gesehen wurde das Untier von Herrn und Frau Spicer, die um 4 Uhr nachmittags mit ihrem Wagen auf der Landstraße zwischen den beiden Orten Dores und Foyers, die am östlichen Seeufer liegen, auf der Heimfahrt nach London waren. Die Eheleute Spicer, die zuvor ihren Urlaub im schottischen Hochland verbracht hatten, waren damit zugleich die ersten Augenzeugen, die eine konkrete neuzeitliche Beschreibung von Nessie zu Protokoll geben konnten, die um so interessanter war, weil sie das Tier dabei gesehen haben wollten, wie es ungefähr 50 m vor ihrem Wagen die Uferstraße in Richtung des Sees überquerte. Sie beschrieben das eigenartige Wesen als eine echsenartige Kreatur von ca. 6 m Länge und einer Höhe von ungefähr 1,2 m mit offenbar verkümmerten Gliedmaßen, da es sich nur schleppend vorwärts bewegen konnte. Dennoch bewegte sich das scheinbar vor ihnen flüchtende Tier so schnell, daß das Ehepaar Spicer, nachdem es zu Fuß am ungefähr 20 m von der Straße entfernt liegenden Seeufer angelangt war, das fremdartige Wesen (es hatte zudem mehrere auffallende Rückenhöcker) bereits aus dem Blick verloren hatte.³ Diese Beobachtung hat verständlicherweise in der ganzen Welt für Furore gesorgt und löste in den folgenden Jahren eine wahre Welle von Berichten und Pressemeldungen aus, in denen weitere Augenzeugen behaupteten, das Seeungeheuer gesehen zu haben. Als Erklärung für die plötzliche Zunahme der Beobachtungen, so spekulierte man damals in der Öffentlichkeit, komme der Umstand in Betracht, daß das Seetier durch den Maschinenlärm und die

Erschütterungen beim Bau der neuen Uferstraße durch das Tal aufgeschreckt worden wäre und deshalb sein unterseeisches Versteck verlassen habe. Nachdem nun im Oktober des Jahres 1936 die vorerst letzte erwähnenswerte Beobachtung von Nessie gemacht worden war (und zwar von Frau Moir aus Inverness, die das Ungeheuer, ein ungefähr neun Meter langes urzeitliches Tier mit drei Höckern, bei der Vorbeifahrt auf der Uferstraße nahe dem Ort Foyers im See erblickte⁴), wurde es in den kommenden Jahren, bedingt durch die Wirren des Zweiten Weltkrieges, in die England zunehmend verstrickt wurde, allmählich still um die mysteriöse Kreatur im Loch Ness.

So blieb es dann bis zum Jahre 1951, als eines der ersten aufsehenerregenden Photos vom Ungeheuer des Loch Ness geschossen wurde. Diese spektakuläre Aufnahme vom 14. Juli 1951 gelang einem Holzfäller der dortigen Forstverwaltung mit dem Namen Lachlan Stewart, der zufälligerweise eine Kamera bei sich gehabt hatte, als er am Seeufer arbeitete. Die Fotoaufnahme aus dieser Zeit, die Stewart nach eigenen Angaben aus einer Entfernung von ca. 50 m machte, zeigt die markanten Umrisse eines riesigen Seeungeheuers von ca. 12 m Gesamtlänge, dessen drei Rückenhöcker deutlich sichtbar aus dem Wasser ragen, und die sich aufgrund ihres Aussehens in etwa mit der Beschreibung des Ehepaars Spicer decken.⁵

Im Anschluß an dieses Sensationsereignis setzte eine Zeit der wilden Fotojagd auf das inzwischen berühmt-berüchtigte Ungeheuer ein, die im Laufe der folgenden zwanzig Jahre unzählige Zeitungsseiten mit Augenzeugenberichten und mehr oder weniger gelungenen Photographien füllte. Eine Entwicklung, die selbst noch bis in unsere Zeit anhält. So beruft sich bereits im Jahre 1976 der amerikanische Autor Roy Mackal in seinem Buch „The Monsters of Loch Ness“ auf insgesamt 10 000 bis dahin registrierte Beobachtungen von Nessie.⁶

Wir sind damit im Jahre 1970 angelangt, das ist das Jahr, in dem zum ersten Mal die wissenschaftliche Suche nach Nessie unter der Leitung von Dr. Robert Rines, dem damaligen Präsidenten der Academy of Applied Sciences in Boston, aufgenommen wurde. Seinen persönlichen Durchbruch in der Nessie-Forschung sollte Rines nach anfänglichen Mißerfolgen jedoch erst fünf Jahre später erzielen, als ihm durch den aufwendigen Einsatz von Unterwasserkameras und modernen Sonargeräten (das sind Apparaturen, die durch die Messung von an Objekten reflektierten Schallwellen Bilder erzeugen), einige seiner spektakulärsten Unterwasseraufnahmen gelangen: Sie zeigen die Umrisse und einzelne Körperteile, wie z. B. den Kopf eines echsenartigen Tieres von beachtlicher Größe (ca. 2,4 m Länge) und in erstaunlicher Detailgenauigkeit.⁷ Diese Fotos, die

an ihrer Echtheit keinen Zweifel aufkommen lassen, sorgten in den nachfolgenden Jahren für allerlei Aufregung unter Gelehrten und Wissenschaftlern aus aller Welt, die nun ihrerseits immer weniger Zweifel daran erkennen ließen, daß es tatsächlich eine bislang unbekannte Lebensform im Loch Ness geben könne; zunächst blieb dies eine Hypothese, die jedoch nach Ansicht der Forscher durch das Herbeibringen eines aussagekräftigen materiellen Beweises, wie z. B. Knochenfunde von toten Tieren, etc., hätte bestätigt werden können. Unter der besonderen Fürsprache von Sir Peter Scott, dem ehemaligen Präsidenten der Organisation des World Wildlife Fund, einigte man sich untereinander auf einen Konsens, und gab dem neu entdeckten Tier, das Ähnlichkeiten mit einem Plesiosaurier (einem urzeitlichen Meerestier) aufweist, den aus dem Griechischen kommenden und von Scott selbst vorgeschlagenen Namen *Nessiteras rhombopteryx*, der ins Deutsche übersetzt so viel bedeutet wie „Das Wunder von (Loch) Ness mit dem diamantförmigen (Schwanz-)Ende“, eine Anspielung auf eine im Jahre 1972 von Rines gemachte Photographie des Seeungeheuers.⁸ In diesem Zusammenhang sollte man in Bezugnahme auf eine in „Nessie Hunters“ geschilderte Anekdote erwähnen, daß spitzfindige Rätselfreunde - oder sollte man, wenn man sich schon auf dem Gebiet der Kryptozoologie bewegt, der Richtigkeit halber besser Kryptographen sagen - wohl inzwischen den wahren Gehalt dieser wissenschaftlich und terminologisch ausgereiften Fachbezeichnung für Nessie entschlüsselt haben wollen, die sich zwangsläufig dadurch ergibt, wenn man den zuletzt erwähnten griechischen Fachterminus in seine einzelnen Buchstaben zerlegt, sie neu ordnet und zumal feststellt, daß sich dabei der englische Satz „Monster hoax by Sir Peter S.“ ergibt.⁹ Bei soviel Rätselhaftigkeit kommt doch selbst der eingefleischte Nessieforscher spätestens jetzt ins Grübeln, und stellt sich die Frage, ob diese Namensgebung wohl ebenso zufällig ist wie das sporadische Auftauchen von Nessie selbst, oder ob Scott mit seiner überaus extraordinären Namensgebung dadurch dem englischen Humor für immer ein Denkmal in Form eines schwimmenden Ungeheuers setzen wollte.

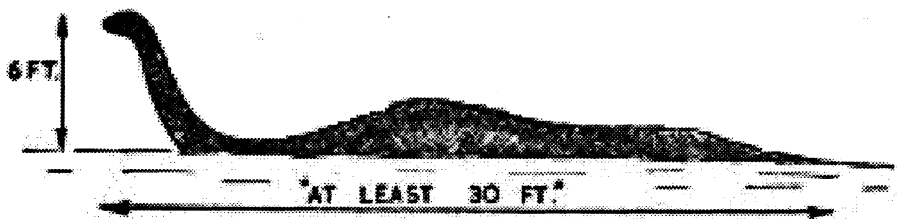
Im Zuge dieser Entdeckungen und neuen Erkenntnisse machten sich zwölf Jahre später abermals Forscher auf den Weg um dem Geheimnis von Loch Ness endgültig auf die Spur zu kommen. Am 9. Oktober 1987 war es soweit: die bisher aufwendigste Suchaktion in der Geschichte von Nessie mit dem Namen „Deepscan“ lief an.¹⁰ An zwei aufeinanderfolgenden Tagen brachen in Fort Augustus insgesamt neunzehn mit neuester Sonartechnik ausgerüstete Boote auf um den ganzen See seiner Länge nach systematisch im Profil abzuscannen. Doch

die Suche nach dem Ungeheuer blieb erfolglos, abgesehen von einigen schwer interpretierbaren Ausdrücken, mißlungenen Ortungsversuchen und wenig erfolgversprechenden Anzeigen auf den Sonargeräten, weshalb die zu hunderten und aus aller Welt angereisten Reporter und Fernsightteams, die auf spektakuläre Bilder von Nessie hofften, unverrichteter Dinge wieder die Heimreise antreten mußten. Die vorerst letzte nennenswerte Beobachtung von Nessie wurde Anfang September des vergangenen Jahres von dem Amerikaner Frank Meyer aus Cincinnati/Ohio gemacht, der mit Verwandten in einem Motorboot auf dem Loch Ness „umherfuhr“.¹¹ Er schildert, wie er und seine vier mitreisenden Verwandten in ca. 100 Metern Entfernung plötzlich einen schwarzen Fleck unter der sonst vollkommen ruhigen Wasseroberfläche ausmachten, der für sie zunächst wie ein im Wasser dahintreibender Baum aussah. Als sie jedoch näher kamen, konnten sie an dem Objekt gliedmaßenähnliche Strukturen erkennen. Kurz nachdem Meyer die Stelle, an der er die Erscheinung beobachten konnte, angesteuert hatte, war das von ihnen ausgemachte Objekt jedoch spurlos verschwunden.

Zusammenfassend möchte ich hier nun zum Abschluß dieses kurzen geschichtlichen Abrisses über Nessie verschiedene Statistiken anführen, die einen Überblick über einen Großteil aller bisher verzeichneten Beobachtungen des Seeungeheuers geben sollen. Zugrunde liegen diesem Überblick drei im Internet publizierte Verzeichnisse. Hierbei handelt es sich einmal um den Index derjenigen Personen, welche die Möglichkeit hatten, das Seeungeheuer auf dem Land zu beobachten¹², zum anderen um eine Zusammenstellung der aufgezeichneten Versuche, die bisher unternommen wurden, um von Nessie Sonaraufnahmen zu machen¹³, und drittens um die Auflistung der Beobachtungen, die vom Ungeheuer im Loch Ness selbst gemacht wurden¹⁴. Angegeben sind in den Listen jeweils die Person oder die Personen, welche die betreffende Beobachtung zu Protokoll gaben, das Datum sowie der Ort der Beobachtung, die knappe Beschreibung über das Aussehen des Ungeheuers, sowie Angaben über die Art seiner (Schwimm-) Bewegungen und zuletzt über das speziell bei den Sonarbeobachtungen eingesetzte technische Gerät und der entsprechenden Durchführungsmethode des Experimentes. Insofern verzeichnet die Liste der Landbeobachtungen von Nessie bisher 19 Einträge, deren erster bereits auf das Jahr 1879 zurückgeht, als das Ungeheuer von einer Gruppe Kinder am nördlichen Seeufer beim „zurückwatscheln“ in den See gesehen wurde. Die Aufzählung endet am 6. Juni 1963, als Nessie von Mitgliedern des Loch Ness Phenomena Investigation Bureau in Achnahannet als „dunkles Objekt“ am Wasserrand gefilmt wurde.

Das angelegte Verzeichnis der datierten Ortungsversuche des Seetieres durch Sonarmessungen beginnt 1954 mit dem leider ergebnislos verlaufenen Versuch von Kapitän Donald MacLean und seinem Maat Peter Anderson, und endet im August 1972 mit den wissenschaftlichen Untersuchungen von Dr. Rines und seinem Forscherteam von der Academy of Applied Science. Der Gesamtüberblick über die darin erwähnten Sonarmessungen zeichnet jedoch ein wenig erfolgreiches Bild, da bei lediglich acht der insgesamt sechzehn Versuche ein positives Resultat verzeichnet werden konnte.

Die mit Abstand ausführlichste Liste von Augenzeugenberichten ist diejenige, welche die von Nessie im See gemachten Beobachtungen chronologisch aufführt; sie umfaßt derzeit insgesamt 79 Einträge. Dieses Verzeichnis beginnt im Oktober 1871 mit der Beobachtung von D. Mackenzie, der das Aussehen des Seeungeheuers mit einem auf dem Rücken liegendem Boot vergleicht, und endet mit der Beobachtung von Herrn und Frau Geoffrey mit ihren zwei Kindern, am Vormittag des 6. August 1969, die das Ungeheuer kurz als ein „Objekt“ mit zwei Höckern schildern, dessen Ausmaß sie auf eine Körperlänge von ca. 7,5 bis 9 m schätzen.



Vermutliches Aussehen des Seeungeheuers; Gesamtlänge ca. 12 m.
erstellt aus dem fiktiven Durchschnitt vieler verschiedener Augenzeugenberichte;
(Quelle: Drawings and Opinions 1997, S. 1.)

Unternimmt man nun den Versuch, ein Durchschnittsprofil des Seeungeheuers aus den oben erwähnten Augenzeugenberichten zu rekonstruieren - sofern dies natürlich überhaupt möglich ist, da die Beschreibungen über das mutmaßliche Aussehen des Ungeheuers sehr unterschiedlich sind, von diversen Orten aus gemacht wurden und noch dazu von Personen aller Altersgruppen und beiderlei

Geschlechts, die jeweils ihre eigenen subjektiven Vorstellungen in ihre Schilderungen einbringen; ganz abgesehen von dem unterschiedlichen technischen Rüstzeug, das bei der jeweiligen Beobachtung zur Verfügung stand (z. B. Fernglas, etc.), ergibt sich ungefähr folgendes Aussehen: Das "Ungeheuer" stellt sich als ein prähistorisch anmutendes Reptil mit gedrungenem, langgezogenem Körperbau, zwei Höckern und kurzen kräftigen Stummelfüßen dar, wobei es einen langen schmalen Hals mit einem kleinen Kopf und einen ebenso langgestreckten muskulösen Schwanz besitzt, was eine Gesamtlänge des Seetieres von ungefähr 12 m ergibt, wobei die hervorstehenden Höcker beim Schwimmen im Durchschnitt ca. 1 m aus dem Wasser ragen.

Argumente, die für die Existenz des Seeungeheuers sprechen

Schon seit Jahren streiten sich sowohl Experten als auch interessierte Beobachter in heftigen Diskussionen darüber, ob es denn nun ein Ungeheuer im Loch Ness gibt oder nicht. Und gerade unter diesem Gesichtspunkt möchte ich nun einige interessante Argumente vorstellen, die für das Vorhandensein von Nessie sprechen. So ist bereits die mittlerweile unüberschaubare Anzahl der verzeichneten Beobachtungen und Fotografien, natürlich mit Ausnahme einiger eindeutig identifizierter Fälschungen, ein Indiz dafür, daß Nessie wohl kaum mehr ein reines Phantasieprodukt sein kann. Selbst einige Wissenschaftler, und allen voran Dr. Rines mit seinem Forscherteam, haben mit beeindruckenden Sonar- und Photoaufnahmen nachgewiesen, daß es unbekannte Lebensformen im See gibt. Davon ausgehend wird von einigen Experten auf diesem Gebiet die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß ein noch nicht identifiziertes Meerestier durch den eingangs bereits erwähnten kaledonischen Kanal vom Atlantik oder der Nordsee her durch noch nicht erforschte unterirdische Wasserläufe per Zufall in den See gelangt ist und dort ganz zu unrecht als mystisches Ungeheuer für Furore sorgt. Eine derartige Entdeckung würde natürlich die Untersuchungen von Dr. Robert Rines bestätigen, die bereits auf die Existenz eines solchen Tieres hindeuten.¹⁵ Einige Beobachter glauben außerdem, es könne versteckte Lebewesen als Survivals aus der Urzeit geben, welche sich der wissenschaftlichen Untersuchung durch ihre Abgeschiedenheit bis heute entzogen haben. Eine auf den ersten Blick etwas naive Sicht der Dinge, die aber durchaus ihre Berechtigung erfährt, wenn man sich etwa auf die Existenz des Fisches *Coelacanth* beruft, die ebenfalls niemand für möglich gehalten hatte: ein Beispiel, auf das in der Schlußbetrachtung noch genauer eingegangen wird.

Gründe, warum es kein Seeungeheuer im Loch Ness geben kann

Die Argumente, die für die Existenz des Seeungeheuers sprechen sind also durchaus beweiskräftig. Allerdings setzen sich Skeptiker dagegen entschieden zur Wehr und bringen ihrerseits überzeugende Argumente für die Nichtexistenz einer solchen Lebensform vor. Da wäre zunächst einmal die objektive Beweislage zu nennen: So ist es bis zum heutigen Zeitpunkt weltweit noch keinem Forscher gelungen einen aussagekräftigen materiellen Beweis der Existenz von Nessie, z. B. in Form von Überresten eines verendeten Tieres, zu erbringen. Diese Beweisführung ist deshalb von so großer Bedeutung, da man annehmen muß, daß Tiere - zu denen man in diesem Fall auch jenes Seetier zählt - eine nur begrenzte Lebensdauer haben, und Nessie, nachdem sie nun vor mehr als 1400 Jahren dem heiligen Mönch St. Columba zum ersten Mal erschienen sein soll, irgendwann auf ganz natürliche Weise verendet sein müßte, es sei denn, daß Seeungeheuer, wie dies ebenfalls in vielen Sagen überliefert wird, unsterblich sind, was wiederum ganz im Sinne der obigen These nahelegen würde, daß Nessie bestenfalls ein Produkt der Phantasie der Menschen ist und nicht wirklich existiert.

Daneben ist die These, daß es sich bei der Erscheinung von Nessie um ein prähistorisches, sich von Fischen ernährendes Meeresreptil, einen sogenannten Plesiosaurier handelt, der in der Abgeschlossenheit dieses schottischen Sees von der Evolution vergessen wurde, aus wissenschaftlicher Sicht gleichsam unhaltbar, da die uns bisher bekannten Dinosaurier bzw. Fossilien ausschließlich kaltblütige Lebewesen waren, die in dem kalten Klima des schottischen Hochlandes nicht überlebensfähig wären.¹⁶

Geht man nun davon aus, daß ein Ungeheuer, bzw. ein prähistorisches Tier, oder ein anderes in den See verirrtes, unbekanntes Meerestier sich tatsächlich durch biologische Fortpflanzung und Anpassung über einen solch langen Zeitraum hinweg in seiner Art hätte erhalten können, so haben Zoologen errechnet, müßte mindestens eine Population von zehn dieser Tiere im See vorhanden sein.¹⁷ Insofern drängt sich hier wiederum die Frage auf, warum man bei einer solch deutlichen Populationsgröße noch keine Überreste verendeter Tiere gefunden hat. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß der See mit seinem Fischbestand, der aufgrund von Bakterien, die im Ökosystem des Sees kaum Pflanzenwachstum erlauben, stark begrenzt ist, eine Raubtierpopulation, mit einem geschätzten Mindestkörpergewicht von ungefähr 300 kg pro Tier, auf Dauer nicht mit Nahrung versorgen könnte.¹⁸



Gefälschte Darstellung des Ungeheuers von Loch Ness

(Foto: Colonel Robert Wilson 1934, Ort der Aufnahme unbekannt;

Quelle: Claude Forand. (1997). Le monstre du Loch Ness. Le ver l'a mangé!, in:
<http://www.quebecscience.qc.ca/enig-ness.html>, S. 1.)

Darüber hinaus wurde der Glaube an Nessie erst vor drei Jahren schwer erschüttert, als eine von Colonel Robert Wilson im Jahre 1934 gemachte Photoaufnahme, die unter Hinzuziehung namhafter Wissenschaftler als echt befunden worden war, sich durch ein plötzliches Geständnis von Christian Spurling, der als Mitwisser an diesem Unternehmen beteiligt war, als eindeutige

Fälschung herausstellte. Spurling gestand 1993 kurz bevor er noch im Herbst desselben Jahres verstarb, daß das gefälschte Photo mit Hilfe einer Attrappe aus Pappmaché aufgenommen worden war.

Unabhängig davon läßt sich feststellen, daß Berichte von Beobachtungen des Seeungeheuers immer dann verstärkt auftreten, wenn eine spektakuläre Beobachtung von Nessie vorausgeht, weshalb man zwangsläufig annehmen muß, daß es sich hierbei oftmals um einen reinen Nachahmungseffekt handelt, der zur Realität keinen Bezug hat, und daß das Seetier letztendlich eine freie Erfindung ist. Noch dazu wird die Sensationslust, die durch angebliche Beobachtungen von Nessie in der Öffentlichkeit hervorgerufen wird, von der dortigen Tourismusbranche werbewirksam ausgenutzt, um jährlich zahlreiche Besucher und Urlauber an den See zu locken. Vielleicht, so argumentieren viele Kritiker, ist das Ungeheuer von Loch Ness am Ende nur eine geschickte Inszenierung der Werbeindustrie, die sich altes Sagenmaterial kommerziell zu Nutze macht, um der ohnehin strukturschwachen Region des schottischen Hochlandes finanzielle Gewinne zu sichern - diese erreichten bereits 1993 extreme Werte, als durch die Vermarktung von Nessie Umsätze im Wert von insgesamt 37 Millionen Dollar getätigt wurden.¹⁹

Schlußbetrachtungen

Die vorangegangenen Ausführungen dieser Arbeit zeigen also, daß es durchaus fesselnd ist sich im Rahmen volkskundlicher Sagenforschung mit einem solchen Themenaspekt, wie dem legendären Seeungeheuer von Loch Ness, auseinanderzusetzen. Insofern hat es sich gezeigt, daß es viel zu oberflächlich wäre, eine Erscheinung wie diese nur als das Hirngespinnst mancher Menschen oder unglaubliches Sagenmaterial abzutun, indem man behauptet, es gäbe im Loch Ness ein von der Evolution vergessenes und von der Wissenschaft noch unentdecktes Urzeittier. Wobei letzteres im Jahre 1938 zur Realität wurde, als der Urzeitfisch Coelacanth von einem einheimischen Fischer in den Gewässern vor Südafrika gefangen wurde, ein lebendes Fossil von dem man zuvor angenommen hatte, daß es bereits vor 70 Millionen Jahren ausgestorben sei.²⁰ Solche wissenschaftlichen Sensationen sind natürlich keineswegs einfach übertragbar, sie beweisen aber, daß es auf unserem Planeten noch viele Geheimnisse für die Menschheit zu entdecken gibt, und Mythen und Legenden durchaus auf wahren Begebenheiten und Beobachtungen beruhen können. Dennoch hat es die Wissenschaft selbst in diesem Jahrhundert trotz ihrer

ausgefeilten Technik noch nicht vollständig geschafft, auch die letzten sagenumwobenen Orte dieses Planeten wie Loch Ness zu entmystifizieren, die der mittlerweile in rigide Denkmuster gepackten Phantasie unserer high-tech Gesellschaft noch Raum zur freien Entfaltung übrig lassen. In diesem Sinne machen die vorangegangenen Ausführungen dieser Arbeit deutlich, daß das Rätsel um die geheimnisvollen Erscheinungen von Nessie noch viele Fragen aufwirft, und man zum gegenwärtigen Zeitpunkt wohl davon ausgehen kann, daß die Forschung auch in nächster Zukunft noch keine definitive Lösung für den Fall Nessie bieten können. Nicht zuletzt steckt selbst die moderne Technik im Vergleich zu Zukunftsvisionen, wie sie Futurologen vorhersagen, noch in den Kinderschuhen, weshalb sich die Phänomene der Geister- und Sagenwelt, welche sich physikalischen Messungen vielfach entziehen, wohl noch für geraume Zeit der definitiven Allmacht der Wissenschaft versagen werden. So bleibt es auch im Fall von Nessie, abgesehen von einigen vielversprechenden, aber nicht letztendlichen, wissenschaftlich-rationalen Erklärungsversuchen, bis dato noch der Abstraktionsfähigkeit des Lesers selbst überlassen, welcher Version zur Klärung des schottischen Mythos' er schließlich Glauben schenken will, ganz egal, ob er sich nun objektiv an die dargebotenen Fakten hält, oder ob er lieber seiner persönlichen Phantasie und Vorstellungskraft den Vorzug gibt. Es bleibt zu hoffen, daß der Volksglaube mit seinen vielen Sagen und Legenden auch in Zukunft noch durch das sporadische Erscheinen von Nessie bereichert wird, und kein Opfer der technischen Evolution wird.

Literaturverzeichnis

- > Binns, Ronald (1985): *The Loch Ness Mystery Solved*. Buffalo, New York: Prometheus.
- > Dickson, W. (1977): *Scotland from the earliest times to 1603*. Oxford: University Press.
- > Drawings and Opinions (1997). In: <http://www.nessie.co.uk/nessie/drawings.htm>.
- > Forand, Claude (1997): *Le monstre du Loch Ness. Le ver l'a mangé!*, in: <http://www.quebecscience.qc.ca/enig-ness.html>.
- > Index of Landbased Monster Sightings (1997). In: <http://www.nessie.co.uk/nessie/sight2.html>.
- > Index of Reported Sonar Contacts (1997). In: <http://www.nessie.co.uk/nessie/sonar.html>.
- > Index of Waterbased Monster Sightings (1997). In: <http://www.nessie.co.uk/nessie/sight.htm>.
- > Legend of the Loch (1997). In: http://www.gng.com/lore_of_the_loch/myth.html.
- > Loch Ness monster (1997). In: <http://www.dcn.davis.ca.us/~btcarrol/skeptic/nessie.htm>.
- > Monster Mania (1997). In: [wysiwyg://63/http://www.tntmag.co.uk/travel/s/scot_ness.htm](http://www.wysiwyg://63/http://www.tntmag.co.uk/travel/s/scot_ness.htm).
- > New Loch Ness Mystery (1997). In: <http://www.nessie.co.uk/nessie/lochness.htm>.
- > Sea Serpents and Lake Monsters (1997). In: <http://www.serve.com/shadows/serpent.htm>.

- > The Loch Ness Mystery.. (1997). In: <http://ourworld.compuserve.com/homepages/lesj/ness.htm>.
- > The Nessie Hunters (1997). In: <http://www.nessie.co.uk/nessie/hunter1.htm>.
- > The Ongoing Search for Nessie (1997). In: <http://www.nessie.co.uk/nessie/search.htm>.

Anmerkungen

1. vgl. New Loch Ness Mystery 1997, S. 1.
2. Neuzeitliche Untersuchungen von Originaltexten, die 110 Jahre nach diesem historischen Ereignis aufgezeichnet wurden, zeigen jedoch, daß es sich hierbei mit großer Wahrscheinlichkeit lediglich um die Sichtung eines sich verirrtten Meeressäugtieres im Fluß Ness handelt, und nicht, wie in der Überlieferung berichtet wird, um eine Begegnung des Seeungeheuers mit dem Mönch St. Columba auf dem Loch Ness (vgl. Mark Chorvnisky [1995]: Nessie, in: <http://www.strangemag.com/nessie.sightings.html>, S. 2).
3. vgl. The Loch Ness Mystery 1997, S. 1.
4. vgl. Drawings and Opinions 1997, S. 2.
5. vgl. The Ongoing Search for Nessie 1997, S. 3.
6. vgl. The Loch Ness Mystery 1997, S. 2.
7. vgl. The Nessie Hunters 1997, S. 1-2.
8. vgl. The Nessie Hunters 1997, S. 3.
9. vgl. The Nessie Hunters 1997, S. 3.
10. vgl. The Loch Ness Mystery 1997, S. 3.
11. vgl. The Ongoing Search for Nessie 1997, S. 2.
12. vgl. Index of Landbased Monster Sightings 1997, S. 1-3.
13. vgl. Index of Reported Sonar Contacts 1997, S. 1-3.
14. vgl. Index of Waterbased Monster Sightings 1997, S. 1-10.
15. Was die Art und Gattung eines solchen Meerestieres angeht, so ziehen Wissenschaftler wie Adrian Shine, Leiter eines Loch Ness Forschungsprojekts, als wahrscheinlichste Möglichkeit das Vorkommen eines baltischen Störs in Betracht, ein 3 m langer und bis zu 200 kg schwerer Fisch, der hauptsächlich in nördischen Gewässern vorkommt. Er besitzt ein reptilienartiges Aussehen und eine gekrümmte Schnauze, die leicht mit dem Nacken eines Seeungeheuers verwechselt werden kann (vgl. Loch Ness Disapproved (1993). In: <http://www.ncf.carleton.ca/bz50/HomePage.lnm1.html>).
16. vgl. Mark Chorvnisky (1995): Nessie: In: <http://sbwm.erols.com/strange1/nessie.whatisnessie.html>.
17. vgl. Loch Ness Monster 1997, S. 2.
18. vgl. The Naturalist, Winter 1993/94. In: The Daily Telegraph, ohne weitere Angaben; zit. n. Loch Ness Monster 1997, S. 2.
19. vgl. Loch Ness Monster 1997, S. 1.
20. vgl. Chris Benfield (1997): Recent Lake Monster Reports. In: <http://www.ncf.carleton.ca/bz50/recentlm.html>, S. 1.

Die Abenteuer des Musterreiters Adolfo Oderich in Rio Grande do Sul (Teil Zwei)

von Ernesto Mohn, Cai/Brasilien

[...] Sie fragten mit was ein Musterreiter handelte? Mit allem, was nicht in der Kolonie erzeugt wurde. So wie Nadeln, Knöpfe, Zwirne und Fäden, Stoffe, Hüte, Parfümerien, Taschentücher, Spitzen, Nägel, Handwerkszeug, Ofenplatten, Papier, Bleistift, Tinte, Pistolen oder Waffen, importierte Waren, Bier und so weiter. Aber was man mehr verkaufte waren Stoffe, Salz, Zucker und... Neuigkeiten.

Ahhh, die immer erwarteten Neuigkeiten. Ein Extra-Genuß des Sonntages, nach der Messe, war der Gang nach den "vendas" (Buden), um die Neuigkeiten zu berichten, besehen, betasten und auch zu kaufen. Einmal tauchte ein verrückter Musterreiter auf und schob der ganzen "picada" einen Musikkasten vor die Nase. Ein Grammophon, wie man die Sache nannte. Als der Kasten anfang zu tönen, heulten die Kinder und klebten sich an die Mütter, Esel und Pferde schlugen aus, Papageien flatterten über den Köpfen und Männer wollten die "Sprechmaschine" erschießen. Eine teuflische Kiste, diese... . [...]

Händler zwischen Da und Dort

Eines Tages hieß es die Musterkoffer packen und sein Heil als Reisender zu versuchen. Es war Winter und in Folge der langen Regentage waren die Straßen aufgeweicht und fast unpassierbar. Mühselig stampften die Maultiere durch den Schlamm. Jedoch, wie ein echter Musterreiter kein Dreckloch, finsternen Wald oder "enchentes" (Hochwasser) scheute, mutig ging es immer nur vorwärts. Und nach einem Monat hieß es: Oderich kennt schon die Kolonie mit ihren Löchern, Steinen, Flüssen und Affen wie seine Hosentasche. Der kann schon allein die Reise nach São Sebastião do Caí machen. Und so tat er es auch. Wenn Lisa nicht fehlte und so auch nicht der Knecht, den Rest konnte man traulich Adolfo

**Teil Eins* der *Abenteuer des Musterreiters Adolfo Oderich* ist in den AVN, Nummer 5, Juli 1997, nachzulesen.

Oderich, diesem sonderbaren Wittenburger überlassen.

In Cruz Alta hatte ein gewisser Carvalho das größte Geschäft, das von seinem ältesten Sohn geleitet wurde, welcher auf Kanarienvögel ganz versessen war. Um nun ins Geschäft zu kommen, blieb Oderich nichts anderes übrig als einen Kanarienhahn zu bestellen. Erst als er die telegraphische Antwort erhielt, der Vogel sei abgeschickt, ließ Carvalho Junior sich auf geschäftliche Verhandlungen ein. Wie Oderich später hörte, soll der Kanarienvogel in tadellosem Zustande angekommen sein. Die Fuhrleute hatten den Käfig fast immer vor sich auf dem Sattelbock gehabt und sollen immer so geritten sein, daß der Vogel keinen Staub abbekommen habe.

Durch ein plötzliches Gewitter verhindert, mußten Oderich und die Kollegen das Weiterreiten aufgeben und in Cruz Alta bleiben. Eine Weile schauten sie dem strömenden Regen zu, dann berieten sie was zu beginnen sei. Und sie beschlossen kurzerhand, durch die Knechte das ganze Bier von Cruz Alta aufkaufen zu lassen. Ungefähr 30 Flaschen brachten sie an, und nun tranken sie und erzählten sich was. Das Einschenken besorgten sie auch selber, denn dazumal war fast ein $\frac{1}{4}$ Teil Satz. Der Wirt, der auch sehr gerne Bier trank, labte sich heimlich an dem Satz der Flaschen. Die Folge kann sich jeder denken, er soll über acht Tage sterbenskrank zu Bett gelegen haben. Oderich und seine Kollegen waren inzwischen nach Santa Maria na Boca do Monte geritten und stiegen bei dem alten Müller Daniel ab, der zwar kein Hotel hatte, aber sehr gut kochte und reine Betten besaß. Es war wieder Sonntag und sie gingen zu der deutschen Apotheke von Freund Dumont, um eine Kiste Bremer Schlüssel Bier zu kaufen, damit sie während der acht Tage ihres dortigen Aufenthalts, statt des salpeterhaltigen Wassers Bier trinken konnten. Die Kiste kam nicht alleine an, Freund Dumont kam mit, und nun wurden einige Flaschen in den kühlen Brunnen gelassen und getrunken. Dann sollte ein Sonntagsspaziergang unternommen werden. Jeder wäre gerne gegangen, aber keiner traute dem anderen, und so blieben sie hübsch zu Hause und tranken gemeinschaftlich weiter. An den folgenden Tagen konnte man sie genauso brav Wasser trinken sehen wie die anderen Leute.

”Schwein ” muß der Mensch haben. Dies war ein Ausdruck, den Adolf Oderich sehr pries und auch gerne anwendete. Diesmal sollte der unglaubliche Zustand der Koloniestraßen Adolf Oderich zu besonderem Glück gereichen, denn dadurch, daß die Drecklöcher ihn zur Umkehr gezwungen hatten, kam er nach Pôrto Alegre zurück, just an dem Tage, an dem der Chef sie, Oderich und

Teilhaber, dazu überredete ein Lotterielos zu kaufen. Am Sonnabend dann, einen Tag nach der Ziehung kam mit einem Mal Sperb, der jüngste Stift der Firma, ganz außer Atem angelaufen und verkündete ihnen, daß sie das große Los gezogen hätten. Tatsächlich hatten sie 10 Contos gewonnen. Welche Freude: das Gefühl der Dankbarkeit dem unverhofften Glück gegenüber bewegte sie dazu anderen auch eine Freude zu bereiten. Und so kauften sie den beiden jüngsten Angestellten goldene Taschenuhren. Abends auf dem Ball in der "Germânia" wurde das frohe Ereignis gefeiert und begossen. Aber das Erste, das Oderich am folgenden Montag tat, war seinen Anteil auf die Bank zu bringen.

Adolf Oderich wußte das Fließen des Lebens zu schätzen und seinem Sinn nachzuforschen. Auf seinen letzten Reisen als Musterreiter neigte er sich, während er unter schattigen Bäumen ausruhte, gegen einen Stamm und kreuzte die Hände im Nacken. In diesen Momenten schloß er die Augen und befreite seine Gedanken, seine Gefühle von Enttäuschungen, um die Wonne des Lebens in sich fühlen zu dürfen. Und dieses Leben, Tropfen für Tropfen, wurde in seinem Herzen aufgesogen. Es erwachte bei diesen Gelegenheiten die summarische Wiederholung der Vergangenheit seines Daseins, das er noch einmal neu angefangen hatte, als er die Schwelle der Firma Freitag & Co. überschritten hatte. Ahhh... und er war Musterreiter geworden, in einem Land, das er noch nicht ganz kannte. Er würde durch ein rauhes Land reisen müssen, das in einem mehr praktischen Sinn seine Hilfe benötigte. Er fühlte sich wie ein Glied der evolutionären Verbindung zwischen Stadt und dem Hinterland, das man Kolonie nannte. Und er konnte schon jetzt den strebenden Hang der Koloniekkräfte fühlen, ihr beständiges Zunehmen in alle Richtungen der Täler, die sich passiv der Eroberungen vorsahen. Das ehemalige Dorf São Leopoldo war der Mittelpunkt der explosiven Kundgebung der deutschen Einwanderungsperiode. Von São Leopoldo aus liefen, wie die Speichen der Räder die Spuren, die "picadas", zu Lande, wie auf Flußwegen, die die Kräfte der Einwanderer auf der Suche nach den Horizonten ihrer Arbeitshoffnungen ins neue Vaterland führten. Brasilien war ein Land ohne Zwillinge. Es war ein warmes Land, wo Lusobrasilianer (portugiesischer Herkunft), Einwanderer, Schwarze und übriggebliebene Indianer sich in ihrer Sprache ausdrückten, sich verstanden und sich langsam vermischten zu einem neuen und einzigen Volk. Und wenn nicht heute, dann morgen sicherlich.

1878, São Leopoldo erwartete einen neuen Nachschub an Immigranten. Der deutsche Ankömmling, so halber scheu und mißtrauisch, wurde von einem Neger

empfangen mit den Wünschen:

- Gu'ntach, Landsmann.

Gegen die Verblüffung des Einwanderers ergänzte der Neger seine Liebenswürdigkeit:

- Wenn Du mal so lang wie ich in Brasilien bist, wäsche auch schwaz.

Erstaunt, überrascht und ungläubig starrte der Einwanderer seinen Interlocutor an: einen kleinen, schwarz funkelnden Neger mit Prachtzähnen, weiß umrahmten Augen, dicken Backen und mit platter Nase. Auf dem Kopf einen Hut mit "copa alta" (hohe Hutform). Die Brust bekleidet mit einer Weste. Hose bis an die Knie. Die Füße waren dick und sohlig, wie bei allen, die ohne Schuhe, Schlappen oder Holzschuhe den Staub darum aufwirbelten. Ein "Landsmann"... .

Aber inzwischen, da unten in der "várzea" (Tiefeland) von Pôrto Alegre, war Oderich eines gewahr: er müsse im Handumdrehen erlernen, daß man hierzulande zu Katun "chita", zu einem Taschentuch "lenço", zu zahlen "pagar", oder zu danke "obrigado" sagen mußte.

Vom Musterreiter zum Fabrikanten

Adolf Oderich war einer von den Menschen, die Gott nicht mehr machte wie einst. Er sah die Welt in den Farben der brasilianischen Fahne, sowie in den Farben der deutschen. Ein Weg des Strebens, der Arbeit und der Erfüllung hatte ihm Gott angewiesen. Seinen Unternehmungsgeist fühlte er in sich seit den ersten Schritten als Einwanderer und Pionier bis zum Entwurf, zur Gründung und Erfüllung des Auftrages seines Lebens.

Noch mit seinem Koloniewarenhaus eingenommen, fing er schon an im Jahre 1890 sich vertraut zu machen mit der Industrie des Schweineschmalzes. Mit der schnellen Ausdehnung dieses noch neuen und unbekanntes Zweiges der Agroindustrie, verkaufte er sein ehemaliges Kauf-und-Verkauf-Geschäft, um sich nur der Schmalzfabrik zu widmen. In diesem "entrevero" (Fechten) vertieft, und gewidmet während 20 Jahren, sah er seinen Erfolg gekrönt. Die einstige "picada" (Waldweg) war jetzt zu einer breiten Straße ausgehauen worden, wo der ökonomische und soziale Fortschritt einer Kolonie langsam dauerhaft werden konnte. Eine richtige Bescherung für den Staat von Rio Grande do Sul, die Adolf Oderich seiner neuen Heimat da gab: die Pionier-Industrie des Schweineschmalzes, der Fleischkonserven, Gemüse, Honig und weitere Neuigkeiten in der industrialisierten Tätigkeit.

Zwanzig Jahre hatte die Zeit untergeschluckt. Adolf Oderich hatte inzwischen

auch geheiratet, hatte Kinder bekommen und Enkel. Jemand aus der Familie war auch gestorben. Auch eine Kirche wurde erbaut durch die Beharrlichkeit von Henriette Oderich, Wilhelmine Trein und anderen Damen der noch nüchternen Frauenhilfe.

Zur Zeit des Fechtens, als man alle Spitzen flechtete, um ein solides Fortkommen zu erbauen, stand Henriette immer treu und arbeitsam an der Seite ihres Mannes. Um mitzuwirken bei der Initiative des Ehepaares, wurden die Nähfäden der Baumwollsäcke aufgezogen und gewaschen, um Reste von Zucker, Salz oder Andersartigem zu entfernen. Nachher in der Sonne getrocknet und in großen Knäueln aufgerollt und verhäkelt: zu Bettdecken, Küchentuch-Säumen und Kinderwäsche. Ihre Kinder, wenigstens die jüngsten, liefen gänzlich in gehäkelter oder gestrickter Wollsackfaden-Wäsche herum. Und sahen immer gut gekleidet aus.

Adolfo Oderich und das Nähkränzchen

Herr Pfarrer Schreiber stand mit seiner Pfeife behaglich paffend und schaute belustigt, eingerahmt durch die Kirchentür, dem Tun und Treiben seiner Schäfchen zu. Aber im Lande gärte und wütete die Revolution von 1893, prinzipiell in Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná, den drei Südstaaten. Banden durchstreiften raubend und mordend die Gegend und versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Die Raubzüge waren es hauptsächlich, die die von deutschen bewohnte Kolonie in die Revolution verwickelten und ihr Schaden zufügten. Durch zwei Jahre hindurch hielten sie die Munizipien von Taquara, São Leopoldo und São Sebastião do Caí in unnormaler Lage. Erst am Ende des Jahres 1894 kam wieder Ruhe in das Land.

Adolf Oderich, der um 6 Uhr des Nachmittags, wenn die Sonne noch hoch stand, sich zu Jette, Tante Mienchen (Wilhelmine) seiner Schwägerin, seiner Tochter Irma und Petronila Jung setzte, um ein Kartenspielchen zu legen, brachte immer die Neuigkeiten des Tages, die er mit Sachkunde und Überzeugung den Frauen vortrug. Und sie – die Frauen – hörten und machten ihre Handarbeiten in Stille und mit lauschender Neugier. Oderich war immer hinter Neuigkeiten - Verschiedenheiten - her. Zeitungen, Almanach-Kalender, Zeitblätter, Kolonistenexperimente und Jettes gesammelte Indianer-Steine in Torres (Seebad), alles wurde geschätzt und im Gedächtnis archiviert.

Eine der Neuigkeiten war die verflixte Revolution von Gumercindo Sarai.



‘Das Nähkränzchen’ vor Adolf Oderichs Haus, wo sich die Damen versammelten, um sich die letzten Neuigkeiten zu erzählen und Kommentare zu spinnen. Einige Protagonisten unserer Erzählung sind hier zu sehen: *Henriqueta Ritter Oderich* (dritte v. links); rechts daneben: *Frau Wilhelmine Ritter Trein* (Tante Mienchen) und deren Schwester (sechste v. links); und die letzte, *Tante Irene* (Henriettes Tochter und Zwillingsschwester von Ernesto Mohns Mutter Irma); der kleine “piá” (Spößling) ist *der Autor selbst*;

Dann fing er an:

Heute habe ich mit Hochmates (Mathias Hoch) gesprochen. Er war auf der Seite der Revolutionäre von Gumercindo Saraiva, die den Präsidenten Floriano Peixoto stürzen wollten. Die selbe Bande, die in den deutschen Kolonien alles plünderten und die Köpfe der Bauern mit Versprechen und Zweifel minierten. Er hatte es nicht mehr ausgehalten. Sein Oberst wollte, daß auch er den Gegnern die Köpfe absäbelte. Deshalb war er geflüchtet und zurückgekommen, um den Kolonisten beizustehen mit seinen Erfahrungen.

Da die Frauen nichts zu erklären wünschten, fuhr er fort:

Hochmutes hat mir da eine komische Geschichte erzählt, der er selbst beiwohnte. Sie handelt davon wie der Oberst José Serafim de Castilhos, Kommandant seiner Kolonne, einem argentinischen Prahlkopf den Tod ermöglichte.

Eines Tages, im Innern des Munizipes von São Gabriel, begleitete José Serafim de Castilhos ein sonntägliches Pferderennen in "cancha reta" (gerader Rennbahn). Bequem auf einer Bank sitzend und mit dem Arm auf der Lehne ruhend, begleitete er das Pferderennen und die Festlichkeit des Volkes aus einer relativen Ferne. Ein Streit zwischen "valientes" (Raufbolden) weckte plötzlich seine Aufmerksamkeit. Ein "castelhano" (Argentinier), hochmütig und prahlerisch auf seinem Pferd, bewaffnet mit einem respektablen Dolch, suchte nach Rauferei, nach Blut.

José Serafim de Castilhos, der immer noch auf derselben Bank saß, behielt die ausgestreckten Arme längs der Backsteinwand. Er widmete jetzt größere Aufmerksamkeit der Rauferei, die allmählich anwuchs. Der "castelhano", mit rot unterlaufenen Augen, näherte sich mit seinem theatralischen Benehmen, Schritt für Schritt, immer kühner und immer männlicher, mit seinem Dolch die Luft durchschneidend. Als er vernahm, daß José Serafim de Castilhos, jener Spitzname Juca Tigre war, immer noch in der selben ausgeruhten Position auf der Bank saß, entschloß er sich den alten "maragato" (Gumercindo Saraivas Parteianhänger) herauszufordern. Und schrie ihm ins Gesicht:

- In diesem Land gibt es keine Männer. Auch nicht den berühmten Juca Tigre. Er war ein Tiger in seiner Zeit, heute ist er nichts mehr als ein Lamm.

Und rückte zum Angriff vor. Auf seinem Pferde prahlend und von seiner Höhe auf die Erde stürzen war blitzschnell geschehen. Ein Backstein traf genau seinen Kopf und schlug ihn auf die staubige Erde nieder. Während der Raufbold sich mit seinen Drohungen beschäftigte und nach Blut sehnte, sah er nicht, daß Juca Tigre einen Backstein von der Wand lockerte und ihm, mit Präzision, an seinen Kopf schmetterte.

Langsam kniete Juca Tigre neben dem "castelhano" und schloß seine schwarzen und einst funkelnden Augen. Und sprach mehr für sich, als zu den Anwesenden:

- Waffen sind für epische Kämpfe, Backsteine, um Tiere oder "castelhanos" niederzuschlagen.

Petronila Jung, immer interessiert an diesen Streifzügen, darunter einstmals auch die jesuitischen Sieben Völker fielen, fragte Onkel Oderich:

- Ich hörte, daß dieser Anführer Gumercindo Saraiva ein Brasilianer sei, aber nur spanisch spreche.

Adolf Oderich war für die Damen seiner Handarbeits-Kommunitaet, die immer so

erfrischend nach Riechwasser dufteten, eine wandelnde Enzyklopädie, der Antwort für alle Fragen hatte. Aber es kam auch vor, ohne daß die Damen es merkten, daß sie wirklich enttäuschte Fragen stellen konnten, so wie die von Petronila, die seiner sofortigen Erkenntnis entgingen. Wenn dies vorkam, flüchtete er sich eiligst in sein Kartenspiel. Diese unerwartete Frage wurde dann beim nächsten 6 Uhr-Kartenspiel beantwortet.

- Hätte es fast vergessen, Petronila, Deine Frage zu beantworten. Gumercindo Saraiva war auf der brasilianischen Seite der Grenze geboren, aber auf uruguayischer Seite aufgezogen. Deshalb sprach er nur spanisch.

Wer sich mit technischen Nachforschungen in der Fabrik zu helfen wußte, weshalb auch nicht mit historischen?

Ernesto Mohn ist ein Enkel des Brasilien-Deutschen Adolf Oderich. Aus dem traditionsbewußten Blickwinkel der deutschen Einwanderergesellschaft beschreibt er anekdotisch die Erfolgsgeschichte seines Großvaters, der den Wohlstand seiner Familie während des vorigen Jahrhunderts begründete.

Die Korrespondenz mit Herrn Ernesto Mohn kam durch die Vermittlung der Völkerkundestudentin und Mitarbeiterin des Bonner Interpress Service Marion Menne und Herrn Prof. Peter Tschohl vom Institut für Völkerkunde der Universität Köln zustande. Der Originaltext erscheint hier unkommentiert, jedoch, um unseres Konzepts einer Fortsetzungsgeschichte Willen, mit geringfügigen Veränderungen (etwa im Falle der Kapitelüberschriften), Kontextumstellungen, sowie Auslassungen.

FORTSETZUNG FOLGT!

Die Augsburger Kultfilmnacht

von Alexandra Hessler

Am 29.1.1998 trafen sich etwa 40 Augsburger und Münchner Volkskundlerinnen und Volkskundler auf dem Augsburger Campus in einem zum Kino umfunktionierten Seminarraum, um bei Leberwurstbrotchen, Apfelmus und Klavierbegleitung Höhepunkte volkskundlichen Filmschaffens zu bestaunen. Die visuelle Umsetzung volkskundlicher Thematiken sollte zum "Event" werden. Im Sommer 1996 hatte die erste Augsburger Kultfilmnacht stattgefunden: Prof. Sabine Doering-Manteuffel und Augsburger Volkskunde-Cineasten widmeten sich stundenlang der *"Bäuerlichen Flachskultur"* (Simons/Döring, Amt für rheinische Landeskunde 1978) und schwärmten so davon, daß von Münchener Seite gedrängt wurde, eine weitere lange Filmnacht abzuhalten. Unter dem Titel "Unvergessene Legenden kehren zurück: Die Kultfilme in der Kultfilmnacht" wurde der Wunsch in die Tat umgesetzt, als gemeinsame Veranstaltung vom Fach Volkskunde der Universität Augsburg und dem Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde München, organisiert von Stephan Bachter und Dr. Christoph Köck.

Es wurden neun Filme aus den Beständen des Instituts für den Wissenschaftlichen Film (IWF) und des Amtes für Rheinische Landeskunde aus den Jahren 1951 bis 1994 gegeben, darunter Klassiker wie Ingeborg Weber-Kellermanns Fernsehfilm *"Deutsche Volkskunde - eine Einführung"* von 1969, Stummfilme wie *"Boßelwettkampf in Tönning"* (F. Simon/Sievers, IWF 1965) oder *"Heuernte in der Marsch"* (Kragelund/Yde-Anderson, Dänemark, IWF 1951/66), sowie das Aufklärungswerk über das *"Bohren eines Eichenstammes für eine Pumpe"* (Lühning, IWF 1980/94).

"Deutsche Volkskunde - eine Einführung" führte in die lange Filmnacht ein, wie schon Ende der 60er Jahre in eine Fernsehserie des Hessischen Rundfunks, als dieser Film der Pilotfilm war, um das Zuschauerinteresse zu wecken. Die Fernsehserie wurde ein Erfolg, Ingeborg Weber-Kellermann jedoch kritisiert, sie sei zu populärwissenschaftlich. Der stark didaktische Tenor der Filme zeigt, daß Fernsehen in den 60er Jahren noch ein Medium zur Bildung sein sollte, aus

heutiger Sicht ist vor allem schön anzuschauen, wie klar abgesteckt das Arbeitsfeld des Volkskundlers damals war: Ina-Maria Greverus oder Hermann Bausinger übten sich zwischen Feld und Karteikasten, und darin, was der Volkskundler eben so tut.

In den nächsten Filmen ging es nicht mehr um den Volkskundler, sondern um eine Berufsgruppe, mit der sich die klassische Volkskunde beschäftigte: um den Landwirt.

Die Stummfilme des Abends gewannen einen ganz eigenen Charme, da hier der aus München angereiste Pianostummfilmbegleiter Peter T. Lenhart sein Können bewies. Ein Reigen aus "Die Internationale" und anderen "volkstümlichen" Melodien untermalten stimmungsvolle Bilder von sensenden Männern, rechnenden Frauen, trabenden Pferden. So wurde die "*Heuernte in der Marsch*" zu einem äußerst ästhetischem Erlebnis.

Weitere musikalische Einwüfe: die Titelmelodien von "Lawrence von Arabien" und "Twin Peaks", "Die Bayernhymne", bisweilen auch "voll krass psychedelische Töne" (Lenhart) je nachdem, was gerade in Szene gesetzt wurde. Ergänzend zu dem heiteren Melodienraten wurden Fragen - "Wer weiß, was eine Wippkiste ist?", "Wer weiß, was boßeln/Standboßeln/Feldboßeln ist?", "Wer weiß, wo Tönning liegt?" - gestellt.

Nicht einmal Prof. Burkhard Lauterbach, der zu der Veranstaltung eigens aus Bayreuth gekommen war, konnte alle Fragen auf Anhieb beantworten. Teilweise blieben auch nach den Filmvorführungen noch Unklarheiten: Daß es sich bei "Boßeln" um das Werfen von mehr oder weniger schweren Kugeln - laut IWF-Katalog sind es "in Holz eingelegte Bleikugeln von 100, 250 oder 500 g Gewicht" - handelt, war nach dem 5-minütigen Beitrag zwar offensichtlich, was nun aber genau den Unterschied zwischen "Standboßeln" und "Feldboßeln" ausmacht, oder was der Zweck (vielmehr die Funktion) dieser Veranstaltung war, darüber konnten nur Vermutungen angestellt werden.

Das Geheimnis der "Wippkiste" allerdings wurde durch die beeindruckend langwierige Vorführung in dem Film "*Verladen eines Stammes mit der 'Wippkiste' (Hebelade)*" (Lühning, IWF 1971/77) gelüftet: es handelt sich um eine geniale Aufladehilfe für lange Baumstämme. Warum die Veranstaltung lange Filmnacht hieß, wurde nun auch klar, denn es werden insgesamt drei Baumstämme gewippt (?), wobei jeweils zuerst das hintere Baumende Stück für Stück mit der Wippkiste aufgebockt wird, dann das vordere, und schließlich noch alle Stämme mit einer Eisenkette an den darunter geschobenen Räderpaaren

festgezurr't werden.

Großen Anklang fanden auch "*Die Mausefallenmacher*" (Simons, Amt für rheinische Landeskunde 1980), ein Werk, das durch seine Authentizität besticht: "Der Film", so der O-Ton, "bemüht sich, die Arbeitssituation möglichst wirklichkeitstreu nachzustellen" - mit ehemaligen, mittlerweile im Ruhestand befindlichen Drahtflechtern, die für die Kamera "wie früher" Mausefallen, Tortenböden und Schneebesen aus Draht flechten und sich dabei auch schon einmal im Jenischen, der Geheimsprache der Drahtwaren-Hausierer unterhalten. Und wieder Brotzeit und mehr Most.

Sehnsüchtige Klänge vom E-Piano zu "*Luzia-Gehen in Sattelbogen*" (F. Simon/Kapfhammer, IWF 1970/76) - "Wer weiß, was Luzia-Gehen ist?". Erschreckend verummte Gestalten tauchen auf (Musik: "Darth-Vader" Thema), verschleierte Frauen gehen von Haus zu Haus, es weiß immer noch niemand, was Luzia-Gehen nun ist. "Sie ist ein Model und sie sieht gut aus...", der alte "Kraftwerk"-Hit wird von Lenhart intoniert. Später stellte der Filmvorführer Ernst Höntze fest, daß es durchaus eine Tonspur mit Kommentar gegeben hätte...

Das Publikum geriet jedenfalls in immer bessere Stimmung, was entweder am Mostkonsum oder an der eindeutigen Zweideutigkeit des Kommentars lag, der den Höhepunkt des Abends begleitete: "*Bohren eines Eichenstammes für eine Pumpe*".

Es fiel bei diesem Werk einmal mehr auf, wieviel Liebe zum Detail auch neuere volkskundliche Filme auszeichnet. Handlungsabläufe - auch die Wippkiste war wieder dabei - werden in einer Ausführlichkeit dargestellt, die daran erinnert, daß das IWF seine Anfänge mit der Aufgabe zu retten und zu sammeln nahm, was Walter Dehnert als "naiven Empirismus" bezeichnet. Derjenige Mensch, der das Bohren ausführt, wird zwar namentlich genannt und sagt auch ein paar erläuternde Worte in die Kamera, aber er bleibt im Hintergrund, während der Blick auf dem fünf-Zoll-Löffelbohrer verharret, der den Eichenstamm ausschabt. Der nächste Film, "*Leitermachen auf der Fegebank*" (Simons/Döring, Amt für rheinische Landeskunde 1982), folgt der Direktive "Der Kommentar liefert zu dem Bild die notwendige Hintergrundinformation" peinlichst genau. So wird in etwa erklärt: "...nun wird der Stamm in der Mitte so durchgesägt, daß die Säge zum Stamm senkrecht steht...", wobei zu sehen ist, wie ein Stamm so durchgesägt wird, daß die Säge zum Stamm senkrecht steht. Denn: "sogar beim bäuerlichen Handwerk ist große Sorgfalt von Nöten!" (O-Ton).

Zum Abschluß gab es noch etwas Bizarres: Einen Film des Konrad Lorenz-Schülers Otto König über den "*Trommelrhythmus der bayrischen Gebirgsschützen*" (König, Österreich, IWF/IWF 1986/90). König versucht hier, den militärischen Gleichschritt als anthropologische Konstante höher entwickelter Lebewesen anhand von in Zeitlupe aufgenommenen Trachtler- und Schützenwaden nachzuweisen. Der Film mutet an wie aus dem prä-fünfundvierziger Fundus, wurde tatsächlich aber erst 1986 produziert und 1990 veröffentlicht. Weitere Filme Otto Königs hält das IWF lieber unter Verschuß.

Die volkskundliche Kultfilmnacht: alles in allem ein eher heiteres, nicht ganz ernst gemeintes Happening? Oder doch mehr? Bei allem Amusement des heute wohl distanzierteren (aufgeklärteren?) Betrachters wurde - gerade auch dem studentischen Publikum dieser ungewöhnlichen Lehrveranstaltung - klar, daß diese Filme als ernstgemeinte wissenschaftliche Dokumente fungieren sollen, wenn sie es auch nicht immer tun. Gute volkskundliche Filmdokumentationen beeindruckten durch ihre Gestaltung, durch Kameraführung, Beleuchtung und Schnitt, wie beispielsweise die Arbeiten Arnold Lühnings bewiesen. Darüber hinaus ist gerade im Bereich des volkskundlichen Films wissenschaftliche Reflexion wichtig, um angemessene Seriosität zu erwirken.

Fazit: Der volkskundliche Film ist es wert, sich mit ihm zu beschäftigen. Allemal einen vergnüglichen Abend lang.

Deshalb wird diese lange Filmnacht nicht die letzte ihrer Art gewesen sein, die Organisatoren freuen sich auf ein Revival in München gegen Ende des Jahres, und hoffen, daß die Fangemeinde noch größer wird!

Alexandra Hessler studiert Volkskunde in München.

Bericht zur 3. Deutschen "FirstRumos" User-Tagung vom 29. bis 31. März 1998

von Thomas Overdick

Kaum ein anderer Bereich verändert sich mit solch atemberaubender Geschwindigkeit wie der EDV-Sektor. Um auch in Zukunft den steigenden Anforderungen in der EDV-Anwendung gerecht zu werden, wird eine kontinuierliche Programmentwicklung unerläßlicher denn je. Nur so kann eine problemlose Anpassung an optimierte Standards gewährleistet werden. Das gilt auch für den EDV-Einsatz im Museum. Die jüngsten Bemühungen der AG Softwarevergleich / Arbeitsgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund und der Zeitschrift "Museum aktuell", einen Überblick über die vielfältigen Angebote im Bereich Museumsoftware zu verschaffen, zeigen erneut die Aktualität der Diskussion um den EDV-Einsatz im Museum. Mit "FirstRumos 97" liegt nun bereits die 3. Generation dieser am Freilichtmuseum am Kiekeberg entwickelten, auf MS Access basierenden Museumsoftware vor. Auf Einladung des Freilichtmuseums am Kiekeberg trafen sich vom 29. bis 31. März 1998 dreißig MitarbeiterInnen aus vierundzwanzig kulturhistorischen Museen aus fast dem gesamten Bundesgebiet zur 3. Deutschen "FirstRumos" Tagung im Landkreis Harburg. Das alljährlich stattfindende Anwender-Treffen dient als Forum zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch und informiert über die jüngsten Entwicklungen im museologischen EDV-Bereich.

Nach der Begrüßung der TeilnehmerInnen durch *Rolf Wiese* (Direktor des Freilichtmuseums am Kiekeberg) und einem Besuch der "Kieckshow", einem Experiment szenischer Inszenierung vergangenen Lebens im Silberhof des Freilichtmuseums, führte Programmentwickler *Oliver Rump* (Freilichtmuseum am Kiekeberg) in die Neuerungen von "FirstRumos 97" ein. Zu den wichtigsten Neuerungen von "FirstRumos 97" gehören neben dem eigens entwickelten Bildverarbeitungsprogramm ViewRumos, dem FirstRumos Internet Publisher und dem FirstRumos HIDA-Export-Modul u.a. der Aktenplan, das kombinierte Kostenrechnungs-Kameralistik-Modul, die Erweiterung des Archiv- und Schriftgutbereichs sowie die Optimierung des zentralen Suchkatalogs. Für "FirstRumos 98" ist die Entwicklung eines speziellen Moduls zur kulturhistorischen Erfassung von Pflanzen und Tieren geplant, das u.a. den

Bestrebungen vieler Freilichtmuseen gerecht werden soll, alte Obst- und Gemüsesorten sowie historische Haustierrassen zu erhalten. In der Diskussion wurden als zukünftige Erweiterungen außerdem die Einrichtung einer allgemeinen Suchmaske, die auch Museumsbesuchern eine Recherchemöglichkeit im Bibliotheks- und Archivbereich anbietet, angeregt sowie die begriffliche Erweiterung des Datenbankbereichs "Fotomaterial" zum "Bildarchiv". *Peter Danker-Carstens* (Schiffahrtsmuseum der Hansestadt Rostock) berichtete von dem gemeinsamen Vorhaben des Schiffahrtsmuseums Rostock, des Sielhafenmuseums Carolinensiel und des Schiffahrtsmuseums der oldenburgischen Weserhäfen in Brake, einen einheitlichen Thesaurus zum Bereich Schiffahrt zu erarbeiten, um so später einen optimalen Datenaustausch über "FirstRumos" zu ermöglichen. Eine Einbeziehung des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhaven ist dabei ebenfalls im Gespräch.

Die allgemeine Aktualität der Problematik von Inventarsystematiken und Thesauri spiegelte sich in der spontanen Gründung einer entsprechenden Arbeitsgruppe wider, an der sich *Hans-Dirk Joosten* (Freilichtmuseum Glentleiten), *Elke Berner* (Mühlenhof Freilichtmuseum Münster), *Birgit Bräuer* und *Jürgen Ihle* (beide vom Lippischen Landesmuseum Detmold), *Klaus Bulle* (Museum.HLP), *Peter Lummel* (Landgut und Museum Domäne Dahlem, Berlin) sowie *Helga-Magdalena Thienel* und *Thomas Overdick* (beide vom Freilichtmuseum am Kiekeberg) beteiligten. Die Ausführungen von *Hans-Dirk Joosten* zur "DetGlen"-Inventarsystematik-Konkordanz, die auf der Basis von rund 80.000 Objekten entwickelt wurde und die volkskundliche Systematik des Freilichtmuseums Detmold, die alte schweizerische Systematik von Trachsler und die Oberbegriffsliste der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern zueinander in Beziehung setzt, fanden hierbei großen Anklang. Mit der Abbildung von fünf Ebenen bietet die Systematik eine befriedigende Tiefe und bleibt dabei noch gut handhabbar. Es wurde angedacht, die redaktionelle Betreuung der "DetGlen"-Systematik institutionsübergreifend zu organisieren und die Erweiterungen und Veränderungen standardmäßig in die jeweiligen Updates von "FirstRumos" einfließen zu lassen, wobei bereits erste Wünsche an die programmtechnische Aufarbeitung formuliert wurden. Ähnlich wie die Schiffahrtsmuseen sah man in diesem gemeinschaftlichen Ansatz eine inhaltlich wie auch technisch optimierte Möglichkeit des Datenaustauschs. Ein eingehenderes Studium der "DetGlen"-Systematik soll zeigen, ob sie den Beständen vergleichbarer "Gemischtwarenläden" tatsächlich gerecht wird. Speziell die Bereiche industrieller Technik und urbanen Lebens schienen auf den

ersten Blick noch Ergänzungen zu benötigen.

Parallel zu diesem ersten Arbeitsgruppentreffen fanden zwei Workshops statt, die den TeilnehmerInnen die Möglichkeit boten, konkrete Fragen und Probleme direkt am PC zu klären. Während *Oliver Rump* den Anfängern einen "auffrischenden Einstieg" in die Grundlagen von "FirstRumos" bot, behandelte *Lars Steinberg* (Freilichtmuseum am Kiekeberg) mit den Fortgeschrittenen Fragen zur Zusammenarbeit von "FirstRumos" mit Microsoft Office sowie Möglichkeiten für eigene Ergänzungen und Weiterentwicklungen mit Access.

Den zweiten Tagungstag eröffnete *Martin Kleinfeld* (Freilichtmuseum am Kiekeberg) mit einem Vortrag über den erweiterten Archivgutbereich von "FirstRumos". Er unterstrich dabei den museumsspezifischen Ansatz, den "FirstRumos" in der Archivalienerschließung und -verwaltung gewählt hat, der dabei aber gleichzeitig grundlegenden Archivstandards ohne weiteres gerecht werden würde. So ist mit "FirstRumos 97" etwa der Ausdruck eines Findbuchs problemlos zu realisieren. In der Diskussion bestätigte *Peter Lummel* noch einmal aus seiner eigenen Erfahrung die "gute Kombination von Anspruch und Benutzerfreundlichkeit", die "FirstRumos" bietet. So sei eine Erfassung der wichtigsten Schlüsseldaten auch im Archivbereich von ungelerten, etwa ABM-Kräften problemlos zu bewerkstelligen.

Anschließend stellte *Oliver Rump* den geplanten Bereich der "Ereignis"-Verwaltung zur Diskussion. Die Erfassung bedeutender Ereignisse würde den rein objektbezogenen Ansatz von "FirstRumos" durchbrechen, indem die Rahmen- und Strukturdaten bestimmter Geschehnisse als eigene Datenbank nach den Fragen *was* passierte *wann* (von/bis) *wo* mit welchen beteiligten *Personen* und hatte welche *Bedeutung* registriert werden würden. Der Vorschlag fand ein geteiltes Echo. Während *Thilo Martini* (Landgut und Museum Domäne Dahlem, Berlin) anmerkte, daß Ereignisse im Grunde bereits in den Referenzdateien der Zeitkategorien erfaßt seien, begrüßte *Klaus Bulle* die so zu realisierende differenzierte Erläuterung dieser Zeitkategorien. *Peter Lummel* befürchtete einen "inhaltlichen Rückschritt zur Ereignisgeschichte", sah in einem "Ereignis"-Modul aber eine gute Möglichkeit, *Museumsereignisse* wie Ausstellungen oder Aktionstage statistisch zu erfassen und so auch inhaltlich eine Museumschronik zu pflegen.

Danach stellte *Oliver Rump* in groben Zügen den erweiterten Schriftgutbereich vor. Auf vielfachen Wunsch bietet "FirstRumos 97" nun neben der bisherigen, am Museumsalltag orientierten Schriftguterfassung eine dem Bibliotheksregelwerk RAK-WB entsprechende Eingabemaske, die so Schnittstellen zu professionellen

Bibliotheksprogrammen erleichtert. Nach wie vor gilt allerdings, daß das Schriftgutmodul von "FirstRumos 97" weder ein solches Bibliotheksprogramm ersetzen kann noch will. Die Anwendemöglichkeit des komplizierten Regelwerks nach RAK-WB, das bedingt durch kontinuierliche Modifikationen allerdings auch nie die suggerierte Einheitlichkeit zu erreichen scheint, ist lediglich als Handreichung für ausgebildete Bibliothekare gedacht.

Aus Krankheitsgründen fiel der angekündigte Vortrag von *Ed Gartner* (CD-Lab GmbH) zur Digitalisierung von Bildern im Museum leider aus. Stellvertretend stellte *Oliver Rump* die Leistungen der Nürnberger Firma vor als Beispiel, wie der Sprung von der Karteikarte mit Foto in die rein digitale Datenwelt realisiert werden könnte. Eine effektive Umstellung in der Datenerfassung erfordert bei den zum Teil immensen Museumsbeständen einen schnellen und natürlich auch finanzierbaren Lösungsweg. Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem auch die Frage nach dem eigenen Anspruch an die Bilder: Sollen sie lediglich als "erkennungsdienstliche" Hinweise dienen oder aber Druckqualität haben? Die Frage nach der digitalen Bildauflösung hängt dabei eng mit der Frage nach der Qualität der Vorlage zusammen. Der Einsatz einer digitalen Kamera könnte hier die Arbeit auch stark erleichtern. Für ein geplantes Projekt der massenhaften Digitalisierung von Altbildern hat *Hans-Dirk Joosten* bereits mehrere Angebote eingeholt. Das günstigste lag für rund 40.000 Negative bei 22.000,00 DM. Wie so oft im EDV-Bereich sorgen auch in diesem Bereich die rasenden Entwicklungen für Unsicherheit, ob man auf das "richtige Pferd" setzt.

Wie die Bildeinbindung konkret mit "FirstRumos 97" vonstatten geht, demonstrierte *Lars Steinberg* im letzten Teil der Tagung leicht nachvollziehbar an praktischen Beispielen. In allen Dokumentationsbereichen von "FirstRumos" lassen sich nun Bilder einbinden. Das eigens entwickelte Bildverarbeitungsprogramm "ViewRumos" wird mitgeliefert. Die automatische Erstellung blitzschneller Voranzeigebilder ermöglicht ein bemerkenswert zügiges Durchblättern. Abschließend ging es noch um die Schnittstellen zwischen "FirstRumos 97" und anderen Datenbankprogrammen wie HIDA und Allegro. Während der HIDA Export in "FirstRumos 97" mittlerweile standardisiert ist, empfiehlt sich beim Allegro-Import eher der Umweg über ein Zwischenformat (Text, Excel o.ä.).

Als Fazit der Tagung wurde vor allem das breite Schulungsangebot auf unterschiedlichen Niveaus sowie die Möglichkeit des informellen Austauschs mit anderen Anwendern sehr positiv bewertet - die Tagung als "Initialzündung", wie es *Peter Lummel* ausdrückte.

Besuch bei der Augsburger Partneruniversität in Osijek, Kroatien, vom 30. März bis 1. April 1998

von Claudia Drachsler

Die Partnerschaft zwischen der Universität Augsburg und der Josip-Juraj-Strossmayer-Universität in Osijek, Kroatien, besteht nunmehr seit 20 Jahren. Von Anfang an gehörten gegenseitige Besuche mit Vorträgen und Seminaren zu den regelmäßigen Aktivitäten der Partneruniversitäten. Auch in diesem Jahr machte sich Ende März eine kleine Delegation der Augsburger Universität unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Gunther Gottlieb, Lehrstuhlinhaber für Alte Geschichte in Augsburg und Ehrendoktor der Universität Osijek, auf den Weg in die Stadt an der Drau. Die weiteren Teilnehmer waren Herr PD Dr. Veit Rosenberger sowie fünf Augsburger Studierende der Germanistik, Kunstgeschichte und Volkskunde. Für drei Tage standen Begegnungen mit der Universitätsleitung, mit Vertretern verschiedener Fakultäten und den Studierenden der Germanistik auf dem Programm. Bei unserer Ankunft in Osijek wurden wir von Prof. Vlado Obad (Germanistik) und fünf seiner Studentinnen und Studenten begrüßt. Sie empfingen uns mit erwartungsvollen Gesichtern, da sie sich bereiterklärten, uns für die Dauer des Aufenthalts bei sich zu Hause aufzunehmen. Bereits am ersten Abend und dem darauffolgenden Tag hatten wir Studierende ausgiebig Gelegenheit, uns gegenseitig kennenzulernen und einen ersten Eindruck vom Zentrum der Stadt Osijek, ihrer herrlichen Lage an der Drau – einem Zufluß der Donau – und nicht zuletzt des studentischen Nachtlebens zu gewinnen.

Osijek, das zur Zeit der Habsburger Monarchie Essek oder Esseg hieß, zählt man zu den ältesten deutschen Städten im Südosten Europas. Nach der Herrschaft der Türken bis zum Jahr 1687 wurde Essek ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt und Handelssitz dieser Region. Die österreichische Herrschaft verlieh Osijek ein mitteleuropäisches Gepräge, das heute noch das Stadtbild bestimmt. In der sogenannten Festung – dem älteren Teil der Stadt – finden sich militärische, zivile und sakrale Bauten im Barockstil. Im 19. Jahrhundert kamen in der Oberstadt eine Vielzahl von Gebäuden im neo-klassizistischen Stil hinzu. Um die Jahrhundertwende wurde Osijek noch um eine prächtige Jugendstilstraße reicher, die „Europska Avenija“, durch die heute die einzige Straßenbahnlinie der Stadt

verläuft. Das Ortsbild der rund 100.000 Einwohner zählenden Stadt ist durch zahlreiche Parkanlagen und Grünflächen aufgelockert und von einer ausgedehnten Promenade entlang der Drau eingesäumt, die zu langen Spaziergängen einlädt. Nicht unerwähnt bleiben dürfen das Slawonische Museum, die Gemäldegalerie, das kroatische Nationaltheater und die Kathedrale von St. Peter und Paul, welche Ende des 19. Jahrhunderts mit der Unterstützung des Bischofs Josip Juraj Strossmayer erbaut wurde, nach dem auch die Universität benannt ist.

An dieser prachtvollen Stadt und an Slawonien, dem äußerst fruchtbaren Gebiet zwischen Save und Drau, ist jedoch der Krieg im ehemaligen Jugoslawien nicht spurlos vorübergezogen. Daß die serbischen Angriffe 1991 auf Kroatien vor den Toren Osijeks zum Stillstand kamen, verhinderte zwar eine schlimmere Verwüstung der Stadt, aber es blieben kaum Gebäude zurück, die nicht von Einschußlöchern bedeckt sind. In vielen Gesprächen mit unseren Osijeker Gastgebern tauchten die Erinnerungen an die Belagerungszeit wieder auf. So konnten wir Augsburger Studierende erahnen, wie sich das Leben während des Krieges abgespielt hat und bekamen eine Vorstellung vom Alltag der Osijeker Studenten in der Nachkriegszeit.

Heute ist es kaum mehr vorstellbar, daß Osijek im 19. Jahrhundert ein für die k.u.k. Monarchie typisches Völkergemisch beherbergte, also eine multikulturelle Stadt war. Eine zeitgenössische Volkszählung ergab folgende Zahlen: neben einer Mehrheit von 9000 deutschsprachigen Einwohnern gab es 7500 Kroaten und Serben, 1100 Ungarn, 270 Tschechen, 125 Slowenen, 78 Italiener, 60 Slowaken, 23 Polen und 20 Bulgaren. Prägend aber waren für Essek über zwei Jahrhunderte hinweg die deutschsprechenden Stadtbürger, von denen selbst im Jahre 1921 noch 10.000 dort lebten. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm der deutsche Einfluß auf die kroatische Stadt im jugoslawischen Staatsgebilde ein jähes Ende.

Die erste Hochschuleinrichtung, die in Osijek gegründet wurde, war eine 1707 eingerichtete theologische Universität, die heute ihren Sitz als Theologische Fakultät in der benachbarten Bischofsstadt Dakovo hat. Die Universität von Osijek wurde im Jahr 1975 gegründet und besteht aus acht Fakultäten (Landwirtschaft, Betriebswirtschaft, Pädagogik, Jura, Elektrotechnik, Lebensmitteltechnik, Tiefbau und Maschinenbau).

Am zweiten Tag unseres Aufenthaltes statteten wir der erziehungswissenschaftlichen Fakultät einen Besuch ab und saßen gemeinsam mit unseren kroatischen Gastgebern in einem Seminar über deutsche Sprachwissenschaft. An diesem Tag erfuhren wir von den Schwierigkeiten, in Osijek an deutschsprachige

Primär- und Sekundärliteratur zu gelangen und vom eklatanten Mangel an Büchern, Medien und Einrichtungen im allgemeinen, der das Studium erheblich erschwert. Gerade deshalb beeindruckte uns sehr, daß unsere kroatischen Kommilitonen ein anspruchsvolles universitäres Pensum zu erfüllen haben und infolgedessen über ausgezeichnete Deutschkenntnisse verfügen. Prof. Gottlieb von der Universität Augsburg hielt im Rahmen der Austauschaktivität eine Gastvorlesung an der pädagogischen Fakultät zum Thema „Europa – Geschichte und Gegenwart“, die zahlreich besucht wurde. Er betonte darin die Wichtigkeit, aus der Geschichte zu lernen und aus ihrer Kenntnis Gefahrenquellen zu erkennen. Die Glorifizierung von Siegen oder die Umdeutung von Niederlagen führe zur Bildung von Mythen, die den Alltag beeinflussen und Vorurteile oder Mißtrauen anderen gegenüber schüren könne. Deshalb sei der richtige Umgang mit der Vergangenheit von entscheidender Bedeutung. Prof. Gottlieb erinnerte daran, daß gerade in den Balkanstaaten Gespräche und Diskussionen über die Vergangenheit geführt werden müssen, um neu anfangen zu können.

Am dritten Tag unseres Aufenthalts fuhren wir nach Babina Greda, einem – wie man uns sagte – typisch slawonischen Dorf. Der ländliche Raum des slawonischen Flachlandes ist geprägt von langen Straßendörfern. Links und rechts der Straße erstreckt sich neben dem Graben ein mehr oder weniger langer Grünstreifen, bevor man zu den Häusern und Toreinfahrten gelangt. Das gesamte landwirtschaftliche Anwesen wird zur Straße hin mit einer hohen Mauer geschützt, die mit der schmucken Giebelseite des Wohnhauses verbunden ist und keinen Einblick in den Innenhof erlaubt. Eine kleine Eingangstür und ein großes Hoftor aus Holz ermöglichen den Zutritt in den Innenhof, in dem sich Arbeits- und Familienleben abspielen. Ein steinerner Backofen für Brot, ein Brunnen, einige Obstbäumchen und ein Räucherturm für Fleisch und Wurst sind in fast allen Höfen anzutreffen. Wohngebäude und Stallungen umschließen den Innenbereich u-förmig und lassen nach hinten einen Durchgang zum Gemüsegarten, Hühnerhof und Wäschetrockenplatz offen. Noch heute züchten viele Bauern die Pferderasse der Lipizzaner, eine Tradition, die noch aus der Zeit der Donaumonarchie stammt. Der Verkauf eines solchen Tieres bringt umgerechnet 10.000 DM und mehr ein und stellt heute einen lukrativen Nebenverdienst dar. Stolz führten uns einige Bauern, die wir dank Prof. Obads Kontakten besuchen konnten, ihre Zuchttiere vor. Wir wurden bei allen, denen wir einen Besuch abstatteten, mit selbstgebackenen Köstlichkeiten, Wurstspezialitäten und Sliwowitz verköstigt, einem Pflaumenbrandwein, der in fast jedem dörflichen Haushalt selbst hergestellt wird. Ein besonderer Höhepunkt

unseres Ausflugs nach Babina Greda war schließlich der Besuch bei Ana Veric einer überregional bekannten Malerin naiver Bilder. Sie fängt in ihrer farbtintensiven, harmonischen Gemälden das dörfliche Leben ihres Heimatortes ein. Man sieht Frauen bei der landwirtschaftlichen oder häuslichen Arbeit Männer beim Fischfang oder beim Trinken in der Gaststätte, Familien bei Hochzeitsfeiern oder anderen Festen. Die sehr detailreichen Bilder zeigen, auf durchaus humorvolle Weise, Szenen des täglichen Lebens vor dem Hintergrund der herrlichen Landschaft und der für den Ort typischen Gebäude. Frau Veric präsentierte uns außerdem ihre umfangreiche Sammlung von bäuerlicher Gebrauchsgegenständen, Arbeitsgeräten, Schmuck, Hausrat und Möbeln, die sie über Jahrzehnte hinweg mit Hilfe der Dorfbewohner zusammengetragen hat. Zu vielen Exponaten wußte sie interessante Geschichten zu erzählen, die die Sachzeugen der dörflichen Kultur zum Leben zu erwecken vermochten. Der Besuch bei Frau Ana Veric war vor allem in volkskundlicher Hinsicht ein besonderes Erlebnis und regte zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit kroatischem Volksleben und der Volkskunst Slawoniens geradezu an. Zweifellos wird uns die warmherzige Aufnahme durch unsere Gastgeberfamilien und die Eindrücke, die wir in dieser Region Kroatiens abseits der vom Tourismus überlaufenen Küstengegend gewinnen konnten, von bleibender Erinnerung sein. In diesem Sommer wird – wie jedes Jahr – eine kleine Gruppe von Osijeker Studierenden an einem vierwöchigen Deutsch-Sprachkurs im Rahmen des Sommersemesters an der Universität Augsburg teilnehmen. Eine gute Gelegenheit, den Erfahrungsaustausch mit den AustauschstudentInnen fortzusetzen und Freundschaften zu vertiefen oder neue zu knüpfen.

Claudia Drachsler studierte Volkskunde, Englische Literaturwissenschaft und Politikwissenschaft in Augsburg und in Australien. Ihre im Winter 1997/98 abgeschlossene Magisterarbeit behandelt das Thema “Far more happier than we Europeans ...”. Die Darstellung australischer Ureinwohner in deutschen Reiseprospekten.”

Hamburgs Tor zur Tierwelt

Pressemitteilung

Vor 150 Jahren, im Jahr 1848, stellte der Fischhändler Gottfried Clas Carl Hagenbeck auf dem Spielbudenplatz in St. Pauli sechs Seehunde in Holzbottichen zur Schau. Damit begann die beispiellose Geschichte der Familie Hagenbeck, die durch Tierhandel, Schaustellerei, Zirkus und vor allem durch ihren Tierpark weltweit bekannt wurde.

Der Sohn von Gottfried Clas Carl Hagenbeck übernahm 1866 den sich rasch ausweitenden Tierhandel und gründete am Neuen Pferdemarkt "Carl Hagenbecks Thierpark". Über den Welthafen Hamburg importierte Carl Hagenbeck Tiere aus allen Kontinenten für seinen und andere Tierparks, für private Interessenten und Fürstenhäuser. Er gründete einen Zirkus, der in der ganzen Welt auftrat, nahm mit seinen patentierten "Panoramen", naturnah-kulissenhaft gestalteten Tiergehegen, an den Weltausstellungen in St. Louis und Chicago teil und verlegte schließlich 1907 seinen Hamburger Tierpark nach Stellingen. Hier schuf er eine weitläufige, aufwendig modellierte Parkanlage, die bald nicht nur so bekannt wurde wie der Michel oder die Reeperbahn, sondern die auch die Zooarchitektur weltweit revolutionieren sollte: In Hagenbecks Tierpark ließen sich Wildtiere erstmals ohne Gitter und Zäune, allein hinter Gräben in einer angedeuteten Umgebung ihres natürlichen Lebensraums beobachten. "Völkerschauen" präsentierten in folkloristischem Ambiente auch die Menschen aus fernen Teilen der Erde. Lange bevor Fernsehbilder allgegenwärtig oder Fernreisen erschwinglich wurden, vermittelte Hagenbeck den Besuchern Illusionen von reizvoller Exotik und fremden Welten.

"Geh'n wir mal nach Hagenbeck" - ins Museum!

Die große Sommerausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte zeigt in zwölf thematischen Einheiten auf 650 qm die Entwicklung von Hagenbecks Tierhandel, Zirkus und Zoo. Sie stellt Carl Hagenbeck als Unternehmer, Showman, Tierfreund und Visionär vor und berichtet zugleich von der Schaulust des Publikums. Originalobjekte wie Geräte zum Fang und Transport von Tieren, historische Ausstattungsteile des Tierparks oder Inventar aus den

Geschäftsräumen machen zusammen mit Gemälden, Souvenirs und Literatur die Karriere dieses Hamburger Familienunternehmens anschaulich. Durch Inszenierungen und Modelle, Projektionen und Filme erleben die Besucher "Hagenbeck" als Phänomen der Vergnügungskultur und erfahren die Hintergründe seines Erfolges. Eine Fülle bislang selten oder noch nie gezeigter historischer Fotografien wird ebenso zu sehen sein wie ein attraktiver Ausschnitt aus dem großen Bestand an künstlerisch ambitionierten Zirkus-, Zoo- und Völkerschauplakaten. Darüber hinaus bietet die Ausstellung Gelegenheit, sich kritisch mit der Bedeutung und den Funktionen von Zoos in Gegenwart und Zukunft auseinanderzusetzen.

“1648 - Krieg und Frieden in Europa”

Pressemitteilung

Am 24. Oktober 1998, dem 350. Jahrestag des Abschlusses des Westfälischen Friedens, wird in Münster und Osnabrück die 26. Europaratsausstellung “1648 - Krieg und Frieden in Europa” unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Roman Herzog eröffnet. Zahlreiche andere europäische Staatsoberhäupter haben sich dieser Schirmherrschaft angeschlossen und werden der feierlichen Eröffnung beiwohnen.

Die Ausstellung “1648 - Krieg und Frieden in Europa” wird das zentrale europäische Ereignis des Jubiläumsjahres sein und sich in erster Linie nicht etwa an ein Fachpublikum wenden, sondern ausdrücklich die breite europäische Öffentlichkeit ansprechen und Krieg und Frieden in Europa auch in seiner unmittelbaren Konsequenz für die Bevölkerung und das Alltagsleben des 17. Jahrhunderts darstellen. Mehr noch, die Ausstellung wird den Dreißigjährigen Krieg sowie den Westfälischen Frieden als historisches Phänomen in seiner Bedeutung für die Gegenwart und die Zukunft präsentieren. Dabei geht es zum einen um die politischen, philosophischen, religiösen und kulturellen Konzepte, die entwickelt wurden, um die Schrecken des Krieges zu beenden und den Frieden, zum Beispiel das friedliche Nebeneinander der Konfessionen, zu sichern. Zum anderen wird gezeigt, daß auf der Grundlage des Westfälischen Friedens - durch die Fixierung eines multilateralen diplomatischen Instrumentariums zur Konfliktregulierung - eine neue, auf Vermittlung ausgerichtete Ordnung der Mächte in Europa entstand. Von der Bevölkerung wurde vor allem die zerstörende, unheilvolle Rolle des Krieges erfahren. Der Dreißigjährige Krieg überstieg alles, seit der Entstehung der mitteleuropäischen Zivilisation an Schrecken erlebte, bei weitem. Nachdem schon Pest und Hunger während der ersten Hälfte des Krieges ihre grausame Beute gemacht hatten, wurden in den letzten 13 Jahren manche Landstriche des Reiches sogar weitgehend entvölkert. 1648 empfand die Bevölkerung den Frieden mit einer ungeheuren Erleichterung. Wenn es ein integrierendes Gefühl aller Mitteleuropäer im Herbst jenes Jahres gab, dann läßt es sich durch die Formel “Pax optima rerum” (Frieden ist das beste aller Dinge) ausdrücken. Dies dokumentieren die zeitgenössische Kunst, die Literatur wie auch die zahlreichen großen Friedensfeste.

Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges bzw. des Westfälischen Friedens sind

heute noch in ganz Europa im wahrsten Sinne des Wortes sichtbar. So wurde zum Beispiel das berühmte Amsterdamer Rathaus als Monument des Friedens und des "Geburtstages" der Niederlande, die ihre nationale Souveränität ebenso wie die Schweiz dem Westfälischen Frieden verdanken, errichtet.

Die Bilder, die Peter Paul Rubens während des Dreißigjährigen Krieges gemalt hat, sind heute noch die Meisterwerke einer bildgewordenen Friedenssehnsucht. Sie entstanden auch, weil der Künstler durch seine Gemälde unmittelbaren Einfluß auf die Friedensverhandlungen und die sich bekriegenden Mächte auszuüben versuchte. So war eine Folge der Schrecken des Krieges eine geradezu paradox anmutende Blütezeit der Kunst. Alle Hauptakteure ließen ihren Status in Krieg und Frieden von den Künstlern ihrer Zeit repräsentieren. Adriaen de Vries arbeitete in Prag für Wallenstein, Velázquez zum Ruhme des spanischen Königshauses. Alle führenden europäischen Künstler, z.B. Rubens, Ter Borch, Velázquez, Calot, Adriaen de Vries oder Rembrandt, haben sich mit den Phänomenen Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede schöpferisch auseinandergesetzt. Zahlreiche Werke dieser Künstler werden natürlich einen zentralen Platz in der Ausstellung "1648 - Krieg und Frieden in Europa" finden. In Anlehnung an das historische Geschehen wird die Ausstellung in zwei Teilen in Münster und Osnabrück zu sehen sein. In Münster werden die Themenkomplexe Krieg und Frieden unter strukturgeschichtlichen Gesichtspunkten präsentiert, während in Osnabrück eher der chronologische Entwicklungsgang im Vordergrund steht. Bei der Vorbereitung arbeiteten das Westfälische Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL), das Kulturgeschichtliche Museum der Stadt Osnabrück und das Deutsche Historische Museum in Berlin zusammen. Verantwortlicher Kommissar der Europaratsausstellung ist Prof. Dr. Klaus Bußmann, der Direktor des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in Münster. Die Arbeit des Ausstellungssekretariates wird von einem wissenschaftlichen Beirat unterstützt, in dem renommierte Gelehrte aus allen einschlägigen Disziplinen vertreten sind. In allen europäischen Ländern, die am Kriegsgeschehen und den Friedensverhandlungen beteiligt waren, gibt es Arbeitsgruppen, die zum Teil eigene nationale Aktivitäten zur Feier des Jubiläums "350 Jahre Westfälischer Friede" vorbereiten, aber auch an den grundlegenden europäischen Fragestellungen der großen Europaratsausstellung mitarbeiten. Diese Zusammenarbeit bietet eine gesamteuropäische Perspektive auf die politischen, theologischen, rechtlichen, volkskundlichen, militärgeschichtlichen sowie die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge.

Kaffeeklatsch

Von Kaffeekränzchen, schön gedeckten Tischen und Internet-C@fé's
Ausstellung im Museum für Volkskultur in Württemberg, Schloß
Waldenbuch vom 5. April - 27. September 1998.

Pressemitteilung

Vom Damenkränzchen bis zum online-chat im Internet-c@fé: bei der Ausstellung *Kaffeeklatsch* im Museum für Volkskultur in Württemberg im Schloß in Waldenbuch dreht sich alles um den Kaffee und um den gedeckten Tisch. Thema der Sonderausstellung ist die alltägliche Tafelrunde zur Kaffezeit, die als kommunikativer und repräsentativer Anlaß eben mehr ist als ein Akt der Nahrungsaufnahme.

Seitdem sich der Kaffee vom einstigen Luxusgetränk zum erschwinglichen Alltagsgetränk entwickelte, fand der Kaffeeklatsch als eine Form der Tischkultur immer mehr Verbreitung. Beim geselligen Beisammensein zur Kaffeestunde werden nicht nur Heißgetränke und kalorienreiches Zuckerwerk gereicht - neben Nährwerten wird beim Ritual der Kaffeetafel auch soziales Wissen mit einverleibt. Ob das Kaffeeklatschen nun geliebt oder abgelehnt, bespöttelt oder genußvoll zelebriert wird - das Stelldichein zur Kaffeepause ist allgegenwärtig im Caféhaus oder in der Espresso-Bar, auf Bürofluren oder im häuslichen Wohnzimmer.

In interessanten Arrangements präsentiert die Ausstellung u.a. sehr seltene und teure Kaffeeservice, ein Defilee origineller Kaffeekannenwärmer, Kuchenklassiker und Mehlberge; und neben einer Kaffeehausinszenierung mit genähten lebensgroßen Puppen aus der Hand der Textilkünstlerin Stefanie Siebert wird das wohlgehütete Original-Hefezopfrezept von "Frau Kächele & Frau Peters" preisgegeben. Die Ausstellung hinterfragt gängige Klischees und zeigt die kulturellen Formen, die Rituale und Gebote dieser kaffeegenießenden Tischgemeinschaften. Eine kurzweilige und dennoch lehrreiche Sonderschau, frei nach einem Motto Sigfried Gideons: "*Auch in einem Kaffeelöffel spiegelt sich die Sonne.*"

NEU BEI 54

vorgestellt von Gerda Schurrer

Szeibert-Sülzenfuhs, Rita

Die Münchnerinnen und ihre Tracht: Geschichte einer traditionellen Stadtracht als Spiegel der weiblichen Bürgerschicht.

Dachau: Ver.-Anst. Bayerland 1997, 144 S. mit zahlr. Ill.

Signatur: 54/LC 12100 S997

Das vorliegende Werk ist die erste Monographie über das Erscheinungsbild der Kleidung der Münchnerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Autorin informiert nicht nur über Tracht, sondern gibt auch Einblicke in die Lebenssituation der Frauen, die sie anfertigten und trugen. Viele Bilddokumente aus bayer. Museen und Privatsammlungen erhöhen den optischen Reiz dieses Buches.

Schröder, Martina

Freilichtmuseen in Baden-Württemberg.

Entstehung, Entwicklung, Wirkung

Tübingen: Tübinger Vereinigung f. Volkskunde 1997, 363 S. mit Ill.

Signatur: 54/LB 34090 S382

Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Freilichtmuseen in Baden-Württemberg wird mit ihrem gesellschaftspolitischen Hintergrund dargestellt. Die Beziehung von Museum und Geschichtsdarstellung steht dabei im Vordergrund.

Laturell, Volker D.

Volkskultur in München: Aufsätze zu Brauchtum, musikalische Volkskultur, Volkstanz, Trachten und Volkstheater in einer Millionenstadt.

München: Buchendorfer Verl. 1997, 463 S. mit Ill.

Signatur: 54/LB 24100 L 351

Der Autor, seit 1979 Volkskulturfleger der Stadt München, hat in diesem Buch eine Auswahl seiner Aufsätze zum Thema "Volkskultur" zusammengefaßt, die einen guten Einblick in die Geschichte, das Brauchtum und die verschiedenen Arten der Volkskultur im heutigen München bieten.

Atsushi Ueda (Hg.)

Die elektrische Geisha

Entdeckungsreisen in Japans Alltagskultur

Göttingen: Peperkorn 1995, 256 S. mit Ill.

Signatur: 54/LB 58450 U22

Dieses Buch bringt 25 sozialwissenschaftliche und volkskundliche Einblicke in das Alltagsleben der Japaner.

Die Autoren erforschen die Wurzeln der Kultur der "Massenstädte" und enthüllen die Tradition des Heutigen, ebenso wie die Modernität der Vergangenheit.

Miers, Horst

Lexikon des Geheimwissens

München: Goldmann 1993, 717 S. mit Ill.

Signatur: 54/LB 12000 M632.993

Hier handelt es sich um ein Standard-Nachschlagewerk zur Deutung, Erklärung und Erläuterung der Fachbegriffe, Symbole und Namen aus allen Gebieten des

Geheimwissens, der Geheimlehren und Grenzwissenschaften. Enthalten sind auch Darstellungen von Geschichte und Zielsetzung der einschlägigen Vereinigungen und der Lebensdaten der mit ihnen verbundenen Persönlichkeiten.

Doris Tillmann (Hg.)

“Früh aufstehen, arbeiten und sparen”

Landfrauenleben in Schleswig-Holstein am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Heide: Boyens 1997, 184 S. mit zahlr. Ill.

Signatur: 54/LB 45025 T577

Zum Inhalt wird das Landfrauenleben in Schleswig-Holstein genommen.

Die Autorin nähert sich diesem Thema der Landwirtschaftsgeschichte. Mit einer Fülle historischer Fotografien zeichnet sie die Veränderungen in der weiblichen Arbeitswelt nach.

Doris Foitzik (Hg.)

Vom Trümmerkind zum Teenager

Kindheit und Jugend in der Nachkriegszeit

Bremen: Temmen 1992, 160 S.

Signatur: 54/LB 43015 F659

In dieser Aufsatzsammlung werden die verschiedensten Aspekte des Alltags von Kindern und Jugendlichen in der Zeit zwischen 1945 und 1960 aufgezeigt. Wer die “innere” Geschichte der letzten 50 Jahre verstehen möchte, der muß sich auf das Beobachtungsfeld begeben, das die “Innenschau” der Gesellschaft am ehesten ermöglicht, nämlich die Kindheit.

Pötzl, Walter

Kreuze, Bildstöcke und Feldkapellen

Augsburg: Heimatverein für den Landkreis Augsburg 1996, 235 S. mit zahlr. Ill.
(Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg, 14)

Signatur: 54 LC 39110 P745

Auf der Basis eigener Erfahrung und der Erhebung des Kreisverbandes für Gartenbau- u. Landespflege zeigt der Autor in 6 Kapiteln die technische u. künstlerische Entwicklung der Kreuze, Bildstöcke und Feldkapellen.

Auswahlweise werden verschiedene Objekte biographisch eingebunden, so daß deutlich wird, welche Personen aus welchen Lebensumständen heraus Bildsäulen stifteten, Kapellen bauen ließen usw.

**Stefanie Schöfmann: Egart, Streu und Wiesmahd.
Die traditionelle voralpine Kulturlandschaft in der Umgebung der
Glentleiten am Beispiel Kochel am See in den 40er und 50er Jahren.**

von Sabine Doering-Manteuffel

Frau Schöfmann gehörte 1992 und 1993 einer Gruppe von Studierenden der TU Weihenstephan an, welche die Glentleiten im Rahmen ihrer landespflegerischen Ausbildung untersucht hat. 1996 erstellte sie im Auftrag des Freilichtmuseums einen Landschaftsplan am Beispiel der Gemeinde Kochel, der Empfehlungen für die zukünftige Nutzung musealer Freiflächen im Museum beinhaltet. Die vorliegende Publikation ist der Begleitband zu diesem Landschaftsplan, die der Freundeskreis Südbayern e.V. einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen wollte.

Unter der Überschrift "Die Bausteine der alten Kulturlandschaft" legt die Autorin in fünf Kapiteln dar, durch welche Eingriffe die Landschaft um den Kochelsee zu einer "Bilderbuchlandschaft" wurde. Sie beschreibt zunächst das Umfeld der Höfe, dann die Egartflächen, als nächstes die einmähdigen Wiesen, dann das Weidesystem und zum Abschluß die Teilwälder. Jedes Kapitel wird durch Abbildungen von Natur- oder Kulturpflanzen, von Nutzvieh und Landschaftsansichten, von Luftbildern und Photographien vom Leben auf den Höfen in der Zwischenkriegszeit illustriert.

Für Fachleute und Laien wird gleichermaßen verständlich gemacht, welchem Plan die traditionelle voralpine Kulturlandschaft folgte, nämlich einer ringförmig um die Dörfer angelegten Nutzung. Das unmittelbare Hofumfeld wird mit dem Bauerngarten, dem Obstgarten, dem Misthaufen, den Ruderalpflanzen in Hausnähe (Brennessel, Vogelmiere etc.), sowie dem dörflichen Gehölz beschrieben. Als nächster Ring folgt die sogenannte Egartfläche (Oedgarten- oder Feldgraswirtschaft) mit Äckern und zweimähdigen Futterwiesen und Krautgärten. Hier gewann die bäuerliche Wirtschaft Brotgetreide, Kartoffeln, Hühner- und Pferdefutter, bisweilen auch Flachs sowie die unterschiedlichsten Krautarten. Die einmähdigen Wiesen bilden den dritte Ring, es handelt sich dabei um Flächen im Umkreis des Dorfes, die sich nicht mehr für den Ackerbau eignen, aber hervorragende Futterwiesenflächen abgeben. Mühselig erweist sich dabei oft die

Mahd, da diese Flächen teilweise im Steilhang liegen.

Das vierte Nutzungsterrain bilden Heimweide und Almweide, wobei Frau Schöfmann dieses Kapitel zum Anlaß nimmt, um historische Nutzviehassen und deren Haltung im Untersuchungsgebiet zu erläutern. Die Nutzung des Bergwaldes für den Stamm-, Brenn- und Scheitholzbedarf mit einer genauen Erklärung des Wege- und Transportsystems schließen den Band ab. Es folgt schließlich noch ein auf die fünf Kapitel bezogener Bildanhang.

Wer diese Arbeit liest, kann der Autorin, der Museumsleitung und dem Freundeskreis nur gratulieren zu dieser wirklich schönen, interessanten und liebevoll gestalteten Darlegung. Es wird hier auf sehr einfühlsame Weise und ohne jeden Pathos über die "gute alte Zeit" verdeutlicht, wie stark die bäuerliche Wirtschaftsweise mit den Landschaftsressourcen verknüpft war und wie der Mensch spezifische Kulturlandschaften erzeugt. Die Studie ist wegweisend auch in didaktischer Hinsicht, denn sie vermittelt nicht nur dem Fachmann, sondern auch dem interessierten Laien ein eingehendes Verständnis der erstaunlich komplexen Zusammenhänge innerhalb eines Landnutzungssystems. Durch die detailgetreuen Angaben des Landschaftsplans ist zudem davon auszugehen, daß er im Museum einen gebührenden Niederschlag finden wird, er bietet eine Handlungsanleitung zur Gestaltung der näheren und weiteren Umgebung der bäuerlichen Ansiedlungen. Es wird allerdings auch ganz deutlich, daß das Rad der Zeit nicht mehr zurückzudrehen ist, da Biotope, Vergesellschaftungen und Pflanzen, historische Nutztierassen und vieles mehr ein gewachsenes System darstellen, welches sich erst durch langfristig gleichbleibende Bedingungen ergibt.

Stefanie Schöfmann: Egart, Streu und Wiesmahd. Die traditionelle voralpine Kulturlandschaft in der Umgebung der Glentleiten am Beispiel Kochel am See in den 40er und 50er Jahren. Großweil 1997, 72 Seiten mit vielen, teils mehrfarbigen Abbildungen.

Roswitha Asche, Ernst-Detlef Schulze: Die Ragginer. 200 Jahre Volksmedizin in Südtirol.

von Stephan Bachter

Aufstieg, Blüte und Niedergang einer Familie von Bauern und Heilern aus dem Lasankental in Südtirol dokumentiert das Buch „Die Ragginer. 200 Jahre Volksmedizin in Südtirol“ von Roswitha Asche und Ernst-Detlef Schulze. Über drei Generationen hinweg, in der Zeitspanne von ca. 1780 bis 1900 behandelte die Familie Ragginer Mensch und Vieh in ganz Südtirol mit ihrem Wissen, das aus mehreren gedruckten und einem von Johann Ragginer (1799-1873) selbst zusammengestellten Vademecum mit Rezepten und Hausmitteln, aus populären medizinischen Schriften und volksläufigem Erfahrungswissen herrührte. Die letzte Ragginerin, Maria, führte die Heilertradition ihrer Familie nicht fort, sondern hütete, im Dorf als Hexe verschrien, bis zu ihrem Tod im Jahr 1975 den Bestand an Büchern, Heilmitteln, Apothekengerätschaften und medizinischem Zubehör. Diese bedeutende Sammlung zur Volksmedizin wird heute im Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde in Dietenheim aufbewahrt.

Das Buch der Graphikerin Roswitha Asche und ihres Bruders Ernst-Detlef Schulze, Inhaber des Lehrstuhls für Pflanzenökologie an der Universität Bayreuth, ist in vier Teile gegliedert.

Der erste Teil stellt die vier Generationen der Ragginer und ihr Leben als Landwirte und Heilkundige vor. Die Autoren können dabei aufzeigen, daß die Ragginer aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu ihrer Tätigkeit als Heilkundige kamen, daß sie ihre Behandlungen und den Arzneimittelverkauf auf lokalen Märkten quasi als bäuerlichen Nebenerwerb betrieben. Wer ans Phantasma vom althergebrachten Wissen des einfachen Volkes um Krankheit und Heilung glaubt, wird in diesem Fall enttäuscht sein: rationales Kalkül und aus Büchern erworbene Wissensbestände ließen die Ragginer zu Heilkundigen werden. Das Spektrum der von den Ragginern angewandten Heilmittel verengte sich allerdings von Generation zu Generation. Hatten Joseph Ragginer (1731-1819) und Johann Ragginer noch zahllose Rezepturen parat, bei denen sie auch auf Zaubermittel, auf das magische Prinzip von „Similia similibus curantur“ und auf Rezepte aus der Dreckapotheke griffen und Mensch und Vieh gleichermaßen behandelten, reduzierte Sebastian Ragginer (1830-1899) sein Angebot auf nur 29 Heilmittel für menschliche Gebrechen und richtete auf dem Ragginer-Hof

Kleinkaneid einen kleinen Badekurbetrieb ein. Sebastian Ragginer brachte es in der dritten Generation zu einem relativen Reichtum und drückte diesen Wohlstand durch die Anschaffung „städtischer“ Haushaltsgegenstände und die Pflege „bürgerlicher“ Liebhabereien aus. Dadurch kam es, so die Autoren, zu einer Entfremdung mit und zu einer Loslösung aus der Gemeinschaft des Dorfes. Maria Ragginer (1886-1975) wurde vollends zur dörflichen Außenseiterin. Verachtet und als „Hexe“ verleumdet, lebte sie bis zu ihrem Tod auf Kleinkaneid, ohne sich je der Familientradition entsprechend als Heilerin zu betätigen. Schaurige Geschichten ranken sich um sie und um die von den Ragginern erworbenen Bücher, der Reichtum der Familie Ragginer nahm in der Volksmeinung ungeheure Ausmaße an, die Ragginer wurden sagenhafte Gestalten.

Der zweite Teil des Buches stellt die ärztliche Versorgung Südtirols in der Zeit von 1780 bis 1895 dar. Die Autoren ziehen das Fazit, daß „in Tirol im 19. Jahrhundert durch die Obrigkeit eine große Anzahl fortschrittlicher Maßnahmen getroffen wurde, um das weitverzweigte Netz unfachgemäßer medizinischer Tätigkeiten in der Bevölkerung durch eine moderne Medizin zu ersetzen. Dieser Vorgang war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in der bäuerlichen Bevölkerung der unzugänglichen Bergtäler erst ansatzweise spürbar. Die Entwicklung holte aber schließlich die Volksmedizin ein.“ (S. 210)

Der Abdruck von Quellen und die Präsentation von Tabellen bildet den dritten Teil des Buches. Unter den transkribierten Quellen nehmen die in der Familie Ragginer verwendeten Vademecum eine herausragende Position ein. Es sind handschriftliche Zusammenstellungen mit Krankheitsbildern und Rezepturen aus unbekanntem Quellen. Da die Autoren die Betätigung der Ragginer auch aus ihrer wirtschaftlichen Situation als Bauern erklären, finden sich in den Quellen und Tabellen auch Bilanzen zur wirtschaftlichen Situation des Hofes Kleinkaneid, Abrechnungen, Heirats- und Nachlaßkontrakte und Inventare. Insgesamt also eine überaus reiche und wertvolle Quellenzusammenstellung zu verschiedenen Bereichen der Volkskunde!

Teil vier des Buches schließlich vergleicht die Krankheitsbilder und Heilmittel in drei Vademecum miteinander. Hier wird vollends deutlich, daß hinter der Heilertätigkeit der Ragginer ein diffuses Wissen steckt, in dem die Saftlehre und magische Grundsätze eine Rolle spielten.

Das Buch von Roswitha Asche und Ernst-Detlef Schulze über 200 Jahre Volksmedizin in Südtirol besitzt viele Vorzüge. Bewundernswert ist die Akribie, mit der die Autoren die Quellen erschlossen haben und zum Sprechen bringen. So gelingt ihnen mit der Parallelsetzung von volksmedizinischen und

wirtschaftlichen Fakten eine volkskundliche Monographie mit interessanten Aspekten. Zu den Vorzügen gehören auch die ausgezeichneten, sensibel gearbeiteten Darstellungen von Roswitha Asche, die sich seit vielen Jahren der zeichnerischen Dokumentation bäuerlichen Kulturgutes in Norditalien widmet. (Der vollständig verunglückte Buchumschlag sollte niemanden abschrecken!) Zu der fast ausschließlichen Illustration des Buches mit Graphiken sind auch kritische Anmerkungen zu machen. Das Buch ist überillustriert. Zu jedem Sachverhalt um die Heiler aus der Familie Ragginer im Lasankatal findet sich eine Abbildung. Oft allerdings stammen die Zeichnungen aus ganz anderen Kontexten oder Regionen, werden Häuser und Gerätschaften aus ganz Südtirol abgebildet, die nichts mit der Familie Ragginer zu tun haben. So wird ein eher diffuses Bild von Volkskultur vermittelt. Manchmal wünscht man sich, Materialien ebenso wie Menschen und Landschaften, auch auf Photos dokumentiert. Andererseits, das sei nochmal betont, besitzen die Graphiken auch eine seltene ästhetische Intensität und gerade bei der Darstellung von medizinischem Gerät und Arzneimittelfläschchen eine große Aussagekraft. Die Autoren verwenden Begriffe wie Arzt, Doktor, Medikament und Behandlung, als sei die von den Ragginern praktizierte Volksmedizin heutigem ärztlichen Tun und den Standards moderner Medizin vergleichbar. Die Ragginer waren keine Ärzte, denn Krebs kann nicht mit einem Mittel geheilt werden, dessen Hauptbestandteil eine lebende Kröte ist (S. 79), die Alpträume von Kindern bessern sich nicht, wenn man ihnen ihren eigenen Kot auflegt. Mir erschien das bei der Lektüre problematisch und von dieser Stelle sei ausdrücklich vor einer Anwendung der Ragginer-Medizin gewarnt. Vielleicht hätte sich diese Problematik vermeiden lassen, wenn die Autoren in der Monographie auch eine übergeordnete Fragestellung bzw. Perspektive entwickelt hätten, die über das Lasankatal, über den Einzelfall der Ragginer hinausgeht. Die Darstellung bleibt auf den im Museum Dietenheim sich befindlichen Nachlaß der Ragginer beschränkt. Zu klären wäre, welche Vorbilder die Vademecum hatten und aus welchen gedruckten Quellen diese Kompilationen vormodernen medizinischen Wissens stammten? Bei der Verfolgung dieser Fragen hätte geklärt werden können, aus welchen Quellen die Ragginer schöpften, ob und wie in den Vademecum popularisiertes, „gesunkenes“ Wissen aus gelehrter medizinischer und magischer Literatur weiter verwendet wurde. Auch der dörfliche Diskurs, der aus Maria Ragginer eine Hexe machte, bedarf einer genaueren, intensiveren Analyse.

Resümee: Das Buch „Die Ragginer. 200 Jahre Volksmedizin in Südtirol“ ist eine wichtige und verdienstvolle, aus höchst interessanten Quellen erarbeitete Darstellung über vier Generationen einer bäuerlichen Heilerfamilie, die eine weitere Beschäftigung mit dem Thema anregt. Roswitha Asche und Ernst-Detlef Schulze haben mit ihrer Arbeit (und mit ihrer graphischen Darstellung) den Schatz ans Tageslicht befördert, den das Museum Dietenheim mit dem volksmedizinischen Nachlaß der Ragginer besitzt und eine davon ausgehende Beschäftigung mit dem Thema grundgelegt.

Asche, Roswitha; Ernst-Detlef Schulze: Die Ragginer. 200 Jahre Volksmedizin in Südtirol. Verlag Dr. Friedrich Pfeil, München 1996. 344 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. DM 98,- ISBN 3-923871-88-0



Zwei Generationen der Südtiroler Heilerfamilie Ragginer. Maria Ragginer als Kind, rechts ihr Vater Sebastian Ragginer, links ihre Mutter Anna Ragginer, geb. Bodner. Das Bild zeigt nach Meinung der Buchautoren "die äußerliche Distanzierung des Sebastian von der bäuerlichen Bevölkerung ..., ohne daß diese vollständig vollzogen wäre."

Augsburg

Fach Volkskunde

Universitätsstr. 10 * 86159 Augsburg * Tel.: 0821-5985547 oder 0821-5985502

Veranstaltung: Datum steht noch nicht fest!

III. Kult-Film-Nacht mit modernen Klassikern
aus der volkskundlichen Filmproduktion.

Die Kult-Film-Nacht ist eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Institut für Deutsche und Vergleichende Volkskunde, München. Die III. Kultfilmnacht findet in München statt, das genaue Programm und den Termin teilen wir Ihnen gerne auf Anfrage mit.

Institut für Europäische Kulturgeschichte

Prinzregentenstr. 11 a * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-3477711 * Fax: 0821-3477734

Vortrag: 6. Juli 1998

Walter Demel: Aussehen und Charakter der Chinesen
im Spiegel frühneuzeitlicher Reiseberichte.

Ort: Universität Augsburg, Hörsaal Bert Brecht (HS III)

Architekturmuseum Schwaben

Thelottstr. 11 * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-520825 * Fax: 0821-520711

Öffnungszeiten: Di.-So. 14.00-18.00 Uhr

Ausstellung: 17. September bis 8. November 1998

Neue Architektur am Bodensee.

Ausstellung: Dezember 1998

Industriearchitektur in Bayerisch-Schwaben.

Bad Bocklet

Volkskundemuseum

Schloß Aschach * Schloßstr. 24 * 97708 Bad Bocklet * Tel.: 09708-6142 * Fax: 09708-6104

Öffnungszeiten: bis 30. Sept.: Di.-So. 14.00-18.00 Uhr, 1. Okt. bis 30. Nov.: Di.-So. 14.00-17.00 Uhr

Veranstaltung: 18. und 19. Juli 1998

Museumsfest

Ausstellung: 19. August bis 1. November 1998

Bilder und Gegenstände der Andacht.

Zeichen religiösen Lebens in Unterfranken.

Bad Windsheim

Fränkisches Freilandmuseum

Eisweiherweg 1 * 91438 Bad Windsheim * Tel.: 09841-668040 * Fax: 09841-668099

Öffnungszeiten: bis 11. Oktober Di.-So. 9.00-18.00 Uhr, vom 13. Oktober bis 1. November Di.-So. 10.00-17.00 Uhr, vom 3. November bis 13. Dezember Di.-So. 10.00-16.00 Uhr.

- Ausstellung: bis 13. Dezember 1998
Schablonen. Motivik, Geschichte und Wandel einer Dekorationsform.
- Veranstaltung: 25. und 26. Juli 1998
Museumsfest
- Veranstaltung: 9. August 1998
Kellerfest beim Kommunbrauhaus
- Veranstaltung: 19. und 20. September
Herbstfest
- Veranstaltung: 3. und 4. Oktober 1998
Mittelaltertage im Museum
- Vortrag: 6. Oktober 1998, 19.00 Uhr
Lothar Hofmann: Die Töpferwerkstatt Hummel, Sonnefeld.
Firmengeschichte - Ofenproduktion - Modelbestand.
-

Basel

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel

Schönbeinstr. 18-20 * CH-4056 Basel * Tel.: (+41) 61-2673124 * Fax: (+41) 61-2673103

- Ausstellung: ab 4. September 1998
Die Schweiz und die Fremden.

Museum der Kulturen

Augustinergasse 2 * CH-4001 Basel * Tel.: (+41) 61-2665500 * Fax: (+41) 61-2665605

Öffnungszeiten: Di. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-21.00 Uhr, Do.-So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 29. November 1998
Bhutan- Festung der Götter.

Bielefeld

Historisches Museum

Ravensberger Park 2 * 33607 Bielefeld * Tel.: 0521-513630 * Fax: 0521-516745

Öffnungszeiten: Mi.-Fr. 10.00-17.00 Uhr, Sa., So. 11.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 16. August 1998

Kurfürst und Kaiser. Der Übergang Bielefelds an Brandenburg-Preußen 1647 im Spiegel des Wilhelminismus.

Braunschweig

Städtisches Museum

Tel.: 0531-4704540

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 10.00-13.00 Uhr, So. 10.00-13.00 Uhr

Ausstellung: bis 2. August 1998

Erlesenes aus Jugendstil und Art déco.

Brauweiler

Rheinisches Archiv- und Museumsamt

Fortbildungszentrum Abtei Brauweiler * Postfach 2140 * 50250 Pulheim * Tel.: 02234-9854300 *

Fax: 02234-9854202

Workshop: 24. August 1998

Den Einsatz von Datenbanksystemen im Museum professional planen und managen.

Tagung: 17. bis 18. September 1998

Museumsshops - notwendige Reaktion auf Finanznot und Publikumerwartungen oder: Verkommt das Museum zum Kaufhaus?

Ort: Von der Heydt-Museum, Wuppertal

Museumsforum: 28. bis 30. September 1998

Digitalisierung, Wahrnehmung, und Wissen. Neue Vermittlungsstrategien für Kunst und Kultur (Arbeitstitel).

Ort: Heinz Nixdorf Museumsforum, Paderborn.

- Tagung: 31. Oktober bis 1. November 1998
Museumsprofil und Museumsreform in der Diskussion: Ein Modell von Museumsseite auf dem Prüfstand.
Ort: Haus der Geschichte, Bonn.
In Zusammenarbeit mit der Fachgruppe Stadt- und Heimatgeschichtliche Museen im DMB.
- Tagung: 12. bis 13. November 1998
Besucher zu Stammgästen machen! - Neue und kreative Wege zur Besucherbindung.
- Seminar: 16. bis 17. November 1998
Die "Pipeline" zum Besucher öffnen! - Schlanke Marketinginstrumente für Museen.
- Seminar: 26. bis 27. November 1998
Im Spannungsverhältnis zwischen Urheberrecht und Bildverwertungsinteressen: Fotoarchive, Bildarchive und Bilddatensysteme in Museen und Archiven.
-

Cloppenburg

Kardinal-von-Galen-Haus * 49661 Cloppenburg * Tel.: 04471-1730 * Fax: 04471-17366

- Tagung: 29. Oktober bis 1. November 1998
Volksmärchen als Medium in der Psychotherapie
Fachtagung der Europäischen Märchengesellschaft.
(Rechtzeitige Anmeldung erbeten.)
-

Deggendorf

Stadtmuseum Deggendorf

Informationen bei: Christiane Köppl * Lindenstr. 8a * 94036 Passau * Tel.: 0851-86277 *
Fax: 0851-86278

- Ausstellung: 28. Mai bis 18. Oktober 1998
Kleine Stuhlgeschichte.

Detmold

Westfälisches Freilichtmuseum

Krummes Haus * 32760 Detmold * Tel.: 05231-7060 * Fax: 05231-706106

Öffnungszeiten: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Oktober 1998
Der Klang der Stunde. Standuhren 1700 bis 1900.

Dinkelscherben

Heimatmuseum

Augsburger Str. 37 * 86424 Dinkelscherben * Auskünfte unter Tel. 08292-2020

Öffnungszeiten: 1. Sonntag im Monat 13.00-15.00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung: 6. und 13. September 1998
Waffenschlösser.

Donauwörth

Käthe-Kruse-Puppenmuseum

Pflegstr. 21a * 86609 Donauwörth * Tel.: 0906-789148

Öffnungszeiten: Di.-So. 11.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 2. August 1998
Mecki, Kultfigur der 50er Jahre.

Erfurt

Museum für Thüringer Volkskunde

Juri-Gagarin-Ring 140 a * 99084 Erfurt * Tel.: 0361-6421765 * Fax: 0361-6430443

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.00-18.00 Uhr

Dauerausstellung: Ländliche Arbeitswelt um 1800, Bäuerliche Wohnkultur,
Traditionelle Vorratshaltung, Bräuche und Feste,
Traditionelles Heimgewerbe, Traditionelle Handwerke,
Trachten machen Leute, Ländliche Kleidungsstile im 19. und
beginnenden 20. Jahrhundert

Ausstellung: 16. Juli bis 1. November 1998
Ein alter Rohstoff neu entdeckt: Hanf.

Ausstellung: 9. bis 29. November 1998
"Eine Dame sein." Historische Kleidung und Accessoires aus
dem Museum Opatówek / Polen.

Gabelbachergreut (Landkreis Augsburg)

Veranstaltung: 8. November 1998
Leonhardiritt.
(Eine Besonderheit stellt der mitgeführte Leonhardsnagel dar, nähere Informationen über diese Veranstaltung erhalten Sie beim Augsburger Kreisheimatpfleger.)

Greffrath

Niederrheinisches Freilichtmuseum

An der Dorenburg 28 * 47929 Greffrath * Tel.: 02158-91730

Ausstellung: bis 9. August 1998
Der Bauer. Über die Arbeit des Bauern vor der Technisierung
der Landwirtschaft.

Großweil

Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten

82439 Großweil * Tel. 08851-1850 * Fax: 08851-18511

Öffnungszeiten: April bis Anfang November (Allerheiligen): Di.-So.: 9.00-18.00 Uhr, Juli u. August
auch montags geöffnet.

Dauerausstellung: Vom Korn zum Brot, Grünlandwirtschaft, Wasser - vom Haus-
brunnen zum Wasserhahn.

Ausstellung: April bis November 1998
Heute Verhandlung - Das Jahr 1854 und die Konflikte der
Bevölkerung im Landgericht Tölz.

- Ausstellung: ab Frühsommer 1998
Das Steinbichllhen aus dem Landkreis Berchtesgaden: Die
Nutzung dieses Hauses 1620 und 1980.
- Veranstaltung: 17. bis 19. Oktober 1998
Kirchweihwochenende.
-

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum

Schloß Horneck * 74831 Gundelsheim * Tel.: 06269-90621

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr.

Dauerausstellung: Sakrale Kunst, Gesellschaftliche Ordnung, Ländlicher Alltag,
Nachbarn und Vereine, Leben in der Gemeinschaft, Alte
Heimat - neue Heimat, Ländlicher Alltag, Stadtkultur, Kindheit
und Schule, Kirchlich begleitetes Leben.

Hambach

Hambacher Schloß

Informationen: "Hambach Fax": 0180-5858558 * "Hambach Hotline": 0180-5858588 sowie über das

Historische Museum der Pfalz, Speyer.

Ausstellung: bis 7. Januar 1999
Das Hambacher Fest und die Geschichte des Hambacher
Schlosses.

Hamburg

Museum für Hamburgische Geschichte

Holstenwall 24 * 20355 Hamburg * Tel.: 040-35041580 * Fax: 040-34973103

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 25. Oktober 1998
Tiere, Menschen, Illusionen. 150 Jahre Hagenbeck.

Ausstellung: bis 16. August 1998
Juden in Deutschland heute - Fotografien von Edward Serotta

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Jean-Dolidier-Weg * 21039 Hamburg * Tel. 040-7237403

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 10.00-17.00 Uhr, Sa. u. So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: 23. August bis 18. Dezember 1998

Blickwinkel und Perspektiven. Zur Fotogeschichte des KZ
Neuengamme und der Gedenkstätte.

Hösseringen

Museumsdorf Hösseringen

Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide e.V. * Am Landtagsplatz * 29556 Suderburg-Hösseringen

Tel.: 05826-1774 * Fax: 05826-8392

Öffnungszeiten: bis 31. Oktober: Di.-So. 10.30-17.30, 1. November -14. März: So. und feiertags 13.00-16.00 Uhr

Veranstaltung: 19. Juli 1998

Museumstag. Historische Arbeitstechniken.

Veranstaltung: 4. Oktober 1998

Schätze des Bodens. Kartoffeltag.

Illerbeuren

Schwäbisches Bauernhofmuseum

Museumsstr. 8 * 87758 Kronburg * Tel.: 08394-1455 * Fax: 08394-1454

Öffnungszeiten: bis 15. Oktober: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr, 16. Oktober bis 30. November: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

Ausstellung: 26. Juli bis 18. Oktober 1998

Die Bauernbefreiung in Bayerisch-Schwaben vor 150 Jahren.
Revolution, Randal und Reformen.

Ausstellung: 29. November 1998 bis 6. Januar 1999

Engel

Ingolstadt

- Ausstellung: bis 11. Oktober 1998
Geschichte der Frauen in Bayern
Ort: Ausstellungshallen im Klenzepark, täglich 10.00- 19.00Uhr
Informationen: Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21/V * 86150
Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax: 0821-3295220
-

Irsee

Schwabenakademie

- Klosterring 4 * 87660 Irsee * Tel.: 08341-906661, -906662 * Fax: 08341-906669
- Seminar: 25. bis 27. September 1998
Einführung in die Volksmedizin.
- Tagung: 3. und 4. Oktober 1998
Die Beziehung zwischen Bayerisch-Schwaben und Indien in
der Frühen Neuzeit. Handel, Mission, Reisen, Musik, Malerei,
Kunsthandwerk, Literatur.
- Seminar: 10. und 11. Oktober 1998
Vom "Untergang der Welt": Die Pest in Europa seit 1348/49.
-

Kaufbeuren

Kaufbeuren Heimatverein

- Informationen: Willi Engelschalk * Zum Grund 3 * 87600 Kaufbeuren * Tel.: 08341-4548
- Vortrag: 16. Oktober 1998
Thaddäus Steiner: Burgnamen im Allgäu
- Vortrag: 20. November 1998
Helmut Lausser: Vom Reichslehen zur Reichsstadt.
Kaufbeuren im 12. und 13. Jahrhundert.

Kempten

Residenz

Informationen: Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21/V * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax: 0821-3295220

Ausstellung: bis 8. November 1998

Bürgerfleiß und Fürstenglanz. Reichsstadt und Fürstabtei.

(Ein Teil der Landesausstellung 1998 des Hauses der Bayerischen Geschichte wird in Memmingen unter dem Titel "Geld und Glaube" gezeigt.)

Konz (bei Trier)

Roscheider Hof

54329 Trier * Tel.: 06501-92710

Ausstellung: bis 22. November 1998

Sterben, Bestatten, Erinnern. Vom Umgang mit dem Ende des Lebensfadens.

Krems

Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

Österreichische Akademie der Wissenschaften * Körnermarkt 13 * A-3500 Krems * Tel.:(+43) 2732-847931 * Fax: (+43) 2732-847931

Tagung: 29. September bis 2. Oktober 1998

(Anmeldung bis 30. Juni 1998)

Kontraste im Alltag des Mittelalters.

Laa (Niederösterreich)

Schloß Kirchstetten

Informationen: Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21/V * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax: 0821-3295220.

Öffnungszeiten: Mo.-So. 9.00-18.00 Uhr.

Ausstellung: bis 1. November 1998

aufmüßig & angepaßt. Frauenleben in Österreich.

(Der zweite Teil des Ausstellungsprojektes zur Geschichte der Frauen in Bayern und Österreich wird in Ingolstadt gezeigt.)

Maihingen

Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 * 86747 Maihingen * Tel.: 09087-778 * Fax: 09087-711

Öffnungszeiten: 1. Juli-30. Sept.: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr, 1. Okt.-30. Nov.: Di., Mi, Do, Sa, So: 13.00-17.00 Uhr.

Dauerausstellung: Die Rieser Landwirtschaft im Wandel.

Ausstellung: 4. Juli bis 15. November 1998

Hygienisch und unzerbrechlich. Email für Haushalt und Küche.

Veranstaltung: 16. August 1998

Vorführung Getreideernte mit Sense und Dreschmaschine.

Veranstaltung: 20. November 1998

Kathreintanz

(Ort: Gasthof Klosterschenke, Maihingen)

Memmingen

Auskünfte: Kulturamt * Ulmer Str. 19 * 87700 Memmingen * Tel.: 08331-8500 * Fax: 08331-850149

Veranstaltung: 25. Juli 1998

Memminger Fischertag.

Antonierhaus

Ausstellungsbüro: Tel. und Fax: 08331-850245 * Nähere Informationen beim Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21/V * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax: 0821-3295220

Ausstellung: bis 4. Oktober

Geld und Glaube. Leben in evangelischen Reichsstädten.

(Ein Teil der Landesausstellung 1998 des Hauses der Bayerischen Geschichte wird unter dem Titel "Bürgerfleiß und Fürstenglanz" in Kempten gezeigt.)

Minden

Museum für Geschichte, Landes- und Volkskunde

Ritterstr. 23 * 32423 Minden * Tel. 0571-89316

Ausstellung: 15. August bis 7. Oktober 1998

Automatisch Aromatisch. Kaffeezubereitungsgeräte und ihre kulturellen Konnotationen

Mühlhausen (Thüringen)

Mühlhäuser Museen

Lindenbühl 61 * 99974 Mühlhausen * Tel.: 03601-816066

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-16.30 Uhr

Ausstellung: bis 2. August 1998

Steinzeug aus Hessen und Thüringen vom 16. bis 20. Jahrhundert. Von Baren, Bembeln, Blotzkrügen und Lasen.

München

Institut für Deutsche und Vergleichende Volkskunde

Ludwigstr. 25 * 80539 München * Tel.: 089-21802348 * Fax: 089-21803507

Veranstaltung: Datum steht noch nicht fest!

III. Kult-Film-Nacht mit modernen Klassikern aus der volkskundlichen Filmproduktion.

Die Kult-Film-Nacht ist eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Fach Volkskunde der Universität Augsburg. Die III. Kultfilmnacht findet in München statt, das genaue Programm und den Termin teilen wir Ihnen gerne auf Anfrage mit.

Stadtmuseum

St.-Jakobs-Platz 1 * 80331 München * Tel.: 089-23322994 * Fax: 089-23325033

Öffnungszeiten: Di. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-20.30 Uhr, Do.-So. 10.00-17.00 Uhr.

Ausstellung: bis 27. September 1998

Schwabing. Kunst und Leben um 1900.

Zur Ausstellung gibt es ein umfangreiches Begleitprogramm mit Vorträgen, Filmen, Lesungen und Musik. Bitte fordern Sie beim Stadtmuseum ein detailliertes Verzeichnis an.

Münster

Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Domplatz 10 * 48143 Münster * Tel.: 0251-5907242 * Fax: 0251-5907210

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: 24. Oktober 1998 bis 17. Januar 1999

1648 - Krieg und Frieden in Europa.

Nürnberg

Germanisches Nationalmuseum

Kartäusergasse 1 * 90402 Nürnberg * Tel.: 0911-13310

Öffnungszeiten: Di. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-21.00 Uhr, Do.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 16. August 1998

Von deutscher Not zu höfischer Pracht. 1648-1701.

Ausstellung: 8. Oktober 1998 bis 10. Januar 1999

1848: Das Europa der Bilder.

Oberschönenfeld

Schwäbisches Volkskundemuseum

Oberschönenfeld * 86459 Gessertshausen * Tel.: 08238-2002 * Fax: 08238-2005

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 26. Juli 1998

Die Zisterzienserinnen in Oberschönenfeld. Geschichte, klösterliches Leben, Kunst.

Ausstellung: 23. Juli bis 29. November 1998

Die Welt unter Glas. Eingericht, Schneekugel, Flaschenschiff.

Ausstellung: 26. November 1998 bis 31. Januar 1999

Papierkrippen aus Schwaben.

Oppenheim

Deutsches Weinbaumuseum

Wormser Str. 49 * 55276 Oppenheim * Tel.: 06133-2544 * Fax: 06133-70727

Ausstellung: 5. Juli bis 30. Oktober 1998

Von der Kunst, den Wein zum Schäumen zu bringen. Eine Kulturgeschichte der Sektproduktion und des Sektkonsums.

Rain

Heimatmuseum

Oberes Eck 3 * 86641 Rain * Tel. Informationen: 09002-70349

Ausstellung: bis November 1998

Bienen, frühe Imkerei und das süße Leben.

Ried (Landkreis Augsburg)

Veranstaltung: 15. August 1998

Bruderschaftsfest und traditionelle Prozession.

(Nähere Informationen beim Augsburgischer Kreisheimatpfleger.)

Speyer

Historisches Museum der Pfalz

Domplatz * 67324 Speyer * Tel.: 06232-13250 * Fax: 06232-132540

Öffnungszeiten: Di. 10.00-18.00 Uhr, Mi. 10.00-20.00 Uhr, Do.-So. 10.00-18.00 Uhr

Öffnungszeiten der Napoleon-Ausstellung: Di.-So. 10.00-19.00 Uhr

Ausstellung: bis 27. September 1998
Napoleon. Feldherr, Kaiser, Mensch.

Ursberg

Museum und Klosterbibliothek der St. Josefskongregation

Klosterhof 7 * 86513 Ursberg * Tel.: 08281-922121 * Fax: 08281-921000

Öffnungszeiten: Mo.-So. 14.00-17.00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung: Schnitzwerke, Gemälde, Klosterarbeiten, Möbel, Andachtsbilder, Keramiksammlung, Silber und Zinn, Textilien, Backmodel.

Ausstellung: Juli 1998
Kleine Schnitzfiguren und Kreuze 16.-20. Jahrhundert

Ausstellung: Oktober und November 1998

Ausstellung: Dezember 1998 und Januar 1999
Fatschenkinder, Prager Jesuskind, Jesuskind im Schrein, Maisträuße, Weihnachtsschmuck.

Waldenbuch

Museum für Volkskultur

Schloß Waldenbuch * 71111 Waldenbuch * Tel.: 07157-8204

Öffnungszeiten: Di.-Sa. 10.00-17.00 Uhr, So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 27. September 1998
Kaffeeklatsch. Von Kaffeekränzchen, schön gedeckten Tischen und Internet-Cafés.

Wien

Österreichisches Museum für Volkskunde

Gartenpalais Schönborn * Laudongasse 15-19 * A-1080 Wien * Tel.: (+43)1-4068905 *

Fax: (+43)1- 4085342

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 9.00-17.00 Uhr, Sa. 9.00-12.00 Uhr, So. 9.00-13.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Oktober 1998

Mit Sack und Pack: Dinge zum Tragen. Form, Funktion, Zeichen.

Verantwortlich für den Veranstaltungskalender: Stephan Bachter
Alle Angaben nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr.

Bildnachweise und -rechte

Seite 7, 13, 17, 29

Die Abbildungen stammen aus dem Bild- und Photoarchiv der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek und wurden uns vom Autor zur Verfügung gestellt.

Seite 46, 47, 53, 57

Die Bilder sind dem Werk *Übersicht der Denkwürdigkeiten aus der alten und neuen Weltgeschichte der Staats- und Völkerkunde* von Johann S. Halle (Berlin 1796) entnommen. Die Druckvorlagen wurden aus einem Exemplar der Oettingen-Wallersteinischen Bibliothek von der Photostelle der Universität Augsburg hergestellt.

Seite 64, 66, 72, 75

Die Abbildungen stammen aus dem Internet und enthalten keine Angaben zu den Urheberrechten.

Seite 84


Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors, der uns das Bild zur Verfügung stellte.

Seite 113

Die Abbildung ist dem besprochenen Band (S. 151) entnommen. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Dr. Friedrich Pfeil, München.

● Der  Erfolgsplan
für junge Leute:

Wer hart für sein Geld arbeitet,
will, daß sein Geld genauso hart
für ihn arbeitet.

Mit dem  Erfolgsplan bieten wir
Ihnen einen individuellen und
professionellen Vermögens-
aufbau. Sie nennen uns
Ihr Anlageziel, und wir
zeigen Ihnen den Weg.
Fragen Sie uns einfach.
Wir beraten Sie gern.

**TOLLE IDEEN, DAMIT SIE MIT
SICHERHEIT WEITERKOMMEN.**

